Die genötigte Verfassung

Das Fundament des Grundgesetzes hat nach dem Urteil aus Karlsruhe einen gefährlichen Riß bekommen. Neuwahl statt Rücktritt – der Preis des fingierten Mißtrauens. **Seite 4**

Opfer zweiter Klasse

Nicht nur in Brandenburg gilt zweierlei Maß: NS-Opfern wird gedacht, Stalinismus-Opfer werden ausgegrenzt. Über die geteilte Empathie der 68er. **Seite 7**

»Unverständliches Zeug«

Der vor 275 Jahren in Königsberg geborene Schriftsteller und Denker Johann Georg Hamann beschäftigt mit seinen Schriften noch heute die Wissenschaftler. **Seite 9**

Hörgenuß in Königsberg

Anläßlich der 750-Jahrfeier organisierte die Stadtgemeinschaft Königsberg / Stiftung Königsberg fünf Konzerte mit internationaler Besetzung. Eine Kritik auf **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 34
27. August 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Gefeiert wie ein Popstar
So mancher Nichtkatholik blickte verwundert auf die im Fernsehen übertragenen Bilder des Weltjugendtages. Derart begeistert jubelnde und hysterisch schreiende Jugendliche hatte man zuletzt bei Auftritten des englischen Sängers Robbie Williams gesehen. Die Jugendlichen feierten den 78jährigen Benedikt XVI.

Foto: Reuters / Corbis

Ausnahmezustand der Liebe

Der Papst und Kardinal Meisner fanden die Brücke zu den Jugendlichen

Masse ist Macht. Dieses ungeschriebene Gesetz der Mediengesellschaft gilt auch für den irdischen Einfluß der Kirche. Deshalb ist der größte Gottesdienst, den Deutschland je erlebt hat, auch eine Demonstration. Sie zeigt, daß die Kraft des Glaubens in Deutschland nicht erloschen ist. Sie zeigt den Kleinmütigen unter den Bischöfen, daß sie in der Tat nichts zu fürchten haben, wenn sie die Inhalte des Glaubens verkünden. Benedikt XVI. tat es ungeschminkt und die Jugend jubelte. Und die Demonstration zeigt auch, daß die Wurzeln des Christlichen doch noch weiter verästelt sind, als die Funktionäre des organisierten Glaubens in den Ordinariaten selber annehmen. Das Jammern über die Säkularisierung und die Schwindsucht des Religiösen ist auch hausgemacht. Insofern haben die Jugendlichen manchen Bischöfen eine große Lektion erteilt.

Gewinner dieses Welttreffens ist zunächst der deutsche Papst, auch wenn er kaum aus der protokollarischen Umhegung heraustrat, was viele Jugendliche bedauerten, vor allem am Sonnabend. Aber er hat liebevoll und glaubwürdig die Botschaft dessen verkündet, den er vertritt. Auch gegenüber der Politik, die, von Bundespräsident Köhler abgesehen, mit diesem Gast irgendwie nicht ganz zurechtkam. Die betonte Skepsis eines Gerhard Schröder oder die gewollte Nähe einer Angela Merkel wirkten künstlich. Kardinal Meisner, der Gastgeber und Erzbischof von Köln, fand locker und selbstbewußt seinen Draht zu den Jugendlichen – sehr zur Überraschung einiger Amtsbrüder. Seine Glaubensstärke war die Brücke zu den Jugendlichen. Er gehört zweifellos zu den Gewinnern des Weltereignisses, sein Einfluß in der Bischofskonferenz dürfte auch bei der Wahl des künftigen Vorsitzenden im September stark ins Gewicht fallen. Der größte Gewinner aber ist die Jugend selbst. Ihre ansteckende Begeisterung und ihre Ernsthaftigkeit beim Gebet oder auch beim Zuhören in den zahlreichen Meditationen während der Weltjugendwoche vor dem Treffen mit dem Papst waren wie eine ausgestreckte Hand zur ängstlichen Generation der Älteren. So als wollten sie wie der Vorgänger von Benedikt XVI. sagen: Habt keine Angst, glaubt an die Kraft derer, die guten Willens sind, denn Gott ist mit ihnen. Insofern war dieses Welttreffen der künftigen Träger der Gesellschaft auch eine Antwort der Hoffnung auf die gegenwärtigen Auswüchse der Globalisierung.

Die strategischen Fehler bei der Organisation (Verpflegung und Verkehr) wurden vom Opfergeist der Jugendlichen aufgefangen. Was wäre passiert, wenn man es nicht mit friedfertigen Menschen, sondern mit Fußballfans zu tun gehabt hätte? Auch die Polizei war überfordert. Man hörte Funksprüche wie: „Tor acht ist nicht mehr zu halten“, zeitweise herrschte das Ambiente eines Ausnahmezustands. Geistig gesehen war dieser schon Tage vorher erreicht und spätestens auf dem Marienfeld erlebte er den Höhepunkt, als Benedikt der Jugend zurief: „Gott hat gesiegt, denn er ist die Liebe.“ Man darf gespannt sein, wie weit und wohin er diese Gesellschaft trägt. **J. Liminski**

Clemens RANGE:

Glaubensbekenntnis

Es war vielleicht das schönste Transparent unter den vielen zehntausenden, die die eine Million jungen Pilger aus 197 Ländern zeigten, um den Pontifex maximus in der Stadt am Rhein jubelnd zu begrüßen: „Wenn Mama mich sucht – bin beim Papst!“

Welch eine einfache und doch mitreißende Botschaft, als mit Benedikt XVI. der erste deutsche Papst seit Hadrian VI. (1522–1533) den Weltjugendtag in Köln besuchte: die Jugend der Welt und das 78jährige Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche Seite an Seite in einem fast sinnlichen Gemeinschaftserlebnis, via TV weltweit von 250 Millionen Menschen verfolgt, in einer Zeit, in der in manchen Hochburgen der Zivilisation, auch und gerade in Deutschland, Jugendlichkeit als Synonym für Hedonismus, Orientierungslosigkeit und gar Werteverlust steht.

„Die Begegnung so vieler Jugendlicher mit dem Nachfolger Petri ist ein Zeichen für die Vitalität der Kirche“, sagte Benedikt, der zuvor als unnahbarer Dogmatiker gegolten hatte. Er sagte es warmherzig. Als sich zum Vigil auf dem Marienfeld 800.000 Gläubige bei Kerzenlicht versammelten, dem Symbol für das Licht, das Jesus in die Welt gebracht hatte, mögen Kritikern und Spöttern Vergleiche mit dem Rockfestival in Woodstock eingefallen sein. Tatsächlich aber war dies die kraftvollste spirituelle Veranstaltung, die Deutschland je erlebt hat.

„Wir sind gekommen, ihn anzubeten“, lautete das Motto. Glaube macht Spaß, stand am Ende als Losung in Köln. „Seht her, ich bin einer von euch!“ – so wirkten die Auftritte des Papstes.

Johannes Paul II. galt der Jugend der Welt schon zu Lebzeiten als Kult, weil er einer der größten Kommunikatoren der Geschichte war. „Benedetto, Benedetto“, schalte es hunderttausendfach seinem Nachfolger entgegen – angekommen in der Jugend, angenommen von der Jugend.

Gewiß läßt sich nicht abstreiten, daß eine Deutung des Weltjugendtages auch außerhalb des Religiösen lag – in der Psychologie der Masse. Aber: Die Jugendlichen waren unterwegs unter dem Zeichen des Glaubens – „800.000 Wege zu Gott“, nannte Benedikt dies.

Unmittelbar vor den Tagen von Köln veröffentlichte die Universität Münster eine Studie, was Alltag war in Deutschland vor Benedikt: Die Mehrheit der deutschen Jugendlichen bezeichnet sich als gläubig und bejaht die Existenz einer höheren Macht. Gleichzeitig aber erwartet sie für ihr persönliches Leben von der Kirche nicht viel. Genau hier aber wirkte der Papst als Brückenbauer: Trotz ungebremster Diskussionen über Sexualität oder Frauen im Priesteramt drifteten Amtskirche und Jugend nicht weiter auseinander, sondern fanden zueinander zurück. Benedikt XVI., vielleicht seine größte Geste, bat um Vergebung für Verfehlungen, die im Namen der Kirche in der Vergangenheit begangen wurden – Worte, auf die die jungen Menschen offensichtlich gewartet hatten.

Skeptiker mutmaßen, der Geist von Köln werde bald schon verblassen. Optimisten halten dagegen, selten zuvor seien sich die Kirche und ihre jungen Jünger so nah gewesen, und sprechen deshalb von einem Neubeginn, der einen Wert an sich darstelle. Unstrittig aber ist, daß der Menschenfischer Benedikt die Jugend mit in sein Boot gezogen hat, jene Jugend, die der Welt und der Kirche gleichermaßen ihren eigenen Stempel aufdrücken will – ihr rief er zu: „Nur von den Heiligen, nur von Gott her kommt die grundlegende Änderung der Welt.“ Für diese Worte erntete er Jubel. So betrachtet, war Köln ein Stück Geschichte.

Auslaufmodell Miete

Hartz IV: Nomaden statt Eigenverantwortung

Mieter geraten durch Hartz IV unter Druck – ist die Wohnung „zu teuer“ fordert die Bundesagentur für Arbeit den Umzug. Dennoch: Der Bundesrechnungshof rügt die „unangemessen hohen Mietkosten“, die Behörden noch immer für Arbeitslosengeldbezieher bezahlten. Hartz IV droht nun aber auch zum Schicksalsbegriff für Vermieter zu werden, denn seit dessen Einführung zahlen Bundesagentur beziehungsweise Arbeitsgemeinschaften aus Agentur und Kommunen nicht mehr direkt an den Vermieter. Waren Sozialhilfeempfänger früher hochwillkommene, da unfreiwillig pünktliche Zahler, sollen die Hilfeempfänger heute Eigenverantwortung lernen – sie bekommen die Miete ausgezahlt. Da Hartz IV für viele nicht reicht, reicht es auch für die Miete immer seltener. Wer nicht zahlen will oder kann, ist dank deutschem Mietrecht eindeutig im Vorteil gegenüber verzweifelnden Vermietern, die ihre Rückstände ergebnislos zivilrechtlich einfordern oder gar gegen Mietnomaden zu kämpfen haben. Bis zu eineinhalb Jahren kann ein Verfahren dauern. Die Zahl der Räumungsprozesse stieg in einigen Regionen bereits um bis zu 25 Prozent. Dank der gesetzlichen Regelung im Falle einer Pleite des Vermieters werden paradoxerweise die „Rechte“ der Säumigen noch gestärkt. Oft hilft dem Vermieter selbst die eigene Pleite nicht mehr, die Schuldner loszuwerden. **SV**

Schicht im Schacht

Die zwei Seiten des Subventionsabbaus

Besonders im Wahlkampf hört man von fast allen politischen Gruppierungen, daß sie Subventionen abbauen wollten. Das Patentrezept hat jedoch noch keiner gefunden, da alle Subventionsempfänger eine Lobby haben, die die Umsetzung solcher Pläne zu verhindern weiß. Trotzdem: 50 Milliarden Euro staatlicher Gelder jährlich drücken den sich sowieso schon an der Grenze zur Verfassungswidrigkeit bewegenden Bundeshaushalt schwer.

Derzeit blicken jedoch alle Subventionsgegner gespannt zum Steinkohlebergbau. Für die Jahre 2006 bis 2012 erhält diese Branche „nur“ noch 16 Milliarden Euro vom Staat, was eine Kürzung um zehn Milliarden gegenüber den Jahren 1999 bis 2005 ausmacht. So erhält die RAG, früher Ruhrkohle AG, 2012 für ihre Steinkohletöchter „nur“ noch 1,8 Milliarden Euro, so daß sie selber statt derzeit 102 Millionen Euro fast 200 Millionen Euro aus gewinnbringenden Geschäftszweigen dazuzahlen muß. Dies tut das Unternehmen nicht gern, und so werden, obwohl der Staat immer noch den größten Teil der Kosten übernimmt, immer mehr Arbeitsplätze abgebaut. Dies geschieht im größeren Umfang, als die Subventionen zurückgehen. Dieses Jahr förderte der Staat jeden Arbeitsplatz mit 78.000 Euro. 2012 werden es aufgrund des Personalabbaus von im Jahr 1997 78.000 Kumpel auf dann 20.000 sogar 100.000 Euro sein. **R. B.**

Die Schulden-Uhr:
Kassieren von Verlierern

Anleger der Investmentgesellschaft Phoenix Kapitaldienst haben derzeit doppelt Pech: Die Gesellschaft täuschte mit einem Produkt ihre Anleger – für die zu hoch angegebenen, aber nie erhaltenen Renditen müssen sie nun noch Hans Eichel Spekulationssteuer zahlen. Der kritisiert derweil die Konzepte seines Herausforderers Kirchhof: „unsozial“. **SV**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.448.649.231.370 €

(eine Billion vierhundertachtundvierzig Milliarden sechshundertneunundvierzig Millionen zweihunderteinunddreißigtausend und dreihundertsiebzig)

Vorwoche: 1.447.614.354.164 €
Verschuldung pro Kopf: 17.552 €
Vorwoche: 17.539 €

(Stand: Montag, 22. August 2005, 12.00 Uhr.
Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4512**

Linke haben »Jagdsaison« eröffnet

SPD schießt im »Kampf gegen Rechts« gegen den CDU-Bundestagsabgeordneten Henry Nitzsche

Es ist wieder Jagdzeit. Wenige Wochen vor der Bundestagswahl überlegt die SPD, wie sie den „Kampf gegen Rechts“ neu beleben kann. Dabei rückt als nächstes Opfer der sächsische CDU-Abgeordnete Henry Nitzsche ins Visier. Eigentlich klingt sein Wahlkampfmotto „Arbeit, Familie, Vaterland“ recht harmlos. Arbeit wünschen sich viele in den neuen Bundesländern, die Familien will auch die SPD-Ministerin stärken, und für sein „liebes Vaterland“ hat gerade erst der Papst bei seinem Besuch warme Worte gefunden.

Thierse spricht von »Anbiederung an die Sprache der Neonazis«

Doch Nitzsche hat die drei harmlosen Worte in einer Weise kombiniert, welche die politisch korrekte Jagdgesellschaft äußerst erregt. Ein Redakteur des linken *Berliner Tagesspiegel* blies vergangene Woche zur Hatz mit einem Artikel, wonach die Parole „Arbeit, Familie, Vaterland“ einst vom französischen Vichy-Regime erfunden worden sei. Auch die NPD habe den Spruch schon mal benutzt. Sogleich folgte der Chor der „Empörten“: „Eigentlich sollte Nitzsche selbst die Konsequenzen ziehen und sein Mandat zurücklegen“, forderte der Sprecher der mitteldeutschen SPD-Abgeordneten Stephan Hilsberg. Er nannte es „tragisch“, daß Nitzsche nicht begreife, welche „schrecklichen Folgen sein Handeln und Denken hat“.

Welche „schrecklichen Folgen“ hat es denn bislang gehabt, würde man Hilsberg gerne fragen. Sein SPD-Kollege Michael Müller nannte den Dreiklang „Arbeit, Familie, Vaterland“ eine „eindeutig als rechtsextrem zu identifizierende Aussage“, welche „töricht, dumm und verantwortungslos“ sei. „Wenn ein Abgeordneter aus Sachsen, wo die NPD in den Landtag eingezogen ist, solche Sätze sagt, dann gibt es keine Entschuldigung“, so Müller.

Am Wochenende schaltete sich auch der unermüdliche SPD-Bundestagspräsident Wolfgang Thierse ein. In einer Pressemitteilung erklärte er, Nitzsches „Anbiederung an die Sprache und Argumente der Neonazis ist politisch unanständig und auf das Schärfste zu verurteilen“. Thierse, der stets an vorderster Front im „Kampf gegen Rechts“ mitwirkt, forderte CDU-Parteichefin Angela Merkel auf, „dem Treiben sofort Einhalt zu gebieten“. Denn wer zuschaue, „macht sich mitschuldig und wird den Kampf gegen Rechts nicht gewinnen“.

Auffällig waren die Versuche, Nitzsche in die Nähe vom „Fall Hohmann“ zu rücken. Vor anderthalb Jahren, als der hessische CDU-Abgeordnete wegen seiner mißglückten Rede in die Kritik kam, die schließlich zu seinem Ausschluß aus Fraktion und Partei führte, geriet Nitzsche ebenfalls in die Mühlen der Skandalmaschinerie. Damals wurde angeprangert, er habe bei einer Rede gesagt, es sei „vergebliche Liebesmüh“ für die CDU, um die Stimmen eingebürgerter Türken zu buhlen. Eher werde einem Muslim „die Hand abfaulen“, als daß er sein Kreuz bei der Christlich Demokratischen Union mache. Später entschuldigte er sich für diese Formulierung.

Aus der sächsischen CDU erhielt Nitzsche bislang Rückendeckung. Generalsekretär Michael Kretschmer warf den Kritikern „billigen Wahlpopulismus“ vor. Nitzsches Wahlmotto enthalte „Themen, die die Menschen in Sachsen bewegen“. Auch der frühere CDU-Ministerpräsident Kurt Biedenkopf stellte sich hinter Nitzsches Wahlmotto „Arbeit, Familie, Vaterland“. „Was ist daran schlecht?“ fragte Biedenkopf. „Wer die Verwendung des Wortes Vaterland kritisiert, den kann ich nur bedauern.“ Dabei komme eine „gewisse Deformation des Denkens“ zum Ausdruck, die durch den Mißbrauch solcher Worte im Nationalsozialismus bestimmt sei. „Aber wir müssen uns doch nicht über Generationen hinweg diesen Mißbrauch vorhalten lassen.“ **FFP**



Im Visier der Linken: *Das Wahlkampfmotto des sächsischen Politikers Henry Nitzsche lautet „Arbeit, Familie, Vaterland“. Worte, die in dieser Konstellation in den Augen zahlreicher SPD-Politiker an die NS-Zeit erinnern. Von der eigenen Partei erhielt er jedoch Rückendeckung. Kurt Biedenkopf äußerte absolutes Unverständnis für die Anklage.* Foto: Bundestag

Clemens Range übernimmt Chefredaktion



Clemens Range

Bereits in der vorigen Woche wurde die Öffentlichkeit in einer Kurzmeldung über den bevorstehenden Wechsel in der Chefredaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* informiert. Inzwischen hat Clemens Range seinen Dienst im Ostpreußenhaus in Hamburg angetreten.

Der neue Leitende hat das journalistische Handwerk von der Pike auf gelernt. Nach Lehr- und Wanderjahren war er 14 Jahre bei der Tageszeitung *Die Welt* in verantwortlicher Position tätig. Als Pressesprecher von zwei großen Industrieverbänden konnte er Einblicke in das sich immer mehr globalisierende Wirtschaftsgeschehen und entsprechende Kenntnisse gewinnen. Range ist Oberstleutnant der Reserve und somit auf dem Sektor der militärischen Bündnis- und Sicherheitspolitik ein ausgewiesener Experte. Er hat sich als Verfasser von fünf Sachbüchern in einer breiten Öffentlichkeit Anerkennung erworben.

Der neue Chefredakteur muß sich gleich nach seinem Dienstantritt einer enormen Herausforderung stellen. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* wird ab 1. Oktober 2005 mit neuem Layout und größerem Format erscheinen. Damit verbunden ist ein Wechsel des Druckhauses. Zukünftig wird die *PAZ* nicht mehr im niedersächsischen Leer, sondern im schleswig-holsteinischen Büdelsdorf gedruckt.

Am 19. August 2005 wurde Range durch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen in sein neues Amt eingeführt. Dabei gab der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen seiner Überzeugung Ausdruck, daß es der Redaktion und dem neuen Chefredakteur gelingen werde, die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* konkurrenzfähig auf dem Markt der Printmedien zu halten. **Gg**

»Ich will Deutsche nur vor dem Tresen«

... und andere weniger weise Politikerworte der Sommersaison, die die Nation erzürnten

Brandenburgs Innenminister Schönbohm, Bayerns Ministerpräsident Stoiber, Tirols Arbeiterkammerpräsident Dinkhauser und Österreichs Bundeskanzler Schüssel haben etwas gemeinsam: Alle vier sorgten jüngst mit einer einzelnen Aussage, vielleicht sogar mit nur einem Satz oder einem Wort, für große „Aufregung“, in Deutschland wie in Österreich.

Der Verdacht liegt nahe, daß eine linkslastige Journaille bei der Erregung nachgeholfen haben könnte, denn in beiden Ländern steht ein heißer Wahlherbst vor der Tür. Aber hatten nicht auch Münteferings „Heuschrecken“ und Lafontaines „Fremdarbeiter“ hohe Wellen geschlagen? Man muß also schon etwas näher hinsehen: Wurden wieder einmal – wie in den „Fällen“ Hohmann oder Kardinal Meisner – einzelne Sätze böswillig aus dem Zusammenhang gerissen? Oder sind die Aussagen inhaltlich falsch? Oder geht es bloß um die Wortwahl?

Wenn man Schönbohm nachliest, findet man eine zutreffende und nicht einmal überzogene Diagnose des DDR-Systems. Schönbohms Fehler war es, dies mit einem einzelnen Kriminalfall zu verknüpfen. Denn ein derart außergewöhnliches Verbrechen kann eben nicht als „Paradebeispiel“ dienen. Doch ist nicht genau diese Technik des Verallgemeinerns gängige Praxis in der gesamten politischen Kaste? Der Einzelfall wird zum Anlaßfall, und heraus kommt Anlaßgesetzgebung! Alle leben in der Angst, „das Volk“ könnte ihnen Untätigkeit vorwerfen – selbst wenn des Volkes Stimme längst nicht mehr Gottes Stimme ist, sondern nur die der veröffentlichen Meinung.

Stoibers Problem wiederum ist der Stilbruch, der ihm zuweilen widerfährt. Manche seiner „inkriminierten“ Aussagen hätten zur bulligen Deftigkeit eines Franz Joseph Strauß durchaus gepaßt. Bei ihm aber wirken sie als Entgleisungen, und dann geht auch die Aussage unter. Was nämlich Stoiber im konkreten Fall sagte, ist nur das, was die meisten denken: Der Empfänger soll nicht über das Schicksal des Zahlers bestimmen. Und eben darin liegt auch ein Grund für den EU-Frust in Deutschland und Österreich: Bei der Stimmengewichtung in der EU wird die Nettozahlerposition nicht einmal ansatzweise berücksichtigt! Ein System, das ein Mehr an Leistung nicht honoriert, führt aber unweigerlich in die Pleite.

Nun zu Dinkhauser, dem ruppigen Tiroler: Er wäre kaum angeeckt mit dem einen Teil seiner Aussage, nämlich daß er die Deutschen lieber vor als hinter der Theke sehen möchte. Völlig deplaziert aber war es, die deutschen Gastarbeiter „Feinde“ zu nennen. „Konkurrenten“ hätte genügt, denn in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit trifft dies auf ausländische Arbeitskräfte, egal welcher Nationalität, zweifellos zu. Was Dinkhauser verschweigt, ist der für den Fremdenverkehr typische Sozialmißbrauch, den Arbeitgeber und Arbeitnehmer im besten Einvernehmen begehen: In der Hauptsaison macht man massenweise Überstunden und danach kassiert man Arbeitslosengeld, obwohl es eine Zusage zur Wiedereinstellung in der nächsten Saison gibt.



Deutscher Kellner in Salzburg? *Wenn man den Worten des Tiroler Arbeiterkammerpräsidenten Dinkhauser Glauben schenken möchte, nehmen die Deutschen den Österreichern allmählich die Arbeit weg. Vor allem im Gastronomiebereich würden sich die „Feinde“ – insgesamt 50.000 deutsche Gastarbeiter – immer mehr breit machen.* Foto: pa

Schüssels Aussage schließlich – nur ein Satz in einem langen Interview mit der *FAZ* – wurde als Behauptung verstanden, daß deutsche Arbeitslose massenhaft nach Österreich strömen. Doch Schüssel ist ein durchtriebener Formulierer: Er sagte nur, daß die verschärfte Lage in Österreich auch mit Hartz IV zusammenhänge. Es sei „sehr viel attraktiver geworden, bei uns Arbeitslosenunterstützung zu bekommen“. Attraktiver als vorher – nicht unbedingt attraktiver als in Deutschland. Und die absoluten Zahlen sind einstweilen marginal. Hinter Schüssels Doppeldeutigkeit steckt aber ein reales Problem, das er verschweigt: Wer in einem EU-Land Anspruch auf Arbeitslosengeld hat, muß nur einen Tag in Österreich arbeiten, um in Österreich anspruchsberechtigt zu sein. Wenn sich das vor Ablauf der Sperrfrist für Osteuropäer nicht ändert, wird für sehr viele die Arbeitslosigkeit in Österreich sehr viel attraktiver sein als daheim!

Dinkhauser und Lafontaine sprachen ein und dasselbe Problem an. Nur daß „Deutschenfeindlichkeit“ für Gutmenschen keine „Fremdenfeindlichkeit“ ist – höchst interessant! Ebenso, daß Hartz-IV-Flüchtlinge für sie keine „Migranten“ und daher keine „Bereicherung“ sind. Aber auch Müntefering und Schüssel – wenn sie's nur zugeben würden – beziehen sich auf Auswüchse ein und desselben Übels: Es ist die entnationalisierte Marktwirtschaft, bei der zwangsläufig das Soziale auf der Strecke bleibt – und letztlich auch der Markt. Die „Eine Welt“ eben. **R. G. Kerschhofer**

Irgendwat mit Biergarten

Holocaust-Mahnmal: Berliner Ramschniveau statt Respekt / Von Annegret KÜHNEL



„Würden Sie uns bitte mal knipsen?“

Das „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ entwickelt sich zum profanen Ausflugsziel. Es löst weder Beklemmung noch Begeisterung aus. Gelangweilt, manchmal auch eher ungläubig, durchwaten Berliner und Touristen das monotone Stelenfeld.

Foto: Schleusener

Der Schock durch das Holocaust-Denkmal in Berlin ist ausgeblieben. Die Berliner sind halt pragmatische Leute. So auch an diesem heißen Sommertag.

Der junge Mann, der auf einer flachen Säule am Rand des Stelenfeldes sitzt, hat seinen muskulösen Oberkörper freigemacht. Aus einer Thermosflasche gießt er sich kalten Tee ein. Neben ihm steht ein Pappteller mit Currywurst, die er am Stand nebenan gekauft hat. Seelenruhig taucht er die Wurstzipfel in die hellbraune Tunke und läßt sie im Mund verschwinden. Das gleichmäßiges Kauen verrät einen guten Appetit. Seine Frau wickelt auf der Nachbarstele den Säugling. „Irgendwat mit Biergarten, Bänken, Sandkasten und so“ wäre natürlich praktischer, sagt er, aber: „Man kann nu mal nich allet haben!“

Auf Geheiß des Bezirksamts Mitte ist die Würstchenbude inzwischen abgebaut worden. Ein Stand mit Ansichtskarten darf bleiben. Und dann gibt es ja noch die fliegenden Händler. Im Oktober soll hier ein Pavillon errichtet werden, wo man essen, trinken, Karten kaufen und zur Toilette gehen kann. Das Leben, die Stadt fordern ihren Tribut. Sie sind stärker als das Konzept einer ehrfurchtfordernden Leere mitten im Zentrum. Sie wird, bezeichnend für Berlin, auf Ramschniveau geführt. Das Denkmal ist gescheitert. Aber es ist nun mal da, meckern bringt nichts, also arrangiert man sich. Die Stelen werden respektlos zu Sonnenbänken umfunktioniert.

Aber gehen wir hinein in den steinernen Gedenkhain. Die 95 Zentimeter breiten Gänge zwischen den Stelen führen sanft in die Tiefe. Für Rollstühle sind sie zu schmal, weshalb schon Klagen anhängig sind. Nebenan ist Gekicher zu hören. Das Mädchen und die Jungen, alle um die 16 Jahre alt, werden schlagartig ernst, als unsere Wege sich kreuzen. Sie wissen schließlich aus der Schule, was sich hier gehört. Zwei Italienerinnen oder Spanierinnen mittleren Alters machen abrupt kehrt. Sie tauschen einen kurzen Blick, der besagt: „Die spinnen, die Deutschen!“ Eine deutsche Familie – Großeltern, Eltern, zwei kleine Söhne – befindet sich auf ihrem Sonntagsausflug. Opa stolpert. „Wo ihr uns auch überall mit hinschleppen müßt!“, schimpft der Alte. Die Jungs quengeln. Sie wollen nicht „Holocaust gucken“, sondern in den Zoo zu den „Elepanten“. Zum Schluß noch ein Familienfoto mit dem Rücken zum Stelenfeld. „Würden Sie uns bitte mal knipsen?“ – „Na klar doch.“ Aber wie bloß in die Kamera gucken – vor dieser Kulisse? Lächeln geht schlecht. Die Kinder haben inzwischen am Himmel ein Luftschiff entdeckt, die Erwachsenen erinnern sich an den „Begräbnistango“ von Jacques Brel: „Die Herren blicken herb / Und zeigen, wie sie's traf: / Ein Trauerwettbewerb / Vorm Friedhofsfotograf ...“

Der Schockwirkung bleibt auch deshalb aus, weil der Kontrast zur Umgebung zu klein ist. Sicher herrscht hier ein Kommen und Gehen, Autos brausen vorbei, doch es fehlt die lebendige Stadtstruktur. Nebenan in den Ministergärten, wo sieben Landesvertretungen stehen, herrscht sowieso ewige Mittagsruhe. Auf der anderen Seite läßt die gewaltige Baugrube der US-Botschaft erahnen, daß dort allen Beteuerungen zum Trotz ein Hochsicherheitstrakt entsteht. Aber drüben, in den Luxusbauten des Beisheim-Centers, da müßte das Leben doch toben? Fehlanzeige. Aus den Fenstern der unvermieteten Büros und Apartments starrt den Besucher ebenfalls gähnende Leere an. Nur im Freiluftcafé an der Ecke zum Tiergarten sitzen Leute. Doch es sind nur ein paar, denn hier ist es teuer. Die Berliner aber wollen es billig, und die Berlin-Touristen auch. Klar, sonst wären sie ja nach Paris oder London gefahren.

Nur das Adlon-Hotel meldet steigende Umsätze: „Das Mahnmal in unserer direkten Nachbarschaft beschert uns unglaubliche zusätzliche Gästeströme“, bilanzierte Adlon-Direktor Thomas Klippstein bereits Ende Mai. Aus der ganzen Welt kämen Menschen mit dem Ziel nach Deutschland, das Holocaust-Denkmal zu besuchen. Das Stelenfeld als geldwerter Touristenmagnet – der Hotelier sieht's pragmatisch und freut sich. Das Denkmal hat allerdings auch bereits ein Opfer gefordert. Ein jugendlicher Stelenspringer ist im alkoholisierten Zustand abgestürzt und hat sich dabei verletzt. Wie soll das erst im Winter werden, wenn die Anlage vereist ist? Nein, ganz so leicht kommt man der Berliner Dauerkrise wohl doch nicht bei. ■

Willy B. Wowereit

Von Harald FOURIER

Still und heimlich läuft sich Klaus Wowereit warm. Die Spatzen pfeifen es ja inzwischen nicht nur von den Berliner Dächern: Der Regierende Bürgermeister sieht sich für höhere Weihen gewappnet, glaubt Bundeskanzler werden zu können. Und obwohl die Spekulationen um Wowereit als möglichen SPD-Spitzenkandidaten im Dutzend die Runde machen, gab es noch nicht einmal ein halbherziges Dementi nach dem Motto „Ich will Bürgermeister bleiben.“ Es spricht also einiges dafür, daß sich der 51jährige auf die Spuren Willy Brandts begibt.

Das liegt auch daran, daß ihm die Macht kaum zu entreißen ist. Die eigenen Leute stehen hinter Wowereit. Und die Opposition aus CDU und FDP kann strampeln soviel sie will: Selbst wenn SPD und PDS die Mehrheit verlören, stünden noch die oppositionellen Grünen als Reserve bereit. So wie Berlin strukturiert ist, kann Schwarz-Gelb nur in einer Ausnahmesituation a là Hamburg auf die Macht hoffen.

Trotzdem sind die Wähler in Berlin einer Umfrage zufolge mit den herrschenden Zuständen unzufrieden. Sie wollen kein rot-rotes Bündnis, sie wollen eine Große Koalition. Dies, obwohl die Bilanz jener zehn Jahre, in denen Berlin von 1991 bis 2001 schon einmal gemeinsam von CDU/SPD regiert wurde, ziemlich ernüchternd ausfällt. Die gescheiterte Olympia-Bewerbung 2000? Vergeben! Der Skandal um die Bankgesellschaft Berlin? Vergessen! Der Abstieg der Stadt zur „Roten Laterne“? Abgehakt. Mit 39 Prozent der Wahlberechtigten fordert eine relative Mehrheit eine Große Koalition zurück.

Und das hat seine Gründe: In erster Linie sind die Bürger unzufrieden mit der wirtschaftlichen Entwicklung. Nur etwa zwei Prozent trauen der Linkspartei die Schaffung neuer Arbeitsplätze zu. Die Grünen stehen keinen Deut besser da. Ein rot-rot-grünes Bündnis wäre also aus Sicht der Wähler das, was sich hinter dem Begriff „Verschlimmbesserung“ verbirgt.

An zweiter Stelle in der Sympathie der Bürger rangieren ein CDU-FDP-Bündnis (28 Prozent) und Rot-Grün (17 Prozent). Für das Senats-Bündnis aus SPD und den SED-Nachfolgern konnten sich nur neun Prozent erwärmen. Das einzig positive, was Klaus Wowereit vorzuweisen hat, ist, daß ihn die Bürger weiterhin in der Stadt sehen wollen, seinen Wechsel in die Bundespolitik ablehnen. Einen solchen Karrieresprung befürworten selbst bei der SPD nur 40 Prozent ihrer Anhänger. Diese Umfrage kann natürlich auch anders gelesen werden: Die Befragten trauen ihm diese wichtigere Aufgabe schlicht nicht zu.

12jähriger flieht vor Blutrache

Die Familie des zwölfjährigen Jungen, der vor zwei Wochen in einem Haus in Berlin-Moabit einen Brand auslöste, bei dem neun Bewohner umkamen, mußte aus der Hauptstadt fliehen. Angehörige der getöteten Bewohner des überwiegend von Polen und Türken bewohnten Hauses drohen dem Jungen, seinen Geschwistern und seiner Mutter mit Blutrache.

Während der Zwölfjährige und sein kleiner Bruder, der an der Brandlegung beteiligt war, von den Behörden „an einem sicheren Ort“ außerhalb Berlins untergebracht wurden, versuchte die Mutter, eine Sinti, zeitweise nach Polen auszuweichen, von wo sie einst gekommen war. Da sie sich aber auch dort nicht sicher fühlte, brach sie die Reise ab und kehrte nach Deutschland zurück.

FDP auf leisen Sohlen

»Ost-Gipfel« – wo die Liberalen der Mut zu eigenen Programmatik verließ / Von Markus SCHLEUSENER

Bald nach der deutschen Vereinigung begann der Einzelhandel in den Neuen Ländern „Produkte aus unserer Region“ gesondert zu kennzeichnen. Die Kundschaft spricht wie die Medien von „Ostprodukten“. Sie mag diese Form der Werbung, gibt sie dem Käufer doch das Gefühl, etwas für „seine Region“ und die dortigen Arbeitsplätze zu tun.

Die politischen Parteien greifen gerne auf die Erkenntnisse der Werbewirtschaft zurück – in Wahlkampfzeiten zumal. So trafen sich die Liberalen genau einen Monat vor der anberaumten Bundestagswahl in ihrer Berliner Zentrale zum „Ost-Gipfel“.

Wie sieht der „Ost-Gipfel“ einer politischen Partei aus? Eingeladen werden die Mitglieder aus den Landesverbänden der Ex-DDR und Berlin. Etwa 200 von ihnen sind erschienen.

Zunächst spricht der Parteichef Guido Westerwelle. Anders als bei der CDU, wo Angela Merkel immer als letzte kommt und eine abschließende Rede hält, ist Westerwelle als erster am Mikro. Er hält eine lupenreine Wahlkampfrede. Die FDP, sagt Westerwelle, sei eine gesamtdeutsche Partei – anders als Grüne, Linke oder CSU.

Als Stargast spricht Ekkehard Heilemann, der den „Oscar für den Mittelstand“ gewonnen hat. Er ist Geschäftsführer eines Feinkostbetriebes. Die Firma wurde nach 1989 den Eigentümern zurückgegeben und verdient ihr Geld mit Fertiggerichten wie Soljanka-Suppe und Harzer Käse – typischen „Ostprodukten“ eben.

Heilemann berichtet aus seiner Berufsausbildungspraxis: „Die beste Ausbildung nutzt nichts, wenn die Azubis mit einer Nullbockmentalität in der Ecke sitzen und sich nur für das neuste Handy mit dem schrulligsten Klingelton interessieren. Das ist in meinem Betrieb kein Einzelfall.“ Deswegen fordert er von den Politikern ein besseres Bildungssystem.

So weit, so gut. Aber Heilemann hat auch noch andere Forderungen parat, die so gar nicht ins liberale Konzept passen: Er fordert – unwidersprochen – die weitere großzügige Sonderförderung der mittelständischen Unternehmen in den Neuen Ländern. Das Beibehalten der Förderpraxis läge ihm sehr am Herzen, sagt er. Gleichzeitig fordert er aber auch eine „Verschlankung der Bürokratie“.

Am Ende seines Beitrags geht der Unternehmer in den Jammerton über: „Geiz ist geil“ sei eine bösartige Kampagne. Weil die „bösen“ Konsumenten Joghurts für 19 Cent und das Glas Leberwurst für 59 Cent erwarteten, gebe es für Firmen wie die seine keine richtige Wertschöpfung mehr. Hier fehlte nur noch die Parole, der Staat müsse etwas für die Kaufkraft der Bürger tun, um die Konjunkturschwäche zu überwinden. Dann hätte Heilemann – zusammen mit seinem Wunsch nach weiteren Subventionen für seine Firma – ein lupenreines Linksprogramm formuliert. Doch kein anwesender Liberaler fordert den Unternehmer auf, die Marktfähigkeit seiner Produkte zu untersuchen, wenn er ohne Zuschüsse nicht mehr konkurrenzfähig sei – so wie es ihrer eigenen Programmatik geschuldet wäre. Alle klatschen und ignorieren den Widerspruch zu allem, was die FDP täglich einklagt. Warum? Weil das Spektakel sowieso niemand ernstnimmt? Das jedenfalls bleibt der triste Eindruck dieses Tages: Daß es der FDP letztlich nur darum ging, mit dem „Gipfel“ ein eigenes „Ostprodukt“ auf den Wahlkampfmarkt zu werfen, weil so etwas eben ankommt. ■



Zweiter Senat des Bundesverfassungsgerichtes: *Michael Gerhardt, Rudolf Mellinghoff, Lerke Osterloh, Hans-Joachim Jentsch, Winfried Hassemer (Vorsitz), Siegfried Brofl, Udo di Fabio, Gertrude Lübbe-Wolff (v. l.)*

Die genötigte Verfassung

Karlsruhe hat geurteilt. Aber: Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland wurden die drei Gewalten – Exekutive, Legislative, Judikative – für die persönlichen Interessen eines Kanzlers so sehr instrumentalisiert. Das Fundament des Grundgesetzes hat einen gefährlichen Riß erhalten.

Von Joachim Tjaden

Die Schönheit unseres Landes, die Geschichte unseres Landes, die Probleme unseres Landes – das alles ist und bleibt Deutschland. Das ist unser Land, das ist unsere Heimat. Trotz aller Schwierigkeiten, Probleme und Krisen, die unser Land zur Zeit durchläuft, geht es uns Deutschen weit besser als drei Vierteln der Menschheit. Unser Land sollte uns etwas wert sein.“ Bundespräsident Horst Köhler in seiner Antrittsrede am 1. Juli 2004 im Deutschen Bundestag.

Am Nachmittag des 22. Mai dieses Jahres nahm zwischen der Bundes- und der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt eine Inszenierung ihren Anfang, die auf manche wie Befreiung aus einer Agonie wirkte, auf andere, zumal im Kontext sich daran anschließender Ereignisse, heute wie ein Komplott zu Lasten der politischen Hygiene.

In NRW wurde an diesem Tag ein neuer Landtag gewählt. Der Urnengang im bevölkerungsreichsten Bundesland galt als ultimativer Testlauf für die formal noch bis Herbst 2006 amtierende Bundesregierung. Beladen mit einem beispiellosen Vertrauensverlust, der sich in einer zuvor nicht erlebten Serie von Landtagswahlniederlagen manifestiert hatte, der Nicht-Vermittelbarkeit sozialer Einschnitte in ein ebenso kommodes wie marodes soziales Sicherungsnetz, einer durch Überbürokratisierung und unzeitgemäßes Arbeitsrecht im globalen Wettbewerb gelähmten Wirtschaft, dem inneren Richtungsstreit zwischen Sozialstaat und eigenverantwortetem Bürgerstaat sowie einem unauflösbaren Entscheidungspatt zwischen Bundestag und Länderkammer hatte die rot-grüne Bundesregierung die letzte rot-grüne Landesregierung in Düsseldorf um Ministerpräsident Peer Steinbrück in einen Sog gerissen, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

Als deutlich zwei Stunden vor Schließung der Wahllokale auf der Basis verläßlicher Umfragen und Wahlnachfragen feststand, daß an Rhein und Ruhr, jahrzehntelang Stammland und Hochburg der Sozialdemokratie, nichts mehr zu retten war, unterrichteten Bundeskanzler und SPD-Bundesvorsitzender den grünen Vizekanzler an allen Parteigremien vorbei in vertraulicher Runde von ihrem Plan, schon im Herbst im Bund vorgezogen neu wählen zu lassen. Der Genosse Steinbrück in Düsseldorf wurde eingeweiht und gestand dies noch am Wahlabend öffentlich stolz ein. Gerhard Schröder und Franz Müntefering verbreiteten später auf Pressekonferenzen, sie hätten den Bundespräsidenten über den Neuwahl-Coup vorab unterrichtet, der aber legte Wert auf die Feststellung, zunächst aus dem Fernsehen davon erfahren zu haben. Das Kanzleramt mußte schließlich kleinlaut einräumen, der Präsident sei telefonisch zunächst nicht erreichbar gewesen.

Schon mit diesem Ablauf zwischen Geheimhaltung, Dichtung und Wahrheit war klar, daß die Republik für die Neuwahl instrumentalisiert werden sollte – in einer Weise, für die es seit ihrer Gründung keine bekannte Parallele gibt.

Die folgenden Wochen boten eine Politaufführung mit allen Ingredenzien einer Realsatire; und das staunende designierte Wahlvolk war sich einig in der Beurteilung „höchster

Der Bundespräsident war in seiner Entscheidung für Neuwahlen keineswegs frei

Unterhaltungswert“: Kanzler Schröder in der Hauptrolle mußte belegen, warum er nicht mehr daran glaubte, auf dem konventionellen Weg des Weiterregierens das reguläre Ende der Legislatur erreichen zu können. Dafür rückte er von jenem rot-grünen Bündnis ab, das er selber 1998 mit dem Versprechen geschmiedet hatte, „vieles anders und alles besser“ machen zu wollen. Jetzt sagte er, Rot-Grün sei damals schon nur dem Zufall geschuldet, daß andere Konstellationen nicht darstellbar gewesen seien. Darob wechselten zwischen den roten und grünen Protagonisten Entsetzen und Entfremdung – und die Inszenierung entwickelte Eigendynamik. Dieselbe Bundesregierung und die sie tragenden Parteien, die zuvor mit ihrem Nein zum Irakkrieg, dem Parforceritt zu einer europäischen Verfassung, Medikamentenzuzahlung, Ökosteuer, Gleichstellungsgesetz und der „Agenda 2010“ nach innen wie nach außen eine nationale Schicksalsgemeinschaft für ein neues Deutschland gelebt hatten, boten nun plötzlich das Bild eines Paares vor dem Familienrichter. Mit diesem Bild der Zerrüttung sollte ganz offensichtlich die fehlende verfassungsrechtliche Legitimation für die vorgezogene Neuwahl nachgereicht werden. Plötzlich auch fingen Rot und Grün an, über andere Bündnisoptionen zu räsonnieren, die sie sechseinhalb Jahre lang indiziert hatten: große Koalition, Schwarz-Grün, Schwarz-Gelb-Grün, Ampel. All dies, leicht durchschaubar, aber nie offen ausgesprochen, diente nur dem einen Ziel: Dem Wähler sollte das Bild einer zerrütteten Ehe dargeboten werden. Wenn auch der Grad dieser Zerrüttung nicht mehr steuerbar war.

Schröder spielte die Karte Mißtrauensvotum. Was den Kanzler dabei umtrieb, war evident: Er, der einst am Golf dem mächtigsten Politiker der Erde die Stirn geboten hatte, wollte zu eigenen Bedingungen aus dem Amt scheiden – dies schloß für den Gefangenen eigener Eitelkeit und Staatsmann einen branchenüblichen Rücktritt aus. Dabei nahm Schröder wissentlich in Kauf, daß die gewählten Volksvertreter und seine eigene Regierung zu Schachfiguren mutierten. Zur Anwendung gelangte schließlich Artikel 68 I. des Grundgesetzes: „Findet ein Antrag des Bundeskanzlers, ihm das Vertrauen auszusprechen, nicht die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder des Bundestages, so kann der Bundespräsident auf Vorschlag des Bundeskanzlers binnen 21 Tagen den Bundestag auflösen.“

Am 1. Juli schließlich setzte Schröder seinen Willen durch. An diesem Tag auch floppte die Inszenierung endgültig: In der Aussprache über den Antrag, den der Kanzler weder an eine Sachfrage noch an eine Gesetzesinitiative knüpfte, betonte der Vormann der SPD, Partei- und Fraktionschef Franz Müntefering, selbstverständlich vertrauten die Mitglieder der Regierungsfraktionen dem Kanzler noch – anschließend entzogen sie ihm das Vertrauen, während sich die Minister ihrer Stimme enthielten. Das Wort vom „gefühlten Mißtrauen“ zog in den deutschen Sprachschatz ein: Ein Bundeskanzler war gescheitert, hatte aufgegeben und nur noch den Wunsch nach Abgang freier Wahl, und das Parlament bereitete die Kulisse dafür.

Ein Mann stellte sich in den Weg: Der Grünen-Abgeordnete Werner Schulz, ein Kind der friedlichen Revolution im Osten, fühlte sich an die „DDR-Volkskammer“ erinnert, warnte verzweifelt vor einer „Kanzlerdemokratie“ und kündigte an, gegen die sich abzeichnende Parlamentsauflösung vor dem Bundesverfassungsgericht zu klagen. Als Schulz vom Rednerpult an seinen Abgeordnetenplatz zurückschritt, würdigte ihn seine Fraktion keines Blickes – wohl auch, weil sie ihm nicht in die Augen sehen konnte.

Horst Köhler schöpfte die Drei-Wochen-Frist voll aus – weder frei in der Abwägung noch frei von eigener politischer Herkunft. Die weit überwiegende Mehrheit der Bundesbürger sehnte mittlerweile ein Ende des ihnen aufgezwungenen Schauspiels herbei, und Union wie Liberale, die den Präsidenten ein Jahr zuvor ins Amt gebracht hatten, waren bereits mit ihren Personaltableaus für den Fall der Machtübernahme beschäftigt. Bevor Köhler final die Hand zum Spiel reichte, erbat er sich von der Bundesregierung Antworten auf seinen Fragenkatalog zu Vertrauensfrage und Neuwahl – er erhielt eine 250 Seiten umfassende Sammlung von Presseberichten deutscher Medien, die bis in die Zeit vor der NRW-Wahl zurückreichten und dauerhaften Streit in den Regierungsparteien über Kurs und Inhalt sowie „Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Gesetzesvorhaben“ dokumentieren sollten. Zeitungsausschnitte, soviel stand jetzt fest, ohne daß dies mit Erregung kommentiert worden wäre, dienten dem ersten Mann im Staate als Entscheidungsgrundlage für die Parlamentsauflösung. Spätestens hier erreichte das „gefühlte Mißtrauen“ die Bevölkerung.

Am 21. Juli trat Horst Köhler vor das Fernsehvolk und fand die höchste Einschaltquote, die je ein Bundespräsident erreicht hatte – die Mediendemokratie feierte Urständ. Was er sagte, stand in einem erstaunlichen Widerspruch zu seiner Antrittsrede und wirkte als Umschreibung eines nationalen Notstandes: „Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, Ich habe heute den 15. Deutschen Bundestag aufgelöst und Neuwahlen für den 18. September angesetzt. Unsere Zukunft und die unserer Kinder stehen auf dem Spiel. Millionen von Menschen sind arbeitslos, viele seit Jahren. Die Haushalte des Bundes und der Länder sind in einer nie dagewesenen, kritischen Lage. Die bestehende föderale Ordnung ist überholt. Wir haben zu wenig Kinder, und wir werden immer älter. Und wir müssen uns im weltweiten, scharfen Wettbewerb behaupten. In dieser ernsten Situation braucht unser Land eine Regierung, die ihre Ziele mit Stetigkeit und mit Nachdruck verfolgen kann. Dabei ist die Bundesregierung auf die Unterstützung durch eine verläßliche, handlungsfähige Mehrheit im Bundestag angewiesen. Der Bundeskanzler hat deutlich gemacht, daß er mit Blick auf die knappen Mehrheitsverhältnisse keine stetige und verläßliche Basis für seine Politik mehr sieht. Ihm werde mit abweichendem Abstimmungsverhalten und Austritten gedroht. Loyalitätsbekundungen aus den Reihen der Koalition hält der Kanzler vor dem Hintergrund der zu lösenden Probleme nicht für dauerhaft tragfähig.“



Spielverderber oder Einzelkämpfer? *Kläger Werner Schulz (Grüne) und Jelena Hoffmann (SPD)* Fotos (2): pa

Der Grüne Werner Schulz – und die russischstämmige Sozialdemokratin Jelena Hoffmann, die der SPD-Führung vorwarf, wider die Unabhängigkeit des Parlaments „Stimmung von oben“ für die Neuwahl erzeugt zu haben – reichten in Karlsruhe Klage ein. Aus dem Spiel um einen Kanzler, der aussteigen wollte, zwei Koalitionspartner, die ihre Haßliebe pflegten, und um Mißtrauen, das von Vertrauen getragen wird, war deutscher Ernst geworden.

Es mag ins Bild passen, daß der Rechtsvertreter der Bundesregierung vor dem Bundesverfassungsgericht, der Berliner Staatsrechtler Bernhard Schlink, Verfassungsrichter in Nordrhein-Westfalen ist, wo die causa ihren Anfang nahm, und einen Ruf als Schriftsteller hat: In jungen Jahren textete er Kriminalromane, 1995 fand er weltweite Beachtung mit dem Roman „Der Vorleser“, der Geschichte einer Liebesbeziehung zwischen einem 15jährigen Gymnasiasten und einer 20 Jahre älteren ehemaligen KZ-Aufseherin. Schon zwei Jahre vor dem rot-grünen Ende hatte Schlink im *Spiegel* gesagt, die Regierung des Juristen Schröder sei „die Regierung meiner Generation“. Schlink hatte damals hinzugefügt: „Aber diese Generation ist auch erschöpft.“

Anfang August versuchte Wolfgang Thierse, Sozialdemokrat und zweiter Mann im Staate, nach Einschätzung vieler Beobachter, Karlsruhe zu nötigen, indem er das Urteil antizipierte: „Verfassungsrichter können nicht über die innere Motivation und das Gewissen von Abgeordneten entscheiden. Das steht ihnen nicht zu. Der Abgeordnete ist frei.“

Mehr noch: Bereits zwei Wochen vor Ende der Verhandlung fanden viele Bundesbürger in ihren Briefkästen die „Benachrichtigung für die Wahl zum Deutschen Bundestag am Sonntag, dem 18. September 2005, von 8 bis 18 Uhr“. Dies bedeutete: Noch bevor die Rechtmäßigkeit der herbeigewünschten Wahl bestätigt war, hatten staatliche Wahldienststellen sie bereits administrativ auf den Weg gebracht. Darf man an italienische Verhältnisse erinnern?

Und die Bundesbürger? In einer eher seltenen Grundstimmung zwischen Fatalismus und Degoutiertheit wandten sie sich in immer größerer Zahl mehrheitlich einer großen Koalition zu: als Ausweg aus dem Dilemma, das sich zur Staatskrise ausgewachsen hatte. Als sozialdemokratischer Vize unter einer Kanzlerin Angela Merkel wurde dabei regelmäßig Peer Steinbrück ins Spiel gebracht, jener Mann, mit dessen Niederlage der Fall Schröder begonnen hatte.

Zum Auftakt des Karlsruher Verfahrens vor dem Zweiten Senat unter Vorsitz Winfried Hassemers (einst auf SPD-Ticket ans oberste Gericht gelangt) und unter Berichterstattung Udo di Fabios (bekannt geworden als Verfechter eines NPD-Verbotsverfahrens) äußerte Richter Hans-Joachim Jentsch zunächst Zweifel an Schröders Argumentationslinie, indem er beschied: „Mit knappen Mehrheiten zu regieren, ist das übliche politische Geschäft.“

Dann stellte der Mann in der Robe die Wahrhaftigkeit von Bundeskanzler und Bundespräsident in erstaunlicher Direktheit in Frage, als er anzweifelte, es habe eine „materielle Auflösungslage“ für den Bundestag vorgeherrscht. Dies war der Moment, als die politische Kultur in das deutsche Jahr 2005 zurückkehrte und ein Ränkünespiel als solches entlarvt wurde. ■

Angst vor der Freiheit

Paul Kirchhof weiß, daß die CDU nicht reif für radikale Kuren ist, deswegen setzt er auf Zeit

Der Rückschlag der Besitzstandswahrer in der CDU war zu erwarten. Ihr Motiv ist die Angst vor der Freiheit, der Staat soll weiterhin den Ton bei der Rundumversorgung und auch bei dem wichtigsten Mittel der Steuerung der Lebensverhältnisse, den Steuersätzen eben, angeben.

Zu diesen sozialistischen Bedenkenträgern gehören Leute wie der saarländische Ministerpräsident Müller oder sein Amtskollege Böhmer aus Magdeburg. Sie klammern sich an das CDU-Programm wie an einen Rettungsring, um die Woge der Freiheit, die vom Konzept des Paul Kirchhof ausgeht, zu brechen oder versanden zu lassen.

Aber die massive Kritik aus den eigenen Reihen und aus der Bevölkerung an den mageren familienpolitischen Konzeptionen des Wahlprogramms muß Frau Merkel nachdenklich gemacht haben. Anders ist kaum zu erklären, daß sie sich den Vorstellungen des Steuer- und Familienexperten Paul Kirchhof angenähert hat und ihn nun – wenn auch halbherzig – verteidigt. Sie weiß: Ohne die gesellschaftspolitischen Visionen Kirchhofs läuft die CDU Gefahr, im großen sozialdemokratischen Parteiensumpf zu versinken und nur noch durch eine kleine C-Blüte erkennbar zu sein. Dann kann sie gleich eine Große Koalition anstreben.

Aber auch Kirchhof weiß: Alles sofort, das ist mit dieser CDU nicht zu machen. Zuerst muß ein Mentalitätswechsel in der Partei selbst bewerkstelligt werden. Das geht nur Schritt für Schritt. Da ist zum einen der Gedanke, erst müsse mal saniert werden, dann könne man wieder sozial sein zu den Familien. Stoibers Vorgänger und Mentor Franz Josef Strauß hatte zu solch einer kurzschlußartigen These den passenden Satz parat: „Es ist unsinnig, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen." Natürlich darf man die künftigen Generationen nicht zusätzlich belasten. Aber erst einmal muß es diese Generationen geben können. Die neue Politik muß auch geburtenfördernd sein und das geschieht zum Beispiel mit Kirchhofs Freibetrag von 8.000 Euro.



Mann mit Visionen: *Die letzten Tage haben gezeigt, daß die CDU keineswegs vollkommen hinter Paul Kirchhof (Mitte) steht.* Foto: vario-press

Ein zweiter Denkfehler liegt in der Annahme, daß Familienpolitik ein Teil der Sozialpolitik sei. Aber es geht nicht um Almosen von Vater Staat für notleidende Familien, es geht um Leistungsgerechtigkeit. Darauf hat das Bundesverfassungsgericht noch unter Federführung Kirchhofs mehrfach hingewiesen. Eltern erbringen, so die Richter, mit Zeugung und Erziehung einen generativen Beitrag, der dem finanziellen Beitrag bei den umlagefinanzierten Sozialsystemen (Rente, Pflege, Gesundheit) und auch bei der Steuer ebenbürtig ist. Denn damit tragen die Eltern zur Bestandserhaltung des Systems bei. Die Beitragsfreiheit für Kinder, die die Union bei der geplanten Kopfpauschale für die Gesundheitskosten als Wohltat verkündet, ist deshalb nur eine Selbstverständlichkeit. Ebenso der längst fällige Kinderrabbat bei der Rente. Ökosteuer und Mehrwertsteuer belasten Familien dagegen ungleich stärker als andere. Es geht um Gerechtigkeit in dieser Gesellschaft, nicht um Besitzstände. Kirchhof hat den neuen Kollegen dies und einiges mehr zu erklären. **lim**

»Küche, Kinder, Kirchhof« und andere Abwehrreaktionen

Während sich die CDU über Paul Kirchhofs radikale Steuerreformen ereifert, ist nach außen gedrungen, daß Paul Kirchhof durchaus nicht nur Steuerparagraphen und ökonomische Effizienz schätzt.

Dem ehemaligen Verfassungsrichter geht es vor allem um die individuelle Freiheit, die Gleichheit vor dem Gesetz und die Familie als Institution.

Dies sind teilweise Werte, die vor allem in linken Kreisen für Abwehrreaktionen sorgen. Äußerungen wie „Die Mutter macht in der Familie Karriere" oder der Vater findet „seine Identität, wenn er die ökonomischen Grundlagen der Familie beschafft", passen nicht in das gegenwärtige Weltbild und beflügelten die *taz* vergangenen Dienstag zu der Schlagzeile „Kinder, Küche, Kirchhof", die mit einem entsprechenden Foto aus den 50er Jahren bebildert wurde.

Ursula Engelen-Kefer bemerkte zu Kirchhofs Familienbild, daß er, Vater von vier Kindern, dieses privat gerne ausleben könne, in seiner politischen Tätigkeit sich aber damit auseinandersetzen solle, was die „Mehrheit der Menschen will". „Moderne Familienpolitik hat nichts mit pronatalistischer Bevölkerungspolitik gemein. Auf ein Kind zu verzichten ist eine zu respektierende Entscheidung", warnte Bert Rürup, der Chef der Wirtschaftsweisen, Paul Kirchhof vor falschen Schritten.

Für den Schwulen- und Lesbenverband ist die Berufung Kirchhofs in Angela Merkels Kompetenzteam ein großer Schrecken. Kirchhof ist und war schon immer ein entschiedener Gegner der Homoehe und somit sei seine Berufung „ein Rückschritt in die 50er Jahre", so der Geschäftsführer des Verbandes.

Aber auch die FDP scheint von der Person Kirchhof nicht vollkommen überzeugt. Für die FDP-Familienpolitikerin Ina Lenke richte er seinen Fokus viel zu sehr auf die Ehe. Außerdem, so Lenke: „Kirchhof sagt: Die Muttersprache lernt das Kind am besten bei der Mutter. Ich finde: Es kann auch der Vater oder eine gute Tagesmutter sein." **E. D.**



Gedanken zur Zeit:

Teile der Bevölkerung werden ausgegrenzt

Von Wilfried BÖHM

Nachdrücklich haben sich führende deutsche Wissenschaftler und Verbandsvertreter für die Erhaltung des Deutschen als Sprache der Wissenschaft eingesetzt, doch: Fast gleichzeitig wies der Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages eine Eingabe aus den Reihen des „Vereins Deutsche Sprache" (VDS) zurück, der auf diesem Weg angeregt hatte, den Schutz der deutschen Sprache in die Verfassung, also in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, aufzunehmen. Ist doch in den Verfassungen der Schweiz, Liechtensteins und Österreichs Deutsch selbstverständlich als Staats- oder Landessprache verankert.

Bundestag verweigert Deutsch den Schutz durch das Grundgesetz

In Deutschland hingegen ist die Landessprache nur Gegenstand nachgeordneter Gesetze, obwohl es in unserem Land, wie der VDS-Vorsitzende Professor Walther Krämer, Ordinarius am Institut für Wirtschafts- und Sozialstatistik in Dortmund, meint, „mehr als in vielen anderen Ländern der Welt die Landessprache ist, die das Gemeinwesen zusammenhält".

Doch der Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages, der gewissermaßen die höchste deutsche Anlaufstelle für Bürgerwillen und Bürgerwünsche in diesem deutschen Gemeinwesen ist, empfahl beim Kehraus der jetzigen, verkürzten Legislaturperiode dem Plenum des Parlaments, „das Petitionsverfahren abzuschließen". Zur Begründung heißt es unter Hinweis auf eine Stellungnahme des Bundesinnenministeriums: „Die Notwendigkeit, sich im Zuge der fortschreitenden weltweiten Vernetzung von Staaten, Gesellschaften und Wirtschaftssystemen mühelos verständigen zu können, nimmt verstärkt zu. Das Erlernen fremder Sprachen und auch das Verstehen fremder Kulturen gewinnen deshalb für die deutsche Bevölkerung immer größere Bedeutung. Das geht einher mit den auch von deutscher Seite stetig ausgeweiteten Bestrebungen zur Fortentwicklung der Europäischen Union. Um die Einflüsse fremder Sprachen und Kulturen im Sinne der Petenten zu mindern, wäre ein umfassender Schutz der deutschen Sprache und des deutschen Brauchtums erforderlich. Ein solcher könnte ohne Verbote und gegebenenfalls Sanktionen nur schwer durchgesetzt werden. Die sich hierdurch ergebenden Einschränkungen widersprachen auch nach Auffassung des Petitionsausschusses dem Freiheitsverständnis des Grundgesetzes."

Diese Antwort besagt, daß sich die deutsche Volksvertretung, besser gesagt: die „Bevölkerungsvertretung im Geltungsbereich des Grundgesetzes" mit reaktionärer Multikulti-Phraseologie ihrer Verantwortung für die deutsche Kultur und ihren Träger, die deutsche Sprache entzieht.

Damit handelte der Petitionsausschuß ebenso dilettantisch wie zuvor schon die sogenannte Enquetekommission „Kultur in Deutschland" desselben Bundestages, die von der Zerstörung und Herabsetzung des entscheidenden Kulturträgers „Sprache" in Deutschland durch Anglizismen bis hin zur Verwendung von Primitiv-Englisch unter deutschen Muttersprachlern keine Kenntnis nahm und das mit der merkwürdigen Begründung, sie sei „für auswärtige Kulturpolitik nicht zuständig". Petitionsausschuß, Enquetekommission und schließlich der Deutsche Bundestag insgesamt haben damit bewiesen, daß sie kein Bewußtsein von der Bedeutung der deutschen Muttersprache für die Kultur und für deren aktuellen Gefährdungen haben.

Man kann das nur mit Erschrekken zur Kenntnis nehmen und muß um so mehr dankbar sein, daß sich im Gegensatz zum deutschen Parlament hervorragende Vertreter der Wissenschaft und wichtiger Verbände der deutschen Sprache annehmen. Sie kommen aus unterschiedlichen Fachrichtungen, sind Ärzte, Juristen und Verbandsvertreter. Den drei Erstunterzeichnern, dem Münchner Immunologen Ralph Mocikat, dem Berliner Kinderchirurgen Wolfgang Haße (Freie Universität) und dem Direktor am Umweltbundesamt Hermann Dieter haben sich 40 Natur- und Geisteswissenschaftler angeschlossen, darunter der Präsident der Leibniz-Gesellschaft Hans Olaf Henkel, die Präsidentin der Universität Viadrina Gesine Schwan, der Wirtschaftswissenschaftler Thomas Hering und Josef Klaus (Deutscher-Lehrerverband).

In sieben Thesen verurteilen sie, daß bei deutschen Tagungen auch ohne internationale Beteiligung „immer häufiger auf englisch verhandelt werde". Das bedeute, daß deutsche Wissenschaftler sich auf englisch verständigen müßten und damit „komplexe Zusammenhänge oft nur ungeschickt vermitteln" könnten. Das gehe mit „geistiger Verarmung" einher. „Der wissenschaftlichen Produktivität werde langfristig schwerer Schaden zugefügt, wenn die Muttersprache aus dem Erkenntnisprozeß ausgeblendet werde." Die hochkarätigen Unterzeichner stellen fest: „Da 30 Prozent der Deutschen der englischen Sprache nicht mächtig sind und weitere 30 Prozent nur über rudimentäre Kenntnisse verfügen, schließt der Verlust einer wissenschaftlichen deutschen Sprache weite Bevölkerungsteile von Teilhabe und Mitsprache bei wichtigen Entwicklungen aus." Die Folge sei: „Immer mehr Studenten und Wissenschaftler studieren, forschen und lehren daher lieber gleich beim angloamerikanischen Original".

Es droht der Verlust einer wissenschaftlichen deutschen Sprache

Der Selbstmord der deutschen Sprache, den der Bundestag offensichtlich nicht zu verhindern gedenkt, führt in eine neue Wirklichkeit: Zum Weltjugendtag der Katholiken in Köln gaben die Kölner Verkehrsbetriebe für ihre Mitarbeiter einen Englischführer in „Sprechschrift" heraus. Darin heißt es zum Beispiel: „Ju häff tu päi käsch" (Sie müssen bar zahlen"), der Dom hieß darin „Käsiedräl". Blieb zum Schluß nur: „Ei kahnt anderständ ju! Sänk ju wäri matsch!"

Dem Deutschen Bundestag ergeben sich daraus bisher ungeahnte Möglichkeiten ...





Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten: *Während der „Tannhäuser" den Zuschauern auch etwas fürs Auge bot, blieb „Tristan und Isolde" nur ein Ohrenschmaus.* Fotos (2): Bayreuther Festspiele

Glanzvoll gegen die Tristesse angesungen

Bayreuther Neuinszenierung von Wagners »Tristan und Isolde« entlockte vielen nur ein müdes Gähnen / Von Irmgard Dremel

Die Bayreuther Festspiele machten in diesem Jahr eine klare Zweiteilung durch: Da sind der Holländer und Parsifal – genügend Karten während der Aufführungszeit noch zu haben, auch leere Sitze zumindest nach den Pausen, und da sind Tannhäuser und Lohengrin – schon bei den offiziellen Kartenbestellungen restlos „überbucht".

Besonders die Neuinszenierung von „Tristan & Isolde" erfreute sich großen Interesses. Nun ist der „Tristan" wegen seiner bekannten Handlungsarmut ohnehin am leichtesten konzertant aufführbar – was beim „Ring" oder den „Meistersingern" geradezu absurd wäre. Und das geschieht auch weltweit bisweilen. Nur: Wer nach Bayreuth kommt, will die „Handlung in drei Akten" auch sehen. Ob nun Jean Pierres Ponelles grandiose Manifestation oder H. Müllers karge Abwicklung – ein jeder, wie er kann, aber man sollte das Werk schon noch erkennen, vom Bühnenbild wie von der Personenregie her. Das war dieses Jahr bei Marthalers Inszenierung über weite Passagen hin nicht mehr möglich. Pro Akt je ein Raum, der sich über die ganze Bühne zieht: Im ersten Akt: Stil aufgelassenes Hotelfoyer, voller Stühle und Sessel, die im völligen Durcheinander herumstehen, und von Isolde umgeworfen und von Brangäne wieder aufgestellt werden – was für ein bedeutender Regieeinfall – links und rechts flankiert von langen Bänken; im zweiten Akt dafür um so leerer, nur eine kleine Bank in der Mitte, auf die dann „die Nacht der Liebe" auf die Akteure hernieder sinkt; im dritten Akt schließlich ein riesiger Warteraum, mit einem sterilen Krankenhausbett, das eine Einfassung umgibt, wie ein Laufstall für Kleinkinder, worin dann Tristan stirbt.

In dieser ebenso banalen wie langweiligen Umgebung agieren die Personen – das heißt, sie agieren eben meistens nicht oder kaum. Stört in vielen Operninszenierungen überflüssiger Daueraktionismus, so stehen hier die Figuren zumeist beziehungslos und untätig herum. Geradezu wohltätig wird dann echte Personenregie geführt im dritten Akt, wenn Tristan voller Qual sehnsüchtig Isolde erwartet. Da merkt offenbar sogar Marthaler, daß dies nicht mit regungslosem im Bett liegen dargestellt werden kann. Überhaupt setzt hier die Musik die Grenzen. Die größte musikalische Steigerung in der gesamten Opernliteratur verlangt eine Entsprechung in der Aktion – und natürlich sowieso im Text – sonst liegt alles daneben, sonst entsteht eine Werksvernichtung durch Inszenierung. Genau das ist die Crux vieler derzeitiger „Inszenierungen" weltweit. Und wenn dann Isolde, viel mehr als am Schicksal Tristans, an den vielen auf- und zugehenden Neonschleifen – wozu diese überhaupt? – an der Zimmerdecke interessiert ist – sie weist ihren zukünftigen Gatten, König Marke, öfters mit schelmisch ausgestrecktem Zeigefinger (eigentlich recht lieb) darauf hin – dann bleibt nur noch peinliche Albernheit.

Das alles, gewissermaßen zur Krönung, findet in banalen Billigklamotten der 50er und 60er Jahre, ohne jede Stilisierung statt. Es war zwar keine Parodie – dazu war es zu langweilig, denn Satire will gekonnt sein – nicht einmal eine mittelmäßige Aufführung: Mag die Musik zum Wahnsinn treiben – die Inszenierung entlockt nur ein müdes Gähnen.

Um so weniger tut dies die musikalische Seite: Eiji Oue mag nicht den Schattierungsreichtum, den man erwartet, zustande gebracht haben, er differenzierte zu wenig bei Klangfarbe und bei Lautstärke, aber insgesamt war es eine eindrucksvolle Leistung. Und: welch eine Isolde, welch ein Tristan. Nina Stemme als Isolde ist einfach ein Phänomen. Ihre Stimme meistert alle Situationen der Rolle: Sie ist leuchtend, warm, voll, heldisch und dramatisch in einem. Und wenn auch der Liebesszene im zweiten Akt jede große Geste fehlt – die schmalen Zärtlichkeiten des Paares auf der Bank sind seltsam rührend, und lassen wenigstens hier Liebesstimmung aufkommen. In Robert Smith hat sie einen idealen Tristan gefunden: Lyrisch – biegsam im Liebesduett, dramatisch in der Sterbeszene, aber ohne Dauerforcierung bis zum Gebrüll, beides hier so üblich, durchsingt er diesen stimmörderischen Marathon. Beide lassen die gegen das Werk gerichtete Inszenierung über weite Stellen hinweg einfach vergessen.

Das „Filetstück" ist in diesem Jahr der „Tannhäuser". Die Personenregie ist, wohl zum Teil durch die Sänger und Sängerinnen selbst, ausgefeilt worden, und unterscheidet sich von der fast langweiligen Personenführung der ersten Aufführung vor Jahren gewaltig. Besonders der Sängerwettstreit hat eine schauspielerische Dichte im dramatischen wie auch komischen erhalten, die man auf einer Opernbühne suchen muß. Zusammen mit der Farbigkeit des Bühnenbildes und der stilisierten Kostüme ist dies ein Augenschmaus. Dabei bleibt es natürlich nicht: Der Ohrenschmaus von Musik und Gesang ist überwältigend.

Nächstes Jahr ist es wieder soweit: Ein neuer „Ring" steht an. Die Regie übernimmt der bekannte Theaterautor Tankred Dorst. Dem Dirigenten kann man wohl schon Vorschußlorbeeren einräumen: Es wird Christian Thielemann sein. Bayreuth-Fans dürfen gespannt sein! ■

Deutschland steht vor einem Mentalitätswandel

Der *Focus* zieht treffend eine verheerende Bilanz der 68er; noch ein Zeichen für den Abgang der Träger dieses Zeitgeistes

Viele können die Jahreszahl nicht mehr hören: 1968. Das Jahr steht als Chiffre für eine Generation. Hierüber ist so viel geredet und geschrieben worden, daß sich der ein oder andere am liebsten die Ohren verstopfen würde. So ging es wohl auch Jens Brüning, der ein aktuelles Titelthema des Magazins *Focus* in seiner Kulturpresseschau für das „Deutschlandradio" rezensierte. Auf fünf Seiten ziehen die *Focus*-Autoren Michael Klonovsky und Martin Scherer eine Bilanz der 68er. Dieses als Saure-Gurken-Thema des Münchner Wochenmagazins zu bezeichnen war so ungefähr das Dümmste, was Brüning einfallen konnte. Übertroffen wird diese intellektuelle Schlichtheit nur durch die These, bei dem *Focus*-Artikel handele es sich um einen schwer beleidigten Beitrag. Wer den Text so liest und kommentiert, beweist nur, daß er sich politisch getroffen und entlarvt fühlt. Denn auf wenigen Seiten gelingt es dem Autoren-Duo, die Legenden und Lebenslügen der Protestgeneration so zu beschreiben, wie man es lange nicht gelesen hat.

Zunächst liefern die beiden Redakteure eine Definition: „68er sein bedeutet nicht, Angehöriger einer Generation, sondern Träger eines Zeitgeistes zu sein, der sich kritisch-antiautoritär-emanzipatorisch gibt und dessen Vertreter sich bei aller karrierebedingten Anpassungsbereitschaft nie von der Idee verabschiedet haben, daß der Kapitalismus das falsche Wirtschaftssystem sei, die Bundesrepublik der falsche Staat und die Deutschen darin das falsche Volk." Diese Verhaltensmuster haben die Revoluzzer von einst bis heute nicht abgelegt. Bundesumweltminister Trittin ließ in seinem offiziellen Briefkopf aus der Zeile „Mitglied des Deutschen Bundestages" das Wort „deutsch" streichen.

Wenn Rot-Grün in wagnerianischer Untergangsstimmung von den Leistungen der vergangenen sieben Jahre fabuliert, kommt dabei häufig nicht mehr heraus als der Verweis auf bestimmte Rechte für gesellschaftliche Minderheiten. Diese „Errungenschaften" mögen positiv oder negativ sein: Ein kohärentes Programm und eine vorzeigbare Leistungsbilanz sieht anders aus. Doch dies verwundert nicht. Denn auch die 68er wußten nicht, wofür sie waren. Sie wußten nur, wogegen: gegen die Familie, den Parlamentarismus, Eliten, bürgerliche Konventionen, Sekundärtugenden und das traditionelle Bildungs- und Erziehungssystem. Ein gewisser Erfolg ist ihnen in dieser Hinsicht auch nicht abzusprechen. Der Generalangriff auf das Leistungsprinzip hat zum Pisa-Debakel geführt. Länder wie Bayern oder Baden-Württemberg, in denen sich die 68er nicht so breit machen konnten, sind erfolgreicher.

Die seit den 70er Jahren sich ankündigende demographische Katastrophe ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß Ehe und Familie als spießig und reaktionär verzeichnet wurden. Und an dem Beispiel des deutschen Außenministers kann man studieren, daß auch ein teurer Anzug kein Ersatz für eine gute Kinderstube ist, was wohl die Mehrzahl der von Fischer gedemütigten Journalisten bestätigen kann. Die von ihm gedemütigten „Parteifreunde" bei den Grünen sollte man vielleicht vorsichtshalber gar nicht erst fragen.

Auch die Widerlegung von sechs Mythen über die 68er gelingt Klonovsky und Scherer überzeugend. Als erstes die Liberalisierungslüge: 68 bedeutete nach den Worten des Renegaten Gerd Koenen eine „Fundamental-Opposition gegen diese Gesellschaft". Liberal galt als Schimpfwort. Liberale „Scheißer" unter den Professoren durften ruhig in den Selbstmord getrieben werden. Sophie Dannenberg hat in ihrem Roman „Das bleiche Herz der Revolution" die repressiven Züge von 1968 so drastisch wie erhellend beschrieben. Zweitens war mit dem Jahr 1968 auch nicht auf einmal Schluß mit den „restaurativen" Adenauer-Jahren. Die Pille war schon seit 1961 auf dem Markt und erhöhte das Selbstbestimmungsrecht der Frau. 1965 hatten die Stones schon auf der Berliner Waldbühne gespielt und die braven Bürger verschreckt. „Die Apo war Auswurf der Modernisierung, nicht ihr Auslöser", zitiert der *Focus* den Politologen Franz Walter.

Mythos Nummer drei besagt, die 68er hätten eine ganze Generation vertreten. In Wahrheit haben sie an die 10.000 Menschen eine Stimme gegeben: „Das Etikett 68er scheint eher für eine Clique als für eine ganze Alterskohorte angebracht." Viertens wurde auch die Nazi-Vergangenheit nicht erst 23 Jahre nach Kriegsende „aufgearbeitet". Schon 1946 erschien Eugen Kogons „SS-Staat", bis heute ein Standardwerk über die deutschen Konzentrationslager. Joachim Fest, dessen Buch „Das Gesicht des Dritten Reiches" auch schon 1963 erschien, hat Recht: Die 68er interessierten sich erst für die Hitler-Zeit, „als sie erkannten, daß sich die Nazi-Zeit instrumentalisieren ließ, um Angehörige der älteren Generation aus ihren Posten zu drängen". Wer kennt die Namen Rüdiger Schreck und Klaus Frings? Daß sie wahrscheinlich niemand kennt, entlarvt den Mythos Nummer fünf. Der Tod von Benno Ohnesorg muß bis heute für die These herhalten, daß die repressive Staatsmacht auf die friedlichen Demonstranten mit Gewalt losgegangen sei. „Dagegen sind die Namen Rüdiger Schreck und Klaus Frings – der Student und der Fotograf wurden am 15. April 1968 vor dem Münchner Buchgewerbehaus durch Steinwürfe aus den Reihen der Demonstranten getötet – naturgemäß nicht kanonisiert worden", so der Focus. Und der sechste Mythos von den antiautoritären, freigeistigen und kritischen Revoluzzern wird dadurch widerlegt, daß sie den Personenkult ins Unermeßliche trieben und mit Mao-Bibeln und Plakaten durch die Gegend liefen.

Und die Bilanz? Die 68er entdeckten die neue Lust am Sex, an der Toskana und an Südfrankreich und am Hedonismus. Die Kosten müssen andere abtragen. Diese Alterskohorte hat noch Vollbeschäftigung erlebt und wird von dem Staat, der ihnen doch immer so verhaßt war, noch eine gute Rente beziehen. Für das deutsche Volk sieht die Sache schon anders aus. Die Deutschen müssen mit dem Mentalitätswandel fertigwerden, der dafür sorgte, daß ihnen die sozialen Sicherungssysteme um die Ohren fliegen, die Demographie kriselt und Leistung geächtet wurde. „Während die Sozialdemokraten ihr Hauptziel, die Reduzierung der Arbeitslosigkeit, dramatisch verfehlt haben, setzen die Grünen ihre politischen Prioritäten in die Tat um: Zuwanderungs- und Staatsbürgerschaftsgesetz, die Homo-Ehe, den Ausstieg aus der Kernenergie sowie, als Rohrkrepierer, das sogenannte Antidiskriminierungsgesetz", lautet die Bilanz, die der *Focus* zieht. Dem ist nichts hinzuzufügen. **A. Lange**

Statt Sensibilität, Hau-drauf-Mentalität

Leiter der Brandenburgischen Gedenkstätten gegen Relativierung der NS-Opfer – zu Lasten der deutschen Sowjet-Opfer

In dem Schlußbericht der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“, der als Drucksache des Deutschen Bundestages unter der Nummer 13/11000 im Jahre 1998 veröffentlicht wurde, ist ausdrücklich festgelegt: „Die nationalsozialistischen Verbrechen dürfen durch die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Stalinismus nicht relativiert werden. Die stalinistischen Verbrechen dürfen durch den Hinweis auf die nationalsozialistischen Verbrechen nicht bagatellisiert werden.“ Und einige Punkte weiter liest man unter der Überschrift „Gedenken an Opfer“: „Alle Opfergruppen haben das Recht, individuell am Ort ihres Leidens durch Nennung von Namen und Schicksal gewürdigt zu werden.“

Offenbar geraten solche Grundsätze zunehmend in Vergessenheit, was stets dann deutlich wird, wenn es um die Würdigung und Erinnerung an die Opfer von Verfolgungsmaßnahmen der Sowjetunion geht. In den letzten Kriegswochen und danach richtete der sowjetische Geheimdienst in den eroberten deutschen Gebieten zehn (nach anderen Angaben elf) „Speziallager“ ein, um darin „feindliche Elemente“ einzusperren gemäß dem Vorbild des von der UdSSR seit Jahrzehnten betriebenen Lagersystems. Unter dieser Bezeichnung faßte der NKWD alle Personen zusammen, von denen man eine kritische Einstellung gegenüber dem Kommunismus erwartete, aber auch Leute, denen die Sowjets Kriegsverbrechen vorwarfen. Aufgrund der verheerenden Haftbedingungen war die Todesrate in den sowjetischen Speziallagern „fast so hoch wie in den Nazi-KZs“, wie jüngst die *Welt* schrieb.

In vielen Fällen nutzen die Sowjets dabei die früheren deutschen KZs weiter. Sie sind heute Gedenkstätten, die von mit öffentlichen Geldern finanzierten Stiftungen betrieben werden. Und von der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten unter ihrem Leiter Prof. Dr. Günter Morsch fühlen sich die ehemaligen Häftlinge speziell des sowjetischen Lagers Sachsenhausen tief gekränkt und benachteiligt wie „Opfer 2. Klasse“. In ihren Augen wird, und das nicht unberechtigt, zwar der Opfer des NS-KZs mit großem Aufwand gedacht, dabei aber die Opfer des sowjetischen KZs mißachtet und in den Hintergrund gedrängt.

Besucher der Gedenkstätte des ehemaligen KZ-Sachsenhausen und das sind in erster Linie Ausländer und Schulklassen werden häufig genug das Lager verlassen, ohne etwas von der sowjetischen Weiterführung des KZs erfahren zu haben, geschweige denn von den mindestens 12.000 Todesopfern, es sei denn, sie wurden ausdrücklich darauf hingewiesen und dorthin geführt. Etwaige Erläuterungen darüber sind ebenso bemerkenswert unauffällig wie Wegweiser zum Friedhof, eher: zum Massengrab von Opfern des Stalinismus, der sich in wenig ansehnlichem Zustand befindet.

Das Museum zur Erinnerung an das kommunistische KZ, das im Vergleich zu jenen Ausstellungssälen mit Erinnerungsstücken an das NS-KZ als bescheiden bezeichnet werden muß, liegt außerhalb des ehemaligen Lagers.

Die Ungleichbehandlung hat in den vergangenen Jahren zu Spannungen zwischen den Opferverbänden des Sowjet-KZs und der Leitung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, hier speziell des Direktors Prof. Dr. Morsch, geführt. „Die Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945–1959 e. V.“ nimmt ihm übel, daß ihr verwehrt wurde, auf den Massengräbern ein Kreuz zu errichten. Sie kreiden es auch ihm an, daß ihre seit Jahren laufenden Anfragen, eine Gedenktafel für die Opfer des sowjetischen Geheimdienstes anzubringen, stets abgelehnt wurden mit der Begründung, das würde die Opfer des Nationalsozialismus relativieren; außerdem lägen in den Gräbern vermutlich auch Kriegsverbrecher, und derer dürfe man nicht ehrend gedenken. Überhaupt seien die von den Kommunisten zu Tode gebrachten Häftlinge nicht gleichzusetzen mit den NS-Opfern. Dabei beruft sich Prof. Morsch gern auf das Votum des von ihm berufenen Beirats, der sich zusammensetzt aus 15 Vertretern des NS-Lagers und nur vier des NKWD-Lagers. Von welchem Geist die früheren Häftlinge des NS-Lagers beseelt sind, mag aus einem von Prof. Morsch seinerzeit verschickten Papier eines „Niederländischen Freundeskreises Sachsenhausen“ vom Dezember 2001 hervorgehen. Hier liest man, daß das sowjetische Speziallager Sachsenhausen „eher einem Sanatorium“ geglichen habe. „Es stolzierten sogar einige Damen über den Appellplatz mit einer Zigarette zwischen den rot lackierten Fingern.“ Die niederländischen antifaschistischen Ex-KZ-Insassen wiesen eine Zusammenarbeit mit der „Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945–1950“ strikt zurück; nach ihren Auslassungen saßen in dem Lager hauptsächlich „Nazi-Partei-Bonzen“, Kriegsgefangene und „Sympathisanten des NS-Regimes“.



Ungleichheit: *Der ehemalige Häftling des KZ Sachsenhausen Petro Mishuk sah sich am 60. Jahrestag seiner Befreiung im Mittelpunkt des Medieninteresses. Doch nur kurz nach seinem Auszug inhaftierten die Sowjets Deutsche, deren Leiden gern verschwiegen werden.* Foto: ddp

Die nach dem Zusammenbruch des bolschewistischen Regimes von der Stiftung zur „Rehabilitierung der von Sowjetischen Militärtribunalen verurteilten Deutschen durch die Russische Generalsstaatsanwaltschaft“ vorgenommen Rehabilitierungen, werden in der Öffentlichkeit als Eingeständnis gewertet, daß die damals eingesperrten und teilweise verurteilt und hingerichteten Deutschen zu Unrecht dieses Schicksal erlitten. Nicht so in den Augen des Prof. Morsch. Für ihn sind die „Rehabilitierungen nicht hinreichend, da sie nach vorliegender Aktenlage ohne neue Beweisaufnahme verhandelt werden. Sie stellen im Grunde lediglich die ohnehin bekannte fehlende Rechtsstaatlichkeit des Verfahrens fest.“

Es ist nur schwer verständlich, wie eine Persönlichkeit, die selbst in der Tageszeitung *Die Welt* als „nicht ganz so ausgleichend veranlagt“ geschildert wird wie seine Kollegen in anderen Gedächtnisstiftungen, einen so wichtigen Posten an der Spitze der Brandenburgischen Gedenkstätten innehaben kann. Hierher gehört eher ein ausgewiesener Wissenschaftler, der in der Lage ist, über den Parteien stehend die hoch sensible Arbeit zu leisten.

Zu welchen absurden Folgen die Unerbittlichkeit von Prof. Morsch führt, konnte man in den letzten Wochen erleben. Er hatte zu einer offiziellen Erinnerungsveranstaltung anläßlich des 60. Jahrestages des Beginns der Internierung im Speziallager Sachsenhausen am 12. August eingeladen. Das umfangreiche Programm war zustande gekommen, ohne daß die Arbeitsgemeinschaft der Häftlinge des NKWD-Lagers beteiligt wäre. Sie fühlten sich wieder einmal zurückgesetzt und kündigten die Teilnahme auf, um in eigener Regie ihrer im sowjetischen Lager umgekommenen früheren Freunde und Haftkameraden zu gedenken. An ihrer Feier nahm auch der ehemalige Präsident Litauens Prof. Dr. Vitautas Landsbergis teil. Die Gedächtnisrede hielt der Publizist Ulrich Schacht, der in dem sowjetischen KZ das Licht der Welt erblickte, in dem seine Mutter aus politischen Gründen inhaftiert gewesen war, und der später von den DDR-Machthabern selbst eingesperrt wurde. Schacht nannte die beschämende Einteilung in Häftlinge 1. und 2. Klasse beim Namen. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* dokumentiert an dieser Stelle Auszüge seine Ansprache. **H.-J. von Leesen**

»Wider die Republik der Opfersortierer«

Auszüge der Rede von Ulrich Schacht zum 60. Jahrestag der Errichtung des sowjetischen Speziallagers Nr. 7 Oranienburg-Sachsenhausen

Sechs Jahrzehnte nach der Errichtung von GULag-Außenstellen auch auf deutschem Boden mit den letzten Überlebenden dieser einst westlichsten Lager des stalinschen Massenverfolgungs- wie -vernichtungssystems zusammenzutreffen bedeutet, Dankbarkeit zu vernehmen angesichts der Tatsache, jene düstere Lagerwelt überlebt zu haben oder, wie meine Generation, ihr gar nicht erst ausgeliefert gewesen zu sein. Was es vor allem bedeutet, ist: Täglich, besonders in Deutschland und hier primär auf der Ebene von Geschichtspolitik in Wissenschaft, Parteien, Medien und im Rahmen juristischer Winkelzüge, der kalten Provokation asymmetrischer Empathie für das am eigenen Leib erfahrene Unrecht und Leid zu begegnen. Asymmetrische Empathie bedeutet in diesem Kontext und im Vergleich mit den Opfern des NS-Systems: ungleiche Empfindungskraft für die Leiden von Millionen und Abermillionen Opfern des GULag-Systems ...

Knut Nevermann, Ministerialdirektor bei der Kulturstaatsministerin, glaubte, auf einer Tagung der Landesbeauftragten für die Unterlagen des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, zu der auch zahlreiche Opferverbände aus Deutschland und osteuropäischen Staaten geladen waren, von solch geschichtsideologisch überhöhter Plattform aus Überlebenden des GULag-Systems sowie politisch schwer Verfolgten der SED-Diktatur ungeniert die für ihn daraus resultierende Logik einer Opferhierarchie zumuten zu können: „Wer nicht weiß, daß es einen Unterschied macht, ob ich gegenüber einem jüdischen Volk über Entschädigung nachdenke oder über Opfer in der DDR, wer das nicht weiß ..., der tut mir leid. Das ist das kleine Einmaleins der politischen Kultur der Bundesrepublik, daß man dort Unterschiede macht.“



Staunenden Blickes: *Eine englische Schulklasse bei einem Besuch des KZ-Sachsenhausen. Auch ihnen wird in erster Linie von den Opfern des NS-Systems erzählt. Die deutschen Opfer des Sowjetsystems späterer Zeiten stehen im Hintergrund.* Foto: privat

Nevermanns kleines „Einmaleins der politischen Kultur der Bundesrepublik“ ist nichts anderes als ein großes moralisches Armutszeugnis der Generation der 68er, der er sich expressis verbis zugehörig fühlt. Es ist zugleich ein makabres Reifezeugnis in barbarischer Gefühlskälte und ideologisch motivierter Abblockmentalität und damit Formel für die nicht erst in dieser Äußerung sichtbar gewordene ethisch regressive Entwicklung der politisch-sittlichen Grundverfaßtheit des wiedervereinigten Deutschlands. Denn Nevermann, wie alle ideologischen Opfersortierer der mindestens wissensinstitutionell seit Jahrzehnten gekaperten Republik, die heute den geschichtspolitischen Verfälschungston nicht nur angeben, sondern per Gesetz zu exekutieren versuchen, kann wissen, was Stalinismus auf deutschem Boden praktisch bedeutet hat – das nämlich, was er überall in Osteuropa und Rußland bedeutete: Massenverfolgung und Massenmord an unschuldigen Menschen durch die Häscherkommandos und Folterknechte des NKWD unter organisatorischer Führung von Lawrentij Berija ...

Auch Stalin machte sich Hitlers Erfahrung zunutze, ja er genierte sich nicht, die Tore von Buchenwald, Sachsenhausen sowie anderer deutscher Lager sofort wieder zu öffnen, nachdem der letzte Insasse sie gerade verlassen hat, um dort aufs neue alle Regimegegner zu internieren, unter anderem Nazis, aber auch andere Nichtkommunisten – darunter eine gewisse Anzahl ehemaliger Häftlinge. Man schätzt die Zahl dieser neuen Häftlinge der alten Lager auf 120.000, von denen etwa 45.000 ums Leben kamen: teils wurden sie erschossen, teils starben sie an den Folgen von Hunger, Krankheit und Erschöpfung.

Was aber bedeutet dieses vergleichende Sehen und Erarbeiten einer ungeteilten Empathie für die Opfer der totalitären Regime der National- und Internationalsozialisten wirklich? Eine große, ermutigende Antwort darauf hat der spanische Schriftsteller Jorge Semprun – Ex-Kommunist und Ex-Häftling des NS-Lagers Buchenwald – auf der Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag der Befreiung dieses Lagers durch amerikanische Truppen gegeben: Der „kürzlich erfolgte Beitritt von zehn neuen Ländern aus Mittel- und Osteuropa – dem anderen Europa, das im sowjetischen Totalitarismus gefangen“ gewesen sei –, könne, so Semprun, „kulturell und existentiell erst dann wirksam erfolgen, wenn wir unsere Erinnerungen miteinander geteilt und vereinigt haben werden“. Bis dahin kann deshalb die durch uns zu verabreichende Medizin ebenso notwendig nur bitter sein. ■

Schichau lebt!

Betr.: „Solidarnosc' machte sie weltberühmt" (Folge 32)

Ein sehr guter Artikel. Es hätte noch erwähnt werden können, daß seit 1951 die Werft „Schichau-Unterweser" in Bremerhaven die Tradition der Schichau-Werft weiterführt. **Volkhard Thom, Hamburg**

Selbst Honnecker war verärgert

Betr.: „Die ‚Großen Drei' zerstückeln Deutschland" (Folge 30)

Wir freuen uns zu jedem Wochenende auf Ihre Zeitung und dann wird sie uns von Leidensgenossen aus der Hand gerissen!

Bei meinem letzten Urlaub durch Stettin mit dem Bus mußten wir feststellen, daß die Polen die ganze Stadt beherrschen, obwohl die Grenze in der Mitte der Oder nach dem Beschluß von Jalta verläuft! Die Oder teilt Stettin in der Mitte! Der DDR-Vorsitzende Honnecker schickte jedes Jahr einen Räumungsbrief nach Warschau, doch dieser Brief blieb stets unbeantwortet! **Leo Hennig, München**



Gemeinsamer Gruß an die Leser der *PAZ* aus Heydekrug:

Der Bund Junges Ostpreußen (BJO) und die Heide-Jugend

Foto: privat

Dient die neue Linkspartei nur als Trojanisches Pferd?

Betr.: „Gysi und Lafontaine: Alter Wein in neuen Schläuchen" (Folge 29)

In der Geschichte wiederholt sich einiges. Wenn man nicht aufpaßt, wiederholt sich das Negative. Das was sich in den letzten Wochen in der Parteienlandschaft abspielte, hatten wir schon einmal, damals in der sowjetisch besetzten Zone.

Am 21. April 1946 fand der nicht ganz freiwillige Zusammenschluß von SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) statt. Der große Bruder, die Sowjetunion, führte die Regie. Otto Grotewohl (SPD) und Wilhelm Pieck (KPD) bildeten erst eine paritätische Spitze, danach waren nur noch Kommunisten in der Führung der SED. Die Aufmüpfigen wurden weggeschlossen und hatten dort keine schöne Vita.

Die Parallelität zu heute ist, das sich die SED, pardon PDS, und Teile der SPD und die WASG zu einer Interessengemeinschaft zusammengetan haben. Erst einmal paritätisch: Gregor Gysi und Oskar Lafontaine. Wie wird es weitergehen? Früher war es der Druck des großen Bruders und heute der Drang zur Macht. Werden die westlichen Teile des Zusammenschlusses sich auf Dauer behaupten können, oder werden sie untergebuttert und nutzen nur der linken Gruppierung als Trojanisches Pferd, um sich im Westen zu etablieren?
Jürgen Schultz, Soest

Beispiel einer höheren Zivilisation

Betr.: „Polnischer Beißreflex" (Folge 31)

Zu der total ablehnenden Haltung zur Frage der Vertreibung bei den Polen kann man nur sagen, daß sie tatsächlich wie kaum ein anderes Volk moderner Zeiten mit geschichtlicher Blindheit geschlagen sind.

Wievielmal haben sie schon die dargebotene Hand der Versöhnung von den Vertriebenen ausgeschlagen? Wieviele Jahrzehnte hindurch haben sie schon die überaus friedliche und auf alle Revanche verzichtende „Charta der Heimatvertriebenen" ignoriert, um dafür um so kräftiger die Vertriebenen als unerbittliche „Revanchisten" in derselben Art wie von ehemaligen Stalinisten hinzustellen?

In Wirklichkeit sind sie nun teilweise zu dem geworden, was sie am meisten beim Nazismus haßten, nämlich ein Land, das unter einer äußerlich betonten Christenheit einen geschichtlichen Chauvinimus gegen die ebenfalls christlichen Deutschen verbirgt. Es ist schade, daß sie trotz vieler intelligenter Menschen bisher so wenig von der Geschichte anderer Völker lernten. Ohne ihre Vertreibung der Ostdeutschen hätte Polen als unbeflecktes Opfer der Nazis ein Beispiel einer höheren Zivilisation werden können. Mit der Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat aber müssen sie vor der Welt, ebenfalls wie die Massenmörder Hitler und Stalin, dieses vernichtende Urteil der Geschichte früher oder später auch für Polen akzeptieren ... ob sie es wollen oder nicht. **Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA**

Im BRD-Westen denken viele so wie Herr Stoiber

Betr.: Stoibers „Frustrierte"

Der große PDS-Erfolg in (neu) Ostdeutschland ist weder akzeptabel noch entschuldbar! Er ist bestenfalls zu verstehen, aber er zeigt moralische Abgründe einer materialistisch-egoman verkommenen Gesellschaft!

Die „Ossis" können selbstverständlich wählen, was sie wollen, aber dann müssen sie sich in einer freiheitlichen Demokratie dafür auch (eventuell hart) kritisieren und unangenehme Wahrheiten sagen lassen.

Sagt Herr Stoiber (wie zum 11. August) nur die (wie auch zu anderen politischen Fragen und Kosten tabuisierte) unterdrückte Wahrheit zum seltsamen Wahlverhalten der Ostdeutschen in den letzten Jahren, stehen die Ostdeutschen etwa politisch unter Denkmal- und Kritikschutz?

Sind Leute, die per Wahlrechtsnutzung eine solche Macht haben, daß sie sogar entscheidend die Regierungsbildung im Bunde bestimmen können, Bürger und Menschen zweiter Klasse, wie nun die schrillunaufrichtigen Gesänge der altbekannten ewig Betroffenen und selbsternannten Anwälte es wieder verkünden?

Jedenfalls im BRD-Westen denken viele so wie Herr Stoiber, siehe dazu auch die Schnellumfragen bei den TV-Sendern (NTV, N24, SAT1), wo Stoiber überraschend gut abschnitt im Gegensatz zum ARD-nahen Institut infratest-dimap!

Tatsache ist doch, daß es dem merkwürdigen Wahlverhalten (mehrheitlich gesehen) in der Ex-DDR (alt: Mitteldeutschland, jetzt: neue Bundesländer, Ostdeutschland) zu verdanken ist, daß die BRD seit 1998 die ganz offensichtlich an Kompetenz und Ergebnis schlechteste und zudem unpatriotischste Regierung (SPD und Grüne = Antipatrioten pur und Großversager) bekommen hat! Hier wackelt doch der Schwanz mit dem Hund, hier sind die Machtverhältnisse disproportional!

Gewiß hat die CDU-FDP-Regierung Kohl ab 1990 beim Einigungsprozeß große Fehler gemacht, aber rechtfertigt dies das heutige Wählerverhalten in der vereinigten BRD-DDR? **Horst Jürgen Schäfer, Frankfurt am Main**

Polen sollten sich besser informieren

Betr.: „Polnischer Beißreflex" (Folge 31)

Polens Politiker und polnische Medien haben uns weder zu kritisieren noch zu warnen, wenn es um innerdeutsche Themen und Politik geht.

Bei diesem für beide Seiten so sensiblen Thema, sollten sich die Polen vorher genau informieren oder informieren lassen, bevor sie völlig blind agieren. Bei dem „Zentrum gegen Vertreibungen" geht es um eine Gedenkstätte, die gegen Vertreibung allgemein erinnern und informieren will, natürlich auch wenn es um die Vertreibung deutscher Menschen aus deren angestammter Heimat geht. Dieser Vorgang und sein Umfang sind weltweit ziemlich einmalig und bleiben ein völkerrechtliches Unrecht. Es geht also auch um das Völkerrecht, auf das hier in besonderer Form hingewiesen werden soll.

Trotz des erlittenen Unrechts haben die vertriebenen Ostpreußen, Pommern, Schlesier und Sudeten bereits 1950 in der „Charta der Vertriebenen" jedweder Rache und Vergeltung abgeschworen. Es gingen immerhin 25 Prozent (!) des damaligen Reichsgebietes an Polen und zwar mit allen Mobilien und Immobilien. Eine jahrhundertealte Kultur und menschliche Bindungen gingen hierbei verloren. Es handelt sich also nicht nur um eine kleine Gebietsabtretung. Die Aussöhnung hat doch schon lange begonnen, oder haben die Polen vergessen, daß es Deutschland war, das erheblichen Anteil an dem beschleunigten Beitritt ihres Landes zur EU hatte? Haben sie vergessen, daß Deutschland die höchsten Beiträge für die EU aufbringt, an denen auch die Polen respektabel partizipieren? Das zarte Pflänzchen Vertrauen, das zwischen Polen und Deutschen entstanden ist, durch wirtschaftliche Zusammenarbeit / Beteiligungen vieler deutscher Firmen, kulturellen Austausch und einen beginnenden Tourismus, wird nicht von den Deutschen gefährdet, sondern von dem dummen und verantwortungslosen Spektakel, das jetzt von polnischen Politikern und Medien wieder einmal betrieben wird. Aber wem nützt dieser Unfug?

Ich weiß aus vielen Gesprächen mit Polen, die ich auf meinen verschiedenen Reisen dort getroffen habe, daß das Volk ganz anders denkt, denn sie wissen und spüren es: Es gibt keinen deutschen Revanchismus, sie können sich ihrer neuen Heimat sicher sein. Aber wir Deutschen dürfen auch um etwas mehr Respekt bitten, wenn es um eine Gedenkstätte gegen Vertreibung geht. Hierbei geht es um das Gedenken an viele Millionen Vertriebene, an Menschen, die ihre Wurzeln, ihre Heimat, ihr Leben durch die Umsiedlungsmaßnahmen verloren haben. Wir wollen doch alle, daß nirgendwo auf der Welt Situationen entstehen, durch die Menschen ihre Heimat verlieren müssen! **Winfried Schiewer, Allendorf**

Unverschämte Forderung

Betr.: „ Berlin – wo denn sonst?" (Folge 32)

Ich habe dem „Tag der Heimat" in Berlin beigewohnt. Besonders die Rede des früheren UN-Hochkommissars war sehr eindrucksvoll. Eine Sache war aber unverschämt – sowohl von Schily als auch von Merkel. Es ist ein Unding, daß deutsche Politiker Milliarden Entschädigungen für NS-Opfer hinlegen, während sie einhellig fordern, daß materielle Entschädigung für deutsche Vertriebene unter keinen Umständen eingefordert werden dürfe. **J.-H. Gätjen, Kiel**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»Samenkörner von großen Wahrheiten«

Vor 275 Jahren wurde der Philosoph und Schriftsteller Johann Georg Hamann in Königsberg geboren / Von Silke Osman

Noch heute ist Johann Georg Hamann, sein Leben und sein Werk Thema der wissenschaftlichen Forschung im In- und Ausland. Mag man als Laie auch nicht viel mit seinen Schriften anzufangen wissen, so mag mancher es dennoch mit Johann Wolfgang von Goethe halten, der einmal feststellte: „Solche Blätter verdienen auch deswegen sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nehme. Jedesmal, wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle innewohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt.“

Hamann, der aus einfachen Verhältnissen stammte, klagte einmal über seine Schulbildung: „Unterdessen ich mich wirklich in einigen Dingen weiter befand, als ich es nöthig hatte, so war ich dafür in weit nützlichern und nöthigern ganz zurückgelassen, weder Historie, noch Geographie, noch den geringsten Begriff von der Schreibart, Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals gehörig ersetzen können, den Geschmack an der letzteren zu spät erhalten, und finde mich in vieler Mühe meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken.“

Und von Leichtigkeit ist nun wahrlich nicht die Rede, studiert man die Schriften des Königsbergers. Johann Gottfried Herder, der Freund aus Mohrungen, aber erkannte: „Der Kern seiner Schriften enthält viele Samenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und eine merkwürdige Belesenheit; die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen.“

Hamann selbst sprach dagegen kritisch über seine Texte: „Ein Lay und Ungläubiger kann meine Schreibart nicht anders als für Unsinn erklären, weil ich mit mancherley Zungen mich ausdrücke, und die Sprache der Sophisten, der Wortspieler, der Creter und Araber, der Weißen und Mohren und Creolen rede, Critick, Mythologie, rebus und Grundsätze durcheinander schwatze“, bekannte er in einem Brief 1759. Er plante, seine gesammelten Werke herauszugeben und wollte seine Schriften noch einmal gründlich überarbeiten – schließlich „gewissenshalber kann ich weder dem Verleger noch dem Publico zumuten, unverständliches Zeug zu lesen“. Doch dazu kam es nicht mehr.

Die Bedeutung des Denkers vom Pregel für die Literatur- und Geistesgeschichte, der übrigens alle seine Veröffentlichungen nicht unter seinem eigenen Namen erscheinen ließ und sich durch ungewöhnliche Belesenheit und als ausgezeichneter Sprachenkenner auswies, sollte dennoch nicht unterschätzt werden. Die Dunkelheit des Hammanschen Stils, so Hans Eichner über den Königsberger im Nachwort zu den 1994 bei Nicolai herausgekommenen „Ausgewählten Schriften“, sei eine bewußt entworfene Strategie gewesen, um den Leser zum Selbstdenken zu zwingen. Inhaltlich sei es Hamann stets „um die Verteidigung seines Glaubens gegen die rationalistischen und deistischen Zeitströmungen“ gegangen. Als einer der ersten Gegner der Aufklärung sei er aus dem geistigen Leben des 18. Jahrhunderts nicht wegzudenken.

Der Leser sollte zum Denken gezwungen werden

Johann Georg Hamann wurde vor 275 Jahren, am 27. August 1730, in Königsberg als Sohn eines Baders und Wundarztes geboren, stammte also aus „kleinen Verhältnissen“. Er besuchte die Kneiphöfische Schule und nahm 1746 ein Studium an der Albertina auf, hörte Theologie und Philosophie, wechselte zur Jurisprudenz, beschäftigte sich jedoch weitaus mehr mit Dichtung und Philologie. Ohne einen Abschluß verließ er nach 1751 die Universität und wurde Hauslehrer. Einige Zeit hielt Hamann sich in Riga bei Freunden auf, ging nach Kurland, um dort erneut als Hauslehrer zu arbeiten.

Der zu Krankheiten und Depressionen neigende Mann kehrte 1755 nach Riga zurück, wo er im Hause der Kaufmannsfamilie Berens lebte. Nach dem Tod der Mutter (1756) unternahm Hamann im Auftrag der Familie Berens eine ausgedehnte Reise nach London, deren Zweck bis heute zu Spekulationen Anlaß gibt. Manche munkelten gar von diplomatischen, sprich geheimen Aufträgen. Der Zweck der Reise wurde hingegen nicht erfüllt, Hamann geriet in dunkle Kreise und erlebte in London, nach ausführlichem Studium der Bibel, eine entscheidende Hinwendung zur Religion.

Nach Königsberg zurückgekehrt (1759), widmete er sich ganz seinen philosophischen Studien; im selben Jahr erschien auch seine erste bedeutende Veröffentlichung „Sokratische Denkwürdigkeiten“. Finanzielle Schwierigkeiten führten jedoch dazu, daß Hamann nach einiger Zeit wieder eine Stelle annehmen mußte. Als Packhofverwalter – von keinem Geringeren als Immanuel Kant auf diese Stelle empfohlen – fristete er schließlich seinen Lebensunterhalt. Seine Arbeit war ihm zutiefst zuwider, stand sie doch auch in starkem Kontrast zu seinem sonstigen Leben, das geprägt war von Kontakten zu Immanuel Kant, dessen Schriften Hamann immer wieder kritisierte, zu Johann Gottfried Herder, der ihn bewunderte, zu Theodor Gottlieb von Hippel, dem Oberbürgermeister von Königsberg, mit dem er eng befreundet war. 1785 schrieb Hamann an Herder: „Hippel ist hier mein nächster Freund und ein großer Wohlthäter meines Sohns. Wir speisen die Woche wenigstens Einmal bey ihm.“ Und Jacobi verkündete er: „H. nannte mich mehr wie einmal einen Engel, weil er einen Freund nöthig hat sein Herz auszuschütten.“

Der Kontakt zu Friedrich Heinrich Jacobi war über Herder entstanden. Er machte Hamann wiederum mit der Fürstin Amalie von Gallitzin und dem „Kreis von Münster“ bekannt. Auf einer Reise dorthin erkrankte Hamann und starb am 21. Juni 1788 in Münster. Seine letzte Ruhestätte fand er zunächst im Garten der Fürstin, dann auf dem Überwasserfriedhof in Münster.



Johann Georg Hamann: *Über seine Schriften wird noch heute diskdutiert* Foto: Archiv

Johann Georg Hamann wurde oft mit dem Beinamen „Magus in Norden“ tituliert. Hans Eichner bezieht diesen Beinamen auf die drei Magi aus dem Morgenland. „Er sollte“, so Eichner, „Hamann also als einen Denker charakterisieren, der den ‚Stern‘ gesehen hat und ihm folgt, wurde aber bald als Anspielung auf die Dunkelheit und den prophetischen Ton seiner Schriften mißverstanden.“ Anders als Eichner deutet der 1909 in Riga geborene und in England aufgewachsene Ideengeschichtler Isaiah Berlin den Begriff „Magus in Norden“. In seinem gleichnamigen Buch (Berlin Verlag, 1995) erläutert er, der Name sei ursprünglich von F.K. von Moser auf Hamann angewendet worden, der 1762 einen Essay über „Die Magi aus Morgenlande“ geschrieben habe. Vor allem aber gehe der Beiname auf „Kepplers Voraussage zurück, daß die Venus im Juni 1761 ihre Bahn um die Sonne verlassen würde. Außerdem brach in diesem Jahr Captain Cook in Richtung Südsee auf, der Orientalist Michaelis überredete Friedrich V. von Dänemark, eine Anzahl von Gelehrten nach Arabien zu entsenden, und Hamann widmete sich dem Studium des Koran. Daher jene Verbindung von Ereignissen, die den Begriff der Magi, einen Stern und eine Expedition in den Osten im leicht ironischen, liebevollen Beinamen ‚Der Magus in Norden‘ zusammenführte.“

Isaiah Berlin nennt Johann Georg Hamann einen „der wichtigen, wenn auch oft ärgerlichen Partisanen der Zivilisation“, den „leidenschaftlichsten, konsequentesten, radikalsten Gegner der Aufklärung und aller Formen des Rationalismus seiner Zeit“.

Wenn auch Hamann in vielen geschichtlichen Darstellungen „eine Randfigur der zentralen geistigen Bewegung“ bleibe, lohne es sich dennoch auch heute noch, diesen unbekannten Hamann zu studieren; „er ist einer der wenigen ganz und gar originären Kritiker der Neuzeit“. ■

Brückenbauer zwischen Ost und West

Zum 40. Todestag: Vortrag und Publikation zu Leben und Werk des Dichters Johannes Bobrowski aus Tilsit

Ich will noch leben, ich muß noch etwas tun. Ein paar Gedichte sind noch nicht geschrieben, vielleicht zwölf Gedichte, und dann der Roman. Und überhaupt – was aus allem werden soll“, klagte Johannes Bobrowski seinem Freund Christoph Meckel kurz vor seinem Tod. Mit einer Blinddarmentzündung wurde Bobrowski am 30. Juli 1965 ins Krankenhaus eingeliefert; zwei Tage zuvor noch hatte er die letzten Zeilen für seinen zweiten Roman „Litauische Claviere“ niedergeschrieben. Als er dann Wochen später (am 2. September) starb, erlag er den Folgen eines Gehirnschlags.

Oft haben wir an dieser Stelle das Leben des Dichters und Schriftstellers nachgezeichnet, der am 9. April 1917 in Tilsit geboren wurde. Eines Mannes, der durch das Landschaftserleben im Krieg erste Oden schrieb und der sich nach der Entlassung aus sowjetischer Gefangenschaft in Ost-Berlin niederließ, weil dort seine Eltern lebten, der in Ost und West gleichermaßen zunächst Lyrik, später Prosa publizierte. Brücken zu schlagen zwischen Ost und West, zwischen Vergangenheit und Gegenwart – das mag seine Aufgabe in dieser Welt gewesen sein. Bindungen an den gewachsenen Lebensraum wollte er darstellen, „gültig darstellen, ehe es ganz vergangen ist“. Bobrowski hat einen Weg beschritten, der „absolut einsam“ ist, den Weg des Dichters. „Niemand kann ihm sein Tun abnehmen.“ – Wenn aber heute, vier Jahrzehnte nach seinem Tod, sich immer noch Menschen in Ost und West mit den Worten dieses Dichters beschäftigen, dann war sein Tun nicht vergebens.



Johannes Bobrowski: *Sein Werk wird von Wissenschaftlern untersucht.* Foto: Archiv

Mit dem Schriftsteller Johannes Bobrowski befaßt sich der Germanist und Historiker Jörg Bernhard Bilke, lange Jahre Chefredakteur der *Kulturpolitischen Korrespondenz* in Bonn, in einem Vortrag, der unter dem Titel steht: „Auf der Suche nach Sarmatien“. Zu hören am Donnerstag, 8. September, 19 Uhr, im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus. – „Die Gedichte Johannes Bobrowskis beschwören, er nannte es ‚poetische Landnahme‘, eine 1945 untergegangene Landschaft Osteuropas, der er den Namen ‚Sarmatien‘ gab. Es sind Gedichte der Erinnerung an Dörfer, Flüsse, Wälder, in die Schicksale der Bewohner, Legenden und Visionen eingewoben sind“, liest man in der Vorankündigung des Vortrags. „Der Roman ‚Levins Mühle‘ spielt in einem westpreußischen Dorf 1874 an der unteren Weichsel, wo einem jüdischen Müller von einem deutschen die Mühle weggeschwemmt wird. In der Erzählung ‚Litauische Claviere‘ geht es um die Entstehung einer Oper im Memelland, die 1936 von Deutschen und Litauern, drei Jahre vor Kriegsbeginn, gemeinsam geschrieben wird. Auch seine anderen Erzählungen sind seismographische Aufzeichnungen der Spannungen zwischen Deutschen, Polen, Litauern und Juden in den 30er Jahren.“

Der Dichter als Brückenbauer steht auch im Mittelpunkt einer neuen Publikation. 29 Beiträge von Autoren aus zehn Ländern enthält ein Band aus dem Martin Meidenbauer Verlag, München, der aktuelle Studien zu Leben und Werk Bobrowskis vereint: **Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk** (Hrsg. Dietmar Albrecht, Andreas Degen, Helmut Peitsch, Klaus Völker., 472 Seiten, brosch., 19,90 Euro). Es handelt sich um die überarbeiteten Beiträge eines internationalen Colloquiums, das 2003 unter dem selben Titel in Berlin-Wannsee veranstaltet wurde. Über 100 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sowie Interessierte aus Polen, Litauen, Lettland, Rußland, Tschechien, Irland, den Niederlanden, Großbritannien, Kanada und Deutschland nahmen an dieser Tagung teil. Erstmals wird nun in dem Buch versucht, das breite thematische und methodische Spektrum der internationalen Forschung aufzuzeigen.

Neben detaillierten Analysen einzelner Texte gibt es ein bisher unbekanntes Interview mit dem Dichter, aber auch Studien zur Rezeption seines Werks in Europa und Amerika zu lesen. Ein Band für Fachleute, aber auch für Laien, die sich intensiv mit dem Werk des Dichters und Schriftstellers aus Tilsit beschäftigen wollen. Daß die von Rafal Zytyniec, geboren 1976 in Lyck, erhobenen Vorwürfe gegen *Das Ostpreußenblatt,* es habe Bobrowski erst nach seinem Tod und dann auch nicht ausreichend und kenntnisreich gewürdigt, allerdings nicht von allen Lesern geteilt werden dürften, mag in diesem Zusammenhang bemerkt sein. Dennoch ist der vorliegende Band eine wahre Fundgrube für alle Freunde des Dichters und seines Werks. **hb**

Ein alter Teller

Von Renate DOPATKA

Noch zwei Tage, dann war ihr Urlaub zu Ende. Zeit, sich nach ein paar netten Erinnerungsstücken umzusehen, fand Claudia. Der heutige Nachmittag schien ihr dafür besonders geeignet zu sein. Die Männer würden erst im Laufe des Abends von ihrer Schnapsprobe zurück sein, so daß genügend Zeit zum Stöbern blieb. Und so machten sich die beiden Cousinen, kaum daß ihre besseren Hälften Richtung Obstbrennerei entschwunden waren, in bester Einkaufslaune auf den Weg.

Herrliche Ferientage lagen hinter ihnen. Zwischen den westlichen Ausläufern des Schwarzwaldes und der Rheinebene gelegen, war das schmucke Fachwerkstädtchen, in dem die beiden Ehepaare Quartier bezogen hatten, ein idealer Ausgangspunkt für Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung. Sie hatten dunkle Tannenschluchten und sonnige Rebhänge bewandert, hatten Freiburg und dem nahen Frankreich ihre Aufwartung gemacht und waren mutig genug gewesen, im schummrig-kühlen Weinkeller der „Hex vom Dasenstein“ an den Kragen zu gehen.

Souvenirs hatte man eigentlich schon reichlich beisammen, zumindest Souvenirs der vergänglichen Art. Im kühlsten Winkel der Ferienwohnung lagerten bereits mehrere Flaschen Klingelberger, Honiggläser und ein großer Korb voll mit Vesperspezialitäten. Für die Mannsleute war der Fall damit erledigt. Bessere Mitbringsel als die, welche man sich daheim genüßlich auf der Zunge zergehen ließ, konnte es doch gar nicht geben.

Claudia und Uschi dachten da ein wenig anders. Den freien Nachmittag würden sie dazu nutzen, sich ein wirklich schönes, gediegenes Teil zuzulegen, das die Erinnerung an diesen gemeinsamen Urlaub für alle Zeit aufrechterhielt. Etwas Dauerhaftes, Wertbeständiges mußte also her; etwas, das nicht über kurz oder lang den Weg alles Irdischen ging. „Wie wär’s mit Keramik?“ schlug Claudia vor. „In dem kleinen Laden am Rathaus hab’ ich wundervolles Geschirr gesehen.“ – „Ohne mich“, seufzte Uschi. „In meinen Schrank paßt kein einziges Service mehr rein. Aber schau mal, da drüben steht so’n uriger Trödelladen, der hat bestimmt originelle Sachen auf Lager!“

Tatsächlich wimmelte es in dem verwinkelten, schmalen Fachwerkhäuschen nur so von Zier- und Gebrauchsgegenständen älteren und jüngeren Datums. Fast jedes Stück rief bei den Cousinen Entzücken hervor. Da gab es altes Tafelsilber, Puppen aus Zelluloid, verschnörkelte Lämpchen und Fotorahmen und – Wandteller in rauhen Mengen! Letztere zogen besonders Uschi in ihren Bann. So ein Wandteller war nicht nur dekorativ, er beanspruchte auch wenig Platz im Koffer! Sie begutachtete gerade ein ausgemacht schönes Exemplar aus Limoges, als Claudia sie plötzlich am Arm faßte: „Lies doch mal, was da draufsteht!“ stieß sie leise hervor und deutete auf ein schlichtes, goldgerändertes Tellerchen. Uschi, leicht kurzsichtig, kniff die Augen zusammen: „Mohrungen, Ostpreußen ...“ Sekundenlang Schweigen, dann hellte sich ihr Gesicht auf: „Mohrungen ... – Omi stammte doch aus Mohrungen!“

Zeit und Raum vergessend, betrachteten die Cousinen das ihnen wohlbekannte Motiv: Das Rathaus von Mohrungen mit seinem prächtigen Staffelgiebel. Als Federzeichnung hatte es in Großmutters Wohnzimmer über dem Sofa gehangen, zusammen mit anderen Bildern, die ihre Omi aus der im Inferno versinkenden Heimat in den Westen hinübergerettet hatte.

Nicht traurig oder von Bitterkeit erfüllt, sondern amüsant und lebhaft hatte die Großmutter aus der Vergangenheit zu erzählen gewußt. So manche Familienanekdote, Dorfgeschichte oder Gruselmär war bis heute fest im Bewußtsein ihrer Enkelinnen verankert. Und jetzt standen sie hier, in diesem badischen Antiklädchen, und hatten Mohrungen vor Augen! Eine seltsame Stimmung überkam sie. Dieser Teller war nicht nur ein Relikt aus alter Zeit, er stand für die eigene Kindheit, die eigene Geschichte ...

Claudia sah sich nach dem Inhaber um, einem fröhlichen jungen Mann, der bereitwillig Auskunft gab. Besagter Teller stammte aus dem Nachlaß eines in dieser Gegend ansässigen alten Mannes. Die Angehörigen hatten kein Interesse an dessen Hinterlassenschaft gezeigt, und so hatte man ihn mit der Haushaltsauflösung beauftragt. Auf diese Weise war der Wandteller in seinen Besitz gelangt. „Und Sie interessieren sich für Mohrungen?“ – „Würden wir sonst fragen?“ erwiderte Claudia leise. „Unsere Familie war über Generationen dort ansässig. Was soll er denn kosten, der Teller?“ Der junge Mann lächelte. „Sie kostet er gar nichts. Er hat ja auf Sie gewartet. Jetzt schließt sich der Kreis – Happy End würde ich sagen!“

Dankbar und nachdenklicher Stimmung traten Claudia und Uschi den Heimweg an. Ein Souvenir hatten sie kaufen wollen. Es stand in keiner Beziehung zu dieser Wald- und Rebenlandschaft. Doch die Cousinen wußten: Ein besseres hätten sie gar nicht finden können. ■



Neu: »Ostpreußen und seine Maler« 2006

Arno Jennet schuf dieses Motiv eines ostpreußischen Dorfs. Es ziert das September-Blatt des neuen Kalenders „Ostpreußen und seine Maler“. Auch für das Jahr 2006 wurden wieder bekannte und weniger bekannte Künstler gefunden, die mit einem typischen Werk in diesem beliebten Kalender vertreten sind. Die bunte Reihe reicht von Arthur Degner über Ludwig Dettmann und Max Lindh bis zu Heinz Sprenger und Rolf Burchard. Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* können auch dieses Mal wieder den begehrten Begleiter durch das Jahr zu einem besonderen Preis bestellen. Bis zum 30. September gilt der Subskriptionspreis von 18,50 Euro (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31.

Liebenswertes Chaos

Von Gabriele LINS

Urlaub. „Wohl dem, der ihn hat“, sagte Heinz Erhard einst in einem Gedicht. Also, wir haben ihn und sind wieder einmal mit unserem „Wolkenkuckucksheim“, sprich Wohnwagen, unterwegs. Ungarn mit seinen goldgelben Sonnenblumenfeldern ist dieses Mal unser Ziel.

Dort angekommen, begegnen wir erst einmal der Armut, denn im Vorbeifahren sehen wir die Menschen vor ihren abbruchreifen Häusern in staubtrockenen Gärten schuften.

Endlich haben wir unseren Campingplatz erreicht und richten uns ein. Ich, die Mutter der Kompanie, habe keine ruhige Minute, bis auch unsere älteste Tochter mit ihren beiden Freunden im altersschwachen Vehikel eingetrudelt ist. Wir haben der Tochter völlige Freiheit und Unabhängigkeit zugestanden. Mit 17 ist man schließlich kein Kind mehr. Deshalb müssen wir doch leise lächeln, als die drei Jungvögel ihre Zelte schräg gegenüber unserem Wohnwagen aufstellen, obwohl anderswo noch so viel Platz wäre. Einer unserer Tische und drei Stühle werden uns quasi von dem Hintern weggezogen und in die beiden Jungvogelnester plaziert. – Wollte Jo nicht selbstständig sein?

Urlaub, ach Urlaub! Es könnte alles so schön sein, wenn wir nicht Tag und Nacht aus dem Schlaf gerissen würden; unsere „Villa Campina“ liegt nämlich nahe einer Bahnlinie, durch niedrige Hecken nur notdürftig geschützt. Donnert ein Zug vorüber – und das geschieht fast jede Stunde – erzittert der Wohnwagen samt Vorzelt in seinen Grundfesten und die Sirene des Bähnleins gleicht der Posaune des Jüngsten Gerichts. Aber das ist noch nicht alles.

Jeden Tag um Sieben, wenn die Welt eigentlich noch in Ordnung sein sollte, weckt uns der Gemüsemann – pünktlich wie die aufgehende Sonne – mit kreischender Hupe aus unseren vorletzten Träumen. Und als sei dies noch nicht genug, klappert Ference mit seiner Wagentür und legt uns mit Donnerstimme sein Sprüchlein vor. „Gurkli, Tomatli, Zwiebli, Kartoffli, Kohlrabli, Pfirsigge – oalles!!!“ – Manchmal würden wir ihm gern das Hälsli umdrehen oder ihm sein sämtliches Gemüse in dasselbe stecken, aber oalles!

An einem Nachmittag besuchen wir mit unseren Zeltnachbarn einen ungarischen Hof hoch oben auf einem Hügel. Der Bauer lebt mit seiner Familie in einem ruinenähnlichen Gebäude; das Dach aus Riedgras ist regendurchlässig und muß wohl seine 100 Jahre auf dem Buckel haben. Ich taufe die Bude sogleich auf den Namen „Wolkendurchzugsheim“. Gemein, nicht?

Unsere Begleiter fotografieren ungeniert, denn das hier vorherrschende Chaos wirkt fast schon wieder liebenswert. Besonders originell ist die kleine Küche. Hühner, Enten, Katzen und Hunde spazieren Futter suchend zwischen Töpfen und Pfannen herum. Zwei große grob geflochtene Körbe stehen neben einem altersschwachen, vom Schmutz verkrusteten Herd. In dem einen Korb hat sich die schwarze Hauskatze zu einem Schläfchen zusammengerollt, in dem anderen liegen zwischen ein paar Scheiten Klafterholz und fleckigen Wischtüchern saubere Hühnereier.

Am Abend bewirtet uns der nette Bauer mit Räucherspeck und herbem Wein. An langen Spießen hält er Speckscheiben über die Glut eines offenen Feuers. Das heruntertropfende Fett wird mit lockeren Weißbrotschnitten aufgefangen. Mir schmeckt das besser als jedes Schnitzel. Im Augenblick jedenfalls.

Es ist dunkel geworden und die Szene wirkt romantisch. Jo und Nina, unsere Domspatzen, singen Lieder zur Gitarre. Lucas, der kleine Bruder, klopft mit zwei Löffeln den Takt dazu. Verschlafen zirpt ein Vogel und ein Schwein grunzt Antwort. Das Feuer wirft roten Schein und läßt die Augen geheimnisvoll leuchten.

Beim Abschied, spät in der Nacht, schenken wir der Bäuerin hauchfeine Seidenstrümpfe, die sie wohl nie anziehen wird, und ihren beiden Kindern Schokolade. Die Drei freuen sich so sehr darüber, daß ich mich beschämt fühle.

Irgendwann machen wir uns dann wieder auf den Weg in die Heimat, wo Döner, Big Mac, Pommes und andere leckere „deutsche“ Gerichte auf uns warten. ■

Dicke Melk un Bohne

Von Erna RICHTER

Henriette und Hermann hatten sich in jungen Jahren kennengelernt. Es war die große Liebe gewesen, und sie sollte für das ganze Leben halten, für ein gemeinsames Leben. Eine Hochzeit war die Krönung ihrer Liebe. Viele Jahre waren seitdem ins Land gegangen. Die Liebe war inzwischen erkaltet. Jeder ging seinen eigenen Weg. Hinzu kamen Existenz- und Geldsorgen. Täglich gab es Auseinandersetzungen. Henriette überlegte immer wieder, wie sie dem allen ein Ende setzen und Hermann loswerden konnte. Da kam ihr ein genialer Gedanke. Sie meinte, durch eine einseitige Kost die Kräfte von Hermann schwinden zu lassen. Letztendlich würde der Tod eintreten. Jeden Tag bekam Hermann nun dicke Milch und Saubohnen vorgesetzt. Aber an seinem gesundheitlichen Befinden änderte sich nichts. Hermann hatte wohl den hinterhältigen Plan seiner Frau durchschaut. Sein Kommentar bei einem zur Gewohnheit gewordenen Disput war dann: „Dicke Melk un Bohne / ware mie nuscht dohne. / Sete Melk un Fienbrot, / dat es mien bettrer Dod.“ Henriette fiel auf ihren Hermann herein und glaubte nun, daß dieser Tip Erfolg haben könnte. Aber auch dieser Versuch, ihn mit süßer Milch und Feinbrot aus dem Weg zu schaffen, mißlang. Sie gab ihr Vorhaben schließlich auf und mußte ihren Hermann noch viele Jahre ertragen. ■

Abschied vom Sommer

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Der Sommer singt
sein Abschiedslied,
die letzten Dahlien flammen.
Matt sind die Blätter, fahl das
Ried, vor dem die Schwäne
schwammen.
Es weht ein kühler, herber Hauch
durch den noch jungen Tag.

Und Netze glänzen früh
am Strauch
voll zartem Taubelag.
Die Stimmen,
die der Sommer trug,
sind lange schon verbannt.
Sie schwanden mit dem Vogelzug.
Nun ist es still im Land.



... machen nicht nur Kinder froh

oder Wie Goldbären und Co. die Festung Ehrenbreitstein erobern

Wenn in diesen Wochen wieder die ABC-Schützen in Richtung Schule streben, dann werden die meisten von ihnen von kleinen bunten Bärchen „begleitet", die in der ebenso bunten, wenn auch oftmals keineswegs kleinen Schultüte versteckt sind. Sie sollen den Jüngsten den Schritt ins ernste Leben versüßen. Sie sind sicher nicht allein in ihrem Versteck, die Gold- oder Gummibärchen – Lakritz als Stangen oder aufgerollt zu Schnecken, als Konfekt, bestreut mit Kokosraspel oder gefüllt mit Zuckerzeug findet sich ebenfalls in den Schultüten (natürlich auch Gesundes wie Apfel, Banane oder Müsliriegel). Favoriten bei Kindern aber sind allemal die Gummibärchen. Kaum eine Familienfeier, an der sie nicht teilnehmen, und nicht nur dann, wenn kleine Kinder anwesend sind. Auch große Leute haben ihr Herz für die kleinen bunten Bärchen entdeckt; dazu muß man auch nicht so „berühmt" sein wie Entertainer Thomas Gottschalk, der sie verschmausen darf und dafür sogar noch Geld bekommt!

Und so werden die Herzen all derer höher schlagen, die ohne ihre tägliche Dosis Gummibärchen oder Lakritzschnecken nicht leben können, wenn sie hören, daß eben diese Produkte der Firma „Haribo" sogar schon ein Museum erobert haben. Noch bis zum 13. November zeigt das Landesmuseum Koblenz auf der Festung Ehrenbreitstein die Sonderausstellung „Haribo. Mit dem Goldbären zur Kultmarke". Alle süßen Freunde der Kindheit wird man dort wiedertreffen, die Bärchen, die Schnecken, die Teufel, nicht zu vergessen die Pfeifchen und Stangen aus Lakritz. Natürlich erfährt der erwachsene Besucher auch allerhand über die Firmengeschichte, die hinter diesen Produkten steht.

Es war im Jahr 1920, als sich der gelernte Bonbonkocher Hans Riegel (1893–1945) mit seiner Firma „Haribo" in Bonn selbständig machte. Das Startkapital war ein Sack Zucker, und die Ausrüstung bestand aus einer Marmorplatte, einem Hocker, einem gemauerten Herd, einem Kupferkessel und einer Walze. Zehn Jahre später sind es schon etwa 160 Mitarbeiter, die für **Ha**ns **Ri**egel in **Bo**nn arbeiten. Neben dem „Tanzbären", einer Figur aus Fruchtgummi und Urahn des heutigen Gummibärchens, produziert man mittlerweile auch Lakritz. Die Schnecke wird zu der Zeit noch per Hand aufgerollt – eine Maschine, die diese mühevolle Arbeit übernahm, erfand Sohn Paul Riegel erst viel später.

Mitte der 30er Jahre schließlich wird der Werbeslogan „Haribo macht Kinder froh" erfunden; drei Jahrzehnte später wird er sinnvoll ergänzt: „... und Erwachsene ebenso." Kaum ein Konsument, ganz gleich welchen Alters, der diesen Spruch und die dazugehörige Melodie nicht kennt. Die Firma ist bis auf etwa 400 Mitarbeiter angewachsen, als Hans Riegel stirbt. Der Zweite Weltkrieg und seine Einschränkungen auf das tägliche Leben haben auch vor „Haribo" nicht halt gemacht. Die Söhne Hans und Paul übernehmen 1946 die Regie, und beschäftigen 1950 bereits etwa 1.000 Menschen.

Der deutsche Markt ist für „Haribo" bald zu klein, man expandiert. Fusionen und Niederlassungen in ganz Europa vergrößern das Unternehmen. Bald gehören auch Firmen wie die Dr. Hillers AG und die Marke „Vademecum" zum „Imperium", das so nun auch Produkte zur Zahnpflege herstellt (ein Schelm, wer Böses dabei denkt). 1986 übernimmt „Haribo" die Firma Edmund Münster, die den Kaubonbon „Maoam" herstellt, wie die Gummibärchen heute eine Kultmarke.

Frankreich, England, Spanien, Italien, die skandinavischen Länder und Benelux – sie alle werden mit „Haribo"-Produkten beliefert oder stellen sie selbst her. 1982 gelang der Sprung über den großen Teich, nach dem Fall des Eisernen Vorhangs der in den Osten Europas, nach Tschechien und Ungarn. 2001 übernahm „Haribo" einen türkischen Fruchtgummihersteller – der Weg in den arabischen Raum war geebnet.

Hans Riegel jun., der gemeinsam mit seinem Bruder Paul die Firma leitet, hat offensichtlich einen Riecher für Trends. Es heißt, er ließe sich von Jugendmagazinen, Comics und Kinderserien inspirieren. „Ich liebe Kinder", sagte er einmal, „ich beobachte sie gern. Sie sind meine Kunden." Mittlerweile ist die dritte Generation Riegel mit am Werk – erfolgreich, wie man sieht. Die süßen Begleiterscheinungen dieser spannenden Firmengeschichte haben nicht nur die Festung Ehrenbreitstein erobert, sondern auch die Herzen vieler Naschkatzen in aller Welt.

Silke Osman

Ideen von der Weser

Der Kunstschmied Georg Petau formt Vielfältiges aus Eisen

Jeder, der hineinklettert, kann sich wie Münchhausen fühlen", erläutert Georg Petau sein neues Werk, während er auf der im Durchschnitt 90 Zentimeter messenden Kugel des von ihm geschaffenen Münchhausen-Denkmals sitzt. Die Plastik, die anläßlich des 750. Stadtjubiläums als Geschenk der Geburtstadt des echten Barons Münchhausen an Königsberg übergeben wurde (die *PAZ* berichtete), zeigt die Silhouette des Barons auf der berühmten Kanonenkugel in Überlebensgröße. Kugel, Dreispitz und Rockschöße als plastische Elemente sind Szenen aus dem Krieg gegen die Türken, in dem Münchhausen im Dienste der russischen Armee kämpfte. Das dreidimensionale Objekt steht auf einem Sockel aus zwei Halbkreisen, die den Grundriß der Stadt darstellen. Sie sind so zusammengefügt, daß die jeweils auf einer Hälfte über Kopf angeordneten Silben der Städtenamen – Königs-grad, Kalinin-berg – erst als Ganzes die vollständigen Städtenamen Königsberg und Kaliningrad ergeben. Die Idee ist, beide Namen gleichwertig nebeneinander erscheinen zu lassen.


Einfallsreicher Kunstschmied: *Georg Petau*
Foto: Sabine Weiße

Die Kanonenkugel als Symbol der Zerstörung besteht ebenfalls aus zwei Hälften, die zusammengeschweißt ein Ganzes ergeben, quasi das Gegenteil der Zerstörung. Durch die ausgeschnittene Silhouette Münchhausens kann man über Grenzen hinweg klettern. Die Skulptur soll den Lauf der Geschichte dokumentieren; das Projekt Münchhausen will bewirken, Freunde zusammenzubringen und aus Fremden Freunde werden zu lassen.

Der 42jährige Kunstschmied Georg Petau aus Polle hat neben einer Lehre als Kunstschmied, als deren Abschluß er Landessieger in Nordrhein-Westfalen wurde, eine Aluminiumschweißausbildung absolviert, bestand 1990 die Meisterprüfung und arbeitet mit seinem Team seit 1991 im eigenen Meisterbetrieb in Polle an der Weser. 1997 kam eine Betriebsgründung in Hämelschenburg hinzu. 2002 schloß Georg Petau einen dreimonatigen Maestrokurs als Restaurator in Venedig ab.

Neben traditioneller und zeitgemäßer Schmiedekunst stellt sein Betrieb sakrale Artefakte wie Altarkreuze und Leuchter für Kirchen und Klöster her. Er fertigt aber auch Gegenstände zur Wohnraum- (Treppengeländer, Lampen) und zur Gartengestaltung (Gartentore, Geländer, Brunnenbaldachine). Petau geht dabei auf die individuellen Wünsche seiner Kunden ein. „Sie sind der wichtigste Mensch in meinem Unternehmen", begrüßt Petau seinen Kunden. „Aus einem ersten Gespräch entwickelt sich eine Vision und daraus ein Modell." Mit viel Feingefühl ergänzt der Kunstschmied die Idee des Kunden, faßt sie in Materie und macht sie so, im wahrsten Sinne des Wortes, greifbar. Höchste Anforderungen stellt Petau selbstverständlich an Qualität und Ausführung. Auf diese Weise entstehen seltene Unikate wie etwa ein Gartentor in Form der zum Haus gehörenden Hausnummer oder ein 50 Millimeter hoher geschmiedeter Heidschnuckenbock. Eine Haustür aus Glas mit innenliegender künstlerisch gestalteter Kupferblechfüllung zwischen Doppelglasscheiben wird zum einmaligen Kunstwerk.

Im August veranstaltete Petau zum zweiten Mal ein „Rennofen-Symposium", auf dem selbstgebaute Öfen aus Lehm zur Eisenerzschmelze hergestellt werden. Zu diesem Wettbewerb reisten Schmiede aus der ganzen Umgebung nach Polle. Rennöfen wurden bereits in vorgeschichtlicher Zeit zur Herstellung von Eisen verwendet. Kelten, Römer und Germanen kannten dieses Verfahren, bei dem aus Lehm Türme errichtet werden, unter denen sich im Erdboden eine Herdgrube befindet. Der Rennofen wird mit Torf und Holzkohle beheizt. Von oben wird dann der Ofen abwechselnd mit Holzkohleschichten und dem Erz befüllt. Bei sehr hoher Temperatur schmilzt die Schlacke aus und rinnt nach dem Anstechen in die Herdgrube. Daher also die Bezeichnung „Rennofen". Das Feuer im Ofen wird mit einem Blasebalg auf hoher Flamme gehalten, die Roheisenstücke heißen Luppe, aus denen dann durch weiteres Feuern die restliche Schlacke herausgebrannt wird. Am Ende dieser Prozeduren entsteht Eisen, das zu einem fertigen Produkt geschmiedet werden kann.

Wer sich gerne näher über den Künstler, geplante Aktionen und seine Arbeit informieren möchte, kann sich auf der Homepage www.petau.net im Internet ein ausführliches Bild machen.

Manuela Rosenthal-Kappi

Die Seele befreit

Aquarelle von Else Kindt mahnen zum Frieden

Es ist still geworden im Gedenken an das Geschehen vor 60 Jahren. Nur in den Köpfen und Herzen derer, die den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen am eigenen Leib erfahren mußten, ist noch lange nicht Ruhe eingekehrt. Immer wieder wandern die Gedanken der heute über 60jährigen zurück in die Zeit, da sie die Heimat verlassen mußten, Verwandte und Freunde durch Gewalteinwirkung verloren und sich plötzlich in der Fremde zurechtfinden mußten. Viele von ihnen waren in diesen Jahren noch Kinder – unschuldig, hilflos, gutgläubig. Wie sie den Krieg, Flucht und Vertreibung erlebt haben, liest man immer wieder in erschütternden Zeitzeugenberichten, nicht zuletzt in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Nun aber hat eine Frau zu einem anderen Medium gergiffen, um ihre Erlebnisse zu schildern, um sie sich von der Seele zu schaffen. Else Kindt zeigt noch bis zum 30. September im Harburger Haus der Kirche, Hölertwiete 5, III. OG, 23 Aquarelle unter dem Titel „Die Seele freimachen von Angst, Leid und Gewalt 1945 bis 1949" (montags bis donnerstags 9 bis 15 Uhr, freitags 9 bis 14 Uhr). In eindrucksvollen, erschütternden Bildern hat die 1939 in Kellmienen (Tellen), Kreis Tilsit-Ragnit, als Else Naujeck geborene Else Kindt das festgehalten, was sie als Sechsjährige durchleben mußte. – Viel zu spät war die Familie (Mutter, Großmutter und drei kleine Kinder) auf die Flucht gegangen, schließlich war es streng verboten gewesen. Über das Eis des Frischen Haffs ging es in Richtung Westen, doch bald wurden sie von den Russen überrollt, zogen wieder Richtung Osten, der Heimat zu. Doch dort erwartete sie – nichts: das Haus zerstört, die Menschen ermordet, verschleppt oder geflüchtet. Mehr schlecht als recht richtete man sich ein. Der kleine Bruder war längst gestorben. Erschütternd die Bilder, die Else Kindt von seinem Begräbnis bei Eis und Schnee malte. Die beiden Schwestern müssen Schreckliches mit ansehen – Mord, Vergewaltigung, Verschleppung. Mit nur wenigen sensiblen Strichen gelingt es Else Kindt, das Entsetzen in den so jungen Gesichtern zu zeigen. Den Abschluß der Präsentation bildet ein Blatt, das wohl besonders beeindruckt. Es zeigt ein Mädchen inmitten einer Trümmerwüste. Es kniet, achtet nicht auf sein weißes Kleid und auch nicht auf die drohenden Flammen, die nach ihm zu greifen drohen. In der Hand hält es eine weiße Blume – ein Zeichen der Hoffnung? Hoffen, ja hoffen muß man, daß solche Schrecken sich nicht wiederholen – ganz im Sinne der Kinder dieser Welt. Und doch: Blickt man sich um, dann fragt man sich, ob die Menschen wohl je vernünftig werden?

man


Zerschossener Flüchtlingstreck auf dem vereisten Frischen Haff: *Aquarell von Else Kindt*
Foto: Osman

Patenschaften für das »Zentrum gegen Vertreibungen«

Betr.: „Berlin – wo denn sonst?“ (Folge 32)

Wie ich in der *FAZ* gelesen habe, wird das Zentrum und Mahnmal gegen die Vertreibung der ost- und mitteldeutschen Bevölkerung endgültig in Berlin im Seitenflügel einer katholischen Kirche untergebracht, der nach Kriegszerstörungen allerdings erst wiederhergestellt werden muß. Aus meiner Sicht ist diese Lösung ideal, da ein durch den Bombenkrieg zerstörtes Kulturerbe wiederersteht und der Nachwelt als Mahnmal dienen kann! Vielleicht könnte man interessierten Vertriebenen finanzielle Patenschaften für diese baulichen Maßnahmen anbieten, ähnlich wie sie mit Erfolg bereits für die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses angeboten werden, um die Fertigstellung des BdV-Zentrums gegen Vertreibungen zu beschleunigen!

Uwe Liebert, Bremen

Pensionen werden falsch beurteilt

Betr.: Leserbrief „Beamtenprivileg wird tabuisiert“ (Folge 31)

Über die Beamtenpensionen wird leider viel geschrieben, aber nie die Wahrheit. Die Unkenntnisse sind sehr groß und jeder glaubt, darauf rumhacken zu können. Wie fast immer, hat auch der Leserbriefschreiber die Abzüge vergessen. Meine monatlichen Abzüge betragen insgesamt: 413,89 Euro = 18,28 Prozent (Lohn- und Kirchensteuer sowie Krankenkasse einschließlich Pflegeversicherung).

Erwähnen möchte ich auch noch, daß die ehemalige SPD-Regierung in Schleswig-Holstein ihre Lehrerbesoldung auf Angestellten-Tarif BAT umstellte. Da sie feststellen mußte, daß sie sich total verrechnet hatte, stellte sie schnellstens wieder auf Beamtenbesoldung um. Außerdem hat nicht nur die Bundesregierung, sondern haben auch sämtliche Länderregierungen, die vorgesehenen Rücklagen von sieben Prozent der eingehaltenen Bezüge nicht gebildet, sondern genauso geplündert wie die Rentenkasse. Es ist also die Unfähigkeit der Politiker, wenn das Geld knapp wird.

Selbstverständlich hat die Bürokratie sehr zugenommen und hier könnten von den jährlichen Ausgaben von über 42 Milliarden Euro gut 50 Prozent eingespart werden. Vor lauter Gesetzen und Vorschriften weiß sowieso keiner mehr richtig Bescheid.

Über 600 Bundestagsabgeordnete sind ebenfalls überflüssig wie 16 Länderregierungen und die unfähige Arbeitsverwaltung. Aber welche Politiker graben schon ihr eigenes Grab? Sie brauchen Beamtenstellen, wo sie ihre abgetakelten Freunde und Genossen unterbringen können.

Selbstverständlich werden jetzt noch die guten Freunde (A 14/15 und B-Besoldung) der SPD/Grünen schnell befördert, wie es vor einem Regierungswechsel immer üblich war und ist. Auch sollte unbedingt unterschieden werden zwischen Laufbahnen und den Besoldungsgruppen wie A 1 bis A 12, wo die meisten Beamten tätig sind. Wie die Pisa-Ergebnisse zeigen, ist leider nicht damit zu rechnen, daß auch Politiker endlich aufwachen und besser rechnen lernen.

Horst Koske, Winsen/Luhe

Einfach geht es wirklich nicht in Deutschland

Betr.: „Modell für mehr Rentengerechtigkeit“ (Folge 26)

Mit einem Wust von Zahlen, Rechnungen und Gegenrechnungen wird vom iwd festgestellt, daß das Rentensystem nicht mehr mit der gesellschaftlichen Entwicklung übereinstimmt.

Statt jedoch eine grundlegende Änderung vorzuschlagen, wird geklagt, daß die Gesellschaft sich nicht dem System anpaßt.

Höhere Rente durch Gebärfreude? Wer sagt denn, daß die Kinderaufzucht erfolgreich ist und die lieben Großen dann brav in die Kasse einzahlen? Vielleicht gehen sie nach der Schule ohne Ausbildung (Lehrstellenmangel) und ohne Arbeit (Jugendarbeitslosigkeit) gleich in die Hartz-X-Hängematte.

Müssen dann die Eltern das Kindergeld zurückzahlen und auf die höhere Rente verzichten?

Wenn einer Gesellschaft die Arbeit ausgeht, dann kann die Arbeit nicht mehr für die Rente sorgen! Und warum werden eigentlich nur Pensionen aus Steuern gezahlt?

Eine staatliche Grundrente, mit der man schlecht und recht leben kann, – wer im Alter mehr will, der muß selbst dafür sorgen. Die Schweiz, wo das Volk noch was zu sagen hat, macht es uns vor.

Die Rente zum Beispiel aus der Mehrwertsteuer hätte auch einen sozialen Aspekt: Reiche konsumieren teurer, zahlen also auch mehr Steuern. Luxusgüter könnten mit einem höheren Steuersatz belegt werden, während Güter des Grundbedarfs – Arzneimittel (heute 16 Prozent), Lebensmittel, evtl. auch Kinderpflegemittel – nur leicht besteuert werden. Die Steuersätze könnten flexibel dem Bedarf angepaßt werden.

Nur – leider geht bei uns nichts einfach: Einfaches Rentensystem – viele Tausend Arbeitslose aus BfA, LVA ... Einfaches Steuersystem – viele Tausend Arbeitslose beim Finanzamt, der Steuerberatung ... Nein, einfach geht es wirklich nicht in Deutschland!

W. Czinczel, Gaggenau

Werteloses Volk

Betr.: „Neun tote Neugeborene und neun Millionen Ungeborene“ (Folge 32)

In der DDR sind neun Millionen Ungeborene abgetrieben worden, wie Hans-Jürgen Mahlitz schreibt. Im gleichen Sinne darf nicht unterschlagen werden, daß in der BRD auch neun Millionen Ungeborene abgetrieben worden sind. Dies sind 18 Millionen Morde im Mutterleib in ganz Deutschland. Wenn wir diesen abgetriebenen Menschen eine Lebenschance gegeben hätten, hätte dies Bedürfnisse wie zum Beispiel Wohnungen für 18 Millionen Menschen bedeutet. Unsere Arbeitslosigkeit und unser Rentenproblem wären kein Thema, wenn wir nicht ein werteloses Volk in bezug auf unseren Nachwuchs geworden wären.

Gerhard Heeren, Partenheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Die „Großen Drei“ – Churchill, Truman, Stalin: *Auf der Potsdamer Konferenz wurde über die neuen Grenzen und die alliierten Verwaltungsgebiete des besiegten Deutschlands verhandelt. Polen wurde hierbei die Oder als Nord-Westgrenze zugesprochen, doch die Polen dachten anders.* Foto: Archiv

Unüberlegt und überflüssig

Betr.: „Neun tote Neugeborene und neun Millionen Ungeborene“ (Folge 32)

Seit dem Rauswurf des wertkonservativen Martin Hohmann aus der CDU hege ich einen außerordentlichen Vorbehalt gegenüber dieser Partei, welcher anscheinend der rechte Flügel abhanden gekommen ist, wie Kritiker dieses Vorgangs zu Recht bemerkten.

Doch diese Proletarisierungsversion von Herrn Schönbohm, im Zusammenhang der neunfachen Kindestötung, war unüberlegt, überflüssig und in keinsterweise parteidienlich, wie ich meine. Angesichts einer solchen Entwicklung bin ich sehr in Sorge um unser, für mich seit dem 3. Oktober 1990, gemeinsames Vaterland.

Dietrich Schulze, Gardelegen

Wohin sein Kreuz machen?

Betr.: Neuwahlen?

Die meisten Politiker und alle maßgeblichen Parteien kann ich nur als Dreckhaufen bezeichnen, und ich weiß wirklich nicht, wohin ich, meine Familie und mein Bekanntenkreis das X machen sollen. Denn deutsch und aufrecht sind sie alle nicht.

Jeder beschimpft unsere Vergangenheit, weiß heute alles besser, setzt das J-Käppchen auf und lädt sich zu Feiern ein, auf denen er nichts zu suchen hat.

Nun habe ich den Artikel vom 16. Juli 2005 über „Hohmann“ gelesen. Kann man diesen Mann irgendwie unterstützen (wählen / spenden)? Gibt es da einen Weg?

Einfach nicht zu wählen oder aus Protest den Gysi, damit das Durcheinander vollkommen wird und wir einer Anarchie entgegen steuern, ist auch nicht der richtige Weg.

Selbst das geringste Übel ist schwer herauszufinden. Und wir die Heimatvertriebenen haben es damals verpaßt (ich bin erst seit Ende 1954 wieder in Deutschland) eine eigene deutsche Partei zu gründen. Was wohl auch gern verhindert wurde. Angeblich sollten die vorhandenen Parteien unsere Interessen vertreten, statt unsere Heimat zu verscherbeln!

Nun vielleicht haben Sie einen Hinweis, der mich überzeugt und uns in unserer Qual weiterhilft?

Helmut Grundwald, Vallendar

Laviererin Merkel

Betr.: „Berlin – wo denn sonst?“ (Folge 32)

Der Tag der Heimat in Berlin, zu dem unsere Hamburger Landsmannschaften mit drei vollen Bussen angereist waren, hat trotz der eindrucksvoll hohen Besucherzahl keinen rednerischen Glanzpunkt gesetzt. Frau Merkel hätte es tun können. Aber sie trat augenfällig wieder nur als die Laviererin auf. Das „Zentrum gegen Vertreibungen“ könnte für die Deutschen, auf diese große Gefahr verweisen viele mit recht, als ein Schuß nach hinten losgehen. Man will 60 Jahre nach jenem Völkermord nicht zulassen, daß den Deutschen die Verbreitung der vollen Wahrheit und damit ein Ort würdiger Trauer genehmigt wird. Hierin allein liegen die immer wieder vorgehaltenen Ängste der Polen und Tschechen. Und als zweites fällt auf, daß selbst im BdV das unverzichtbare Eigentumsrecht (Raub des privaten Besitzes) nicht vertreten wird.

Dietmar Neumann, Neu Wulmstorf

Einverleibung Stettins war ein Unrechtsvorgang

Betr.: „Die ‚Großen Drei‘ zerstükkeln Deutschland“ (Folge 30)

Vielen Dank für den informativen Beitrag über die Ergebnisse der Potsdamer Konferenz vor nunmehr 60 Jahren. Wahrscheinlich wird es kaum einem Leser auffallen, daß sich in der eingeblendeten „Mitteilung über die Drei-Mächte-Konferenz von Berlin“ eine Brisanz findet, die seit 1945 nahezu stillschweigend übergangen wird und auch bei den „Vier-plus-Zwei-Verhandlungen“ des Jahres 1990 nicht zur Sprache kam: In der genannten „Mitteilung“ vom 2. August 1945, veröffentlicht im Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, Ergänzungsblatt Nr. 1 vom 30. April 1946, heißt es nämlich unter Abschnitt IX (Polen) in Absatz B: „Die drei Regierungschefs bekräftigen ihre Auffassung, daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zur Friedensregelung zurückgestellt werden soll. Die drei Regierungschefs kommen überein, daß bis zur endgültigen Bestimmung der Westgrenze Polens die früheren deutschen Gebiete östlich einer Linie, die von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße und die westliche Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze ... der Verwaltung des polnischen Staates unterstellt werden ...“

Dies bedeutete also, daß Stettin Bestandteil der sowjetischen Besatzungszone wurde, denn es liegt ja westlich der genannten Linie. Erst am 19. November 1945 besetzte Polen dann über die Regelungen des Potsdamer Abkommens hinaus die Hauptstadt Pommerns mit einem angrenzenden Gebiet westlich der Oder. Dieser illegale Akt rief zwar bei den Westmächten Proteste hervor, die aber keine Wirkung erzielten, weil der polnische Vorstoß Stalins Billigung fand. Die „Einverleibung“ beziehungsweise „Wiedergewinnung“ Stettins durch Polen beruht also eindeutig auf einem Unrechtsvorgang, der zeitlich nach dem Potsdamer Abkommen lag. Dies ist auch der Grund dafür, daß die Oder-Neiße-Linie seither ab einem Punkt im Süden von Stettin in Richtung Norden eben nicht mehr auf der Oder nach Norden verläuft, sondern einen auffälligen Schwenk nach Westen macht, was nicht vorgesehen war und offensichtlich heute selbst Historikern kaum bekannt ist oder aber aus Unkenntnis der Vorgänge vor 60 Jahren geflissentlich ignoriert oder einfach nicht erwähnt wird. Wenn folglich im Zuge der Verhandlungen zum deutschen Einigungsprozeß im Jahre 1990 die Preisgabe Ostdeutschlands angeblich unumgänglich war, so hätte zumindest die gewaltsame Besetzung Stettins durch Polen im November 1945 Gegenstand gesonderter Verhandlungen sein müssen, selbst wenn dies die Grenzen nicht mehr geändert hätte.

Wolfgang Reith, Neuss

Unvergessen

Betr.: Leserbrief „Polen soll ohne Makel bleiben, Verbrechen beging nur die Wehrmacht“ (Folge 32)

In „Poland and her national minorities 1918–1939“ schreibt der ukrainische Sachkenner der polnischen Minderheitenpolitik Dr. Stephan Horak davon, daß Polen, alle Vereinbarungen und Versprechungen des guten Willens mißachtend, seine Politik der Verletzung der Minderheitenbestimmungen bis zu den letzten Tagen seines Bestehens als unabhängige Nation fortsetzte. „Vielleicht würden sich die deutsch-polnischen Beziehungen anders entwickelt haben, wenn Polen nicht gewünscht hätte, durch den Gebrauch von Gewalt seine Entwicklung von mehr als hundert Jahren umzukehren.“ Und: „Mit der Ausrottung der deutschen nationalen Volksgruppe in Polen beschäftigt, verfehlte Polen in Betracht zu ziehen, daß ... Deutschland nicht gezwungen werden konnte, alles zu vergessen, was ‚drüben‘ geschah.“

Friedrich Kurreck, Offenbach

NOTIERT

Die Litauische Eisenbahn hat am 15. dieses Monats ihre Tarife für den Transport fast aller Güter aus und nach dem Königsberger Gebiet um 15 Prozent erhöht. Hierunter fallen auch Öl und Ölprodukte, schnellverderbliche Güter und Eisenmetall, die ungefähr 60 Prozent des allgemeinen Güterflusses der Eisenbahn des Königsberger Gebietes ausmachen. Gleichzeitig teilte der Generaldirektor der Litauischen Eisenbahn, Jonas Birschischkis, den russischen Kollegen mit, daß der Transport landwirtschaftlicher Technik sowie von Zukker und Buntmetallen geringfügig gesenkt werden soll. Diese kombinierte Preiserhöhung und -senkung mißfällt den Firmen des Königsberger Gebietes, da die Preissenkung derart gering ausfällt, daß sie die Preiserhöhung nicht kompensiert. Diese neue Preisgestaltung war von litauischer Seite schon zu Beginn dieses Jahres angekündigt, ihre Einführung nach Verhandlungen mit der Eisenbahn des Königsberger Gebietes jedoch immer wieder aufgeschoben worden, bis sie Mitte dieses Monats nun doch in Kraft trat. Schon seit Mai sei ein Rückgang beim Transport von Eisenmetallen und Ölprodukten zu verzeichnen gewesen, teilte ein Vertreter der Eisenbahngesellschaft des Königsberger Gebietes gegenüber der Presse mit. Für die Zukunft werde mit einem weiteren ernstzunehmenden Rückgang des Gütertransports von und nach der Exklave der Russischen Föderation gerechnet. Die Unternehmer im Gebiet hoffen auf eine Lösung aus Moskau. Rußlands Verkehrsminister Igor Lewitin gab bekannt, daß er die litauische Seite bereits wegen des Problems kontaktiert und diese die Maßnahme mit der Erhöhung der Energie- und Personalkosten im eigenen Land begründet habe. Inwieweit dies tatsächlich für die Preiserhöhung eine Rolle gespielt habe, wolle sein Ministerium noch überprüfen lassen. **MRK**

Fünf Einwohner aus Tilsit konnten an der innerostpreußischen Grenze zwischen dem nördlichen und dem mittleren Teil gestoppt werden, als sie versuchten, in großem Umfang Zigaretten zu schmuggeln. Sie waren einer Grenzpatrouille aufgefallen, die sie abends vom Memel-Ufer aus entdeckte, wie sie mit einem motorbetriebenen Gummiboot auf das litauische Ufer zusteuerten. Auf dem Boot fanden die Grenzer 15 Körbe mit 7.500 Packungen Zigaretten der Marke „Swjatyj Georgij“ und zwei Maschinengewehre. Die sichergestellten Zigaretten wurden dem Zoll übergeben, die fünf Schwarzhändler müssen sich vor Gericht wegen Mißachtung der Zollgesetze verantworten. **JJ**

70.000 Zloty (rund 17.500 Euro) wird das neue Projekt „Grenzüberschreitende Bürgerzusammenarbeit“ des Lycker Landratsamtes kosten. Das Geld für die Realisierung kommt aus dem Programm Phare der Europäischen Union und dem Kreishaushalt. Das Projekt soll die Zusammenarbeit zwischen den Kommunalverwaltungen, den Medien und den Nichtregierungsorganisationen (NGO) in dem Kreis Lyck im südlichen und dem Rayon Angerapp im nördlichen Teil Ostpreußens fördern. Dazu sollen alle Unternehmungen unterstützt werden, die dem Aufbau einer per Computer und Internet vernetzten Bürgergesellschaft dienen. Hierfür wird eine Internetseite geschaffen, die den Austausch von Informationen und die Kommunikation über die innerostpreußische Staatsgrenze hinweg befördern soll. ■

Königsberg ist als erste Stadt der Russischen Föderation mit dem Europapreis, der höchsten Auszeichnung des Europarates für vorbildliche Partnerschaftsarbeit, ausgezeichnet worden. ■

Musikalische 750-Jahrfeier

Jubiläums-Konzerte im Königsberger Dom, der Philharmonie und dem Deutsch-Russischen Haus

Anläßlich der 750-Jahrfeier der Stadt Königsberg wurden von der Stadtgemeinschaft Königsberg / Stiftung Königsberg neben diversen Ausstellungen in der Kunstgalerie und der Universität (vgl. Folge 29) auch fünf Konzerte mit internationaler Besetzung organisiert. Ansprechpartner der Organisatoren war der Generalmusikdirektor Arkadi Feldman in Königsberg.



Höhepunkt der insgesamt fünf Konzerte:

Aufführung des Oratoriums Veni Creator Spiritus im Königsberger Dom

Zur Eröffnung dieser deutschen Woche des Jubiläums lud das Philharmonische Orchester zu einem ersten Festkonzert im Dom ein. Die Bänke reichten nicht aus. Stühle, selbst Bänke vom Domvorplatz, mußten von Baumeister Odinzow höchstpersönlich in den Dom geschleppt werden, damit jeder Zuhörer einen Platz bekam. Eine solche Resonanz hatte es, Feldman zufolge, noch nie gegeben. Bei der einzigartigen Akustik des Doms präsentierte der urmusikalische deutsche Gastdirigent Arne Willimczik sicher Joseph Haydns Abschiedssinfonie, eine Ouvertüre von Felix Mendelssohn und die 3. Sinfonie von Robert Schumann. Es war ein Genuß, diesem Nachwuchstalent zuzuschauen, wie er sicher und einfühlsam die sichtlich von ihm angetanen Musiker zu Höchstleistungen inspirierte.



Die Stars des Hauptkonzertes im Dom: *Der Dirigent Generalmusikdirektor Arkadi Feldman, der Komponist Prof. Jeffrey Prater und die Solistinnen (von rechts nach links)* Fotos (3): Neumann-Meding

Das zweite Konzert im Deutsch-Russischen Haus enthielt ausschließlich Werke von Ludwig van Beethoven. Der Saal wurde geschickt aufgeteilt in Orchester- und Zuschauerraum. Dennoch schien die Raumfülle mit einem so großen Orchester zumindest für die Prometheus-Ouvertüre überstrapaziert. Um so bewundernswerter die Zurückhaltung des Orchesters beim Hauptwerk des Abends, dem 1. Klavierkonzert. Es ist Feldmans Denken in internationalen Kategorien zu verdanken, daß er der betagten, aber bewundernswert rüstigen Pianistin Ingeborg Roloff die Chance gab, noch einmal ein öffentliches Konzert vorzutragen. Die Fingerfertigkeit und Musikalität der Solistin „überspielte“ im wahrsten Sinne des Wortes die Mängel des in den tiefen Tönen schlecht gestimmten Flügels, der zudem in den Höhen regelrecht schäpperte.

Der Chronologie der Konzertabläufe nicht weiter folgend, sei über das Hauptkonzert zu den Festtagen berichtet. Dem Verfasser dieser Zeilen ist es gelungen, das zur Expo 2000 in Hannover in Europa uraufgeführte Oratorium Veni Creator Spiritus (Komm heiliger Geist) des US-amerikanischen Musikwissenschaftlers und Komponisten Prof. Jeffrey Prater zu den Festtagen nach Königsberg zu vermitteln. Dieses aus drei Sätzen bestehende Oratorium bedient sich der Gregorianischen Texte und der Melodien aus dem 8. Jahrhundert. Musikwissenschaftlich verarbeitet mit verschiedenen kompositorischen Techniken resultiert ein Werk, das in seiner Gesamtheit eine Hommage an die Dreieinigkeit Vater, Sohn und Heiliger Geist ist. Folglich besteht das fast einstündige Werk aus drei Sätzen. Ruhig aus der Tiefe des Kontrabaß-Solos im ersten Satz beginnend, leitet das Werk über zu teils melodischen, teils sehr modern anmutenden Kompositionen, bis es in einem lauten Finale zur Ehre Gottes endet. Als Solisten sind neben Jeffrey Prater als Komponist, die Sopranistin Laura Z. Pedersen und die Flötistin Elizabeth Sadilek-Labenski zu nennen. Die Professoren von der Iowa State University waren aus den USA angereist. Aus Saratow in Rußland war der international bekannte Chor unter der Leitung von Lyudmilla Litsova verpflichtet worden, und das Orchester wurde von dem Philharmonischen Orchester Königsberg gestellt. Die ausgezeichnete Akustik im vollbesetzten Dom trug dazu bei, daß dem Zuhörer und Zuschauer ein Konzert dargeboten wurde, wie es in den Konzertsälen in Berlin, Paris oder Moskau nicht hätte besser dargeboten werden können. Wie eine Aufnahme beweist, blieb der Chor seinem exzellenten Ruf treu. Kein Widerhall störte die klare Stimmführung der Sopranistin und der Flöte. Arkadi Feldman hatte die Gesamtheit der Aufführung gut im Griff, wobei seine Streicher ein besonderes Lob verdienen. Als zweites Werk wurde an dem Abend das ebenfalls von Jeffrey Prater komponierte einsätzige Stück „Promise“ uraufgeführt. Es entstand anläßlich des plötzlichen Todes der Ehefrau des Komponisten im Februar dieses Jahres. Ruhig von der Linienführung des Flötensolos geprägt, gewann das Stück die Herzen der Zuhörer. Die Flöte spielte Dr. Sonja Giles, die ihrer ehemaligen Lehrerin Elizabeth Sadilek-Labenski in Sauberkeit und Einfühlsamkeit in keinster Weise nachstand.

Zwei weitere Konzerte rundeten das Gesamtgeschehen ab. Weil die Amerikaner und auch der berühmte Chor nun einmal angereist waren, kam der Hörer in den Genuß zweier weiterer Konzerte: Am 8. dieses Monats wurden die Königsberger Zuhörer förmlich überrascht durch ein Konzert in der Philharmonie, in dem „Classic Jazz“ dargeboten wurde. Neben den genannten Solisten traten Michael Giles, Saxophon, und Andrew Adams, Klavier, als gestandene Musiker auf. Als Stücke sind zu nennen: Sopranarie aus der Oper „Susanne“ von Carlyle Floyd, Caprice en forme de valse für Saxophon von Paul Bonneau, Duo für zwei Flöten von Ferruccio Busoni, Canon in style of Bach von Prater, Vocalise für zwei Flöten und Klavier von Sergej Rachmaninoff und unter vielen weiteren Stücken auch Les Treteaux für Flöte und Sopran von Pierre Max Dubois. Die Begeisterung des Publikums konnte man dem Beifall entnehmen. Letzteres gilt auch für das reine Chorkonzert am 6. dieses Monats im Dom. Nach 90stündiger Fahrzeit präsentierte sich der A-capella-Chor aus Saratow in seiner besten Form. Die ersten Gesänge beinhalteten geistlichen Kontrapunkt aus dem 16. Jahrhundert, gefolgt von einer Mischung aus alter und neuer Musik aus Europa, Amerika und Rußland, bis hin zu amerikanischen Spirituals.

Zweifellos stellten diese Konzerte zu den Königsberger Festtagen auch den Höhepunkt dar in Bezug auf die Wiederherstellung des Königsberger Doms. Feldman und dem Baumeister Odinzow zufolge wurde der Dom mit diesen internationalen Darbietungen zur 750-Jahrfeier endgültig würdig eingeweiht. Es erfüllt die Königsberger mit Freude, daß sie, entgegen allen Widrigkeiten im Umfeld der Vorbereitung und der Durchführung der Ausstellungen und Konzerte, maßgeblich auch zum Gelingen dieser Domeinweihung und des 750-jährigen Jubiläums der Stadt beigetragen haben.

E. Neumann-Meding



Konzert in der Philharmonie: *Andrew Adams begleitet die Flötensolistinnen am Klavier.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

wieder einmal hat sich der Journalist und Produzent **Jürgen A. Schulz**, der an einem Dokumentarfilm über das Thema „Flucht über die Ostsee an Bord von U-Booten“ arbeitet, an uns gewandt, und das hat seinen Grund. Zuerst ein erfreulicher: Mit Hilfe unserer Zeitung gelang es ihm, zahlreiche ehemalige U-Bootfahrer ausfindig zu machen, die im Rahmen der bisher größten Rettungsaktion der Geschichte, „Rettung über See“, in den ersten Monaten des Jahres 1945 Frauen, Jugendliche und Kinder aus Hela herausbrachten. Im Mittelpunkt seiner Recherchen stand U 3505, das am 28. März 1945 mit Kindern und Jugendlichen zwischen drei und 17 Jahren an Bord Gotenhafen verließ. Nach einem kurzen Aufenthalt in Bornholm landete das Boot sicher in Travemünde, die jungen Flüchtlinge waren gerettet. Es fand bereits ein Treffen der Männer, die damals an der Aktion mitwirkten, Anfang April in Hamburg statt, das leider so kurzfristig anberaumt worden war, daß einige Interessierte nicht daran teilnehmen konnten. Herr Schulz sprach aber von einem „überwältigenden Echo“ seiner Aktion, das ihn in seinen Recherchen erheblich weiterbrachte.

Nun kommen wir zu dem Problem, das den Produzenten sich erneut an uns wendet läßt: Es fehlen noch immer Zeitzeugen, die damals gerettet wurden. Während sich bei ihm viele U-Bootfahrer gemeldet haben, blieb leider die Suche nach Zivilpersonen auf der Strecke. Vielleicht lag es daran, daß sich die Suche auf U 3505 focussierte, und von den mit diesem Boot damals Geretteten keiner auf diese Aktion aufmerksam gemacht wurde. Herr Schulz möchte aber in seiner Dokumentation möglichst viele der noch lebenden Zivilpersonen erfassen, die mit einem U-Boot aus Hela / Gotenhafen herausgekommen sind. Und das waren nicht nur Kinder und Jugendliche sondern auch Erwachsene, vor allem Frauen aller Altersgruppen. Deshalb unsere Bitte: Wer damals mit einem U-Boot gerettet wurde, melde sich bitte bei Herrn Schulz. Helfen Sie auch mit, in ihrem Bekanntenkreis, vor allem unter Landsleuten, nach diesen zu suchen. Das bezieht sich auch auf die U-Bootfahrer, von denen vielleicht einige nach dem Krieg ausgewandert sind, oder auf gerettete Kinder, die heute als Erwachsene im Ausland leben. So sprechen wir besonders unsere Leserinnen und Leser in den USA an, denn eine Version des Dokumentarfilms soll auch dort gezeigt werden. Jürgen A. Schulz, der sich seit Jahren schon dieses fast vergessenen Themas annimmt, wäre dankbar, wenn er Hinweise bekäme. Hoffen wir mit ihm, daß er wieder von einem „überwältigenden“ – oder sagen wir bescheidener „lebhaften“ – Echo sprechen kann. (Jürgen A. Schulz, Hinnerkstraße 7 in 21271 Asendorf, Telefon 0 41 83 / 42 08, Fax 0 41 83 / 98 99 42.)

Dokumentation in Wort und Bild – das gilt auch für unsere Familie. Da haben wir wieder verschiedene alte Fotos vorliegen, die vor allem Wehrmachtsangehörige betreffen, die vor oder während des Krieges in Ostpreußen waren. Eine besonders gut erhaltene Aufnahme hat uns **Ursula Matzke** aus Bonn zugesandt – mit der etwas zaghaften Frage, ob wir überhaupt die richtige Stelle für dieses Foto wären, da sie selber Flüchtling aus Schlesien sei. Sind wir, liebe Frau Matzke, sind wir, denn die Aufnahme wurde im ostpreußischen Osterode gemacht und zwar in einem Atelier, dessen Name leider nicht vermerkt ist, und sogar noch zu Friedenszeiten, wie die Inschrift beweist: „Zur Erinnerung an meine Dienstzeit 9. Kompanie Infanterie-Regiment 3 in Osterode Ostpr. 2. Korporalschaft Jahrgang 1935/36.“ Es könnte durchaus sein, daß sich ein – inzwischen reichlich älter gewordener – Leser auf dem Foto erkennt, wobei ihm noch die direkt auf die einzelne Person bezogenen Namen behilflich sein könnten: Langenberg, Chmielewski, Ohst, Wölk, Mieke, Niessen, Duscha, Plikat, Zniewski , Wazinski, Decker, Gefr. Lingner, Unteroffzier Hebel, Gefr. Quarg, Daniels. Schon die Namen besagen, daß es sich um Ostpreußen handelt. Sicher ist manch ein junger Soldat darunter, der den Krieg nicht überlebt hat. Deshalb dürfte auch die Aufnahme für seine Familie interessant sein, die vielleicht kein Foto mehr von dem später gefallenen Bruder, Vater, Großvater oder entfernten Verwandten besitzt. Diese genauen Angaben machen das Foto für unsere Leser so wertvoll, liebe Frau Matzke, und deshalb danken wir Ihnen, daß Sie es nicht wegwarfen wie der Bonner Bürger, der es in den Sperrmüll schmiß! Wo Ihre Söhne es dann entdeckt hatten.



Die 2. Korporalschaft, Jahrgang 1935/36, der 9. Kompanie des Infanterie-Regimentes 3 in Osterode mit Mieske, Langenberg, Decker, Niessen, Gefr. Lingner, Chmielewski, Duscha, Ohst, Unteroffzier Hebel, Plikat, Wölk, Gefr. Quarg, Zniewski, Daniels und Wazinski: *Wer sich oder einen Verwandten oder Bekannten auf dem Foto entdeckt und einen Abzug haben möchte, wende sich an* Preußische Allgemeine Zeitung*, Stichwort „Ursula Matzke“, Parkalle 84/86, 20144 Hamburg.* Foto: privat

Fotos werden nicht nur angeboten sondern auch gesucht. So von unserer treuen Leserin **Irmgard Stoschek** aus Wangen. Aber ob ihr Wunsch zu erfüllen ist, dürfte fraglich sein, denn wir haben das von ihr gewünschte Foto schon vor einigen Jahren gesucht – leider erfolglos. Denn es handelt sich um das Haus Tragheimer Kirchenstraße 80 in Königsberg, ein Wohnhaus also. Frau Stoschek wäre aber schon dankbar, wenn sie überhaupt eine Aufnahme von dieser Straße bekäme, möglichst nahe der Tierklinik. Auch von der Hippelstraße auf dem Haberberg hätte sie gerne ein Abbildung. Das dürfte schon eher möglich sein. (Irmgard Stoschek, Mörikeweg 6 in 88239 Wangen.)

Wohl der eifrigste Hüter von allem, was je in unserer Heimat und über sie geschrieben wurde, meldet sich wieder einmal zu Wort. **Klaus Josef Schwittay** sucht dringend alle Jahrgänge des *Ostpreußenblattes* von Anfang bis einschließlich 1956. Außerdem hofft er, daß jemand aus unserem Leserkreis die Schriften des BdV „DOD – Deutscher Ostdienst“, von der ersten Nummer bis einschließlich Jahrgang 2004, besitzt und bereit ist, sie abzugeben. Bei ihm sind sie wirklich in guten Händen. Die Schwierigkeiten dürfen nicht in der Bereitwilligkeit der Betreffenden zu finden sein, sondern im Transport. Ich habe da so meine Erfahrungen! Aber für unsern Landsmann reiche ich gerne seinen Wunsch weiter. (Klaus Josef Schwittay, Fliederstraße 39 in 58566 Kierspe, Telefon 0 23 59 / 60 01.)

Wunsch und Angebot – beides will **Manfred Heins** jetzt vereinen, nachdem seine Hoffnung, das Buch „Baska und ihre Männer“ in unserm Leserkreis aufzustöbern, sich nicht erfüllt hat. Das Buch gehört zu einer Pentologie („Sturmbataillon 500 am Feind“ – „Ein sonderlicher Haufen“ – „Die Flucht“ – „Die Waldwölfe“) von Ingo Petersson. „Baska“ war eine russische Wolfshündin in deutschen Diensten. Er wäre bereit, fünf Bände „Die Wehrmacht“ (1939–1944), herausgegeben vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und als Dokumentation 1978 in Hamburg als Auswahl mit Kommentar nachgedruckt, im Tausch abzugeben. Über den Wertausgleich müßte man sprechen, wenn die Sache akut ist, meint Manfred Heins (Diertgahren 25 in 25337 Elmshorn, Telefon 0 41 21 / 47 03 34, Fax 01 72/ 4 28 20 73, E-mail: manfredhs@foni.net.)

Noch einmal zu **Silke Dobberstein**, auf deren in Folge 24 veröffentlichten Suche nach ihren Vorfahren leider nur eine Zuschrift und ein Anruf erfolgten, die sie aber kaum weiterbrachten. Trotzdem sagt sie herzlichen Dank. Wir haken mit neuen Angaben noch einmal kurz nach: Wer stammt aus dem Kreis Ortelsburg, Kirchspiel Klein Jerutten und besitzt Vorfahren mit den Namen **Jerosch**, **Orzessek**, **Kolodziey** und **Wieschollek**? Ob aber jemand von unseren ältesten Lesern noch die in dem Kirchspiel lebenden Personen mit dem Familiennamen **Kolodziey Friedrich**, * 1862, **Samuel,** * 1863, und **Johann**, * 1869, sowie Wilhelm, * 1860, und Michael **Orzessek**, * 1865, gekannt hat, wage ich doch zu bezweifeln. Ich hab's versucht! (Silke Dobberstein, Klövensteenweg 121 b in 22559 Hamburg, Telefon 0 40 / 8 11 93 19.)

Kurz: Eine inzwischen verstorbene Bekannte der Mutter unseres Lesers **Ulrich Rogun** hat erzählt, daß sie in ostpreußischen Romanen den Familiennamen Rogun – auch Roguhn – gelesen habe. In welchen? Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern, aber vielleicht hilft da die Familie weiter. Herr Rogun würde sich sehr freuen, wenn er einen Hinweis auf Titel und Autor bekäme. (Ulrich Rogun, Pariser Straße 23 in 81667 München.)

Noch kürzer: Die Großmutter unserer Leserin **Christel Sloot** stammt aus Wundlacken südlich von Königsberg. Wer kann ihr etwas über den samländischen Ort erzählen? Erwähnt wird er in der Chronik „Waldburg-Capustigall“ von Hans Graf zu Dohna. (Christel Sloot, Siegfriedstraße 59 in 32756 Detmold.)

Am kürzesten: Wer kann etwas über Dorf und Schloß Kraftshagen, Kreis Bartenstein berichten, das vor dem Zweiten Weltkrieg vom Reichsarbeitsdienst (RAD) genutzt wurde? (Geesche Grottschreiber, Am Mühlenteich 9 in 21680 Stade.)

Eure

Ruth Geede

Vogelgrippeviren ad portas

Wie die Europäische Kommission die Erreger auszugrenzen versucht / Von Manuela ROSENTHAL-KAPPI

An der innerostpreußischen Grenze wurden die Kontrollen für Reisende vom mittleren in den südlichen Teil verschärft. Grund ist die in Polen umgehende Angst vor einer durch das Vogelgrippevirus ausgelösten Epidemie. Fleisch- und Milchprodukte können nur nach einer verschärften Untersuchung über die Grenze gebracht werden. Selbst mitgeführte Wurstbrote werden von den polnischen Grenzbeamten beschlagnahmt.

Die polnischen Behörden halten sich mit diesen Maßnahmen an das für Geflügel aus Rußland und Kasachstan vorgesehene EU-Importverbot. Seit Mitte Juli kämpfen die russischen Behörden gegen die Verbreitung der Vogelseuche an, die durch Zugvögel von Südostasien immer weiter gen Westen verbreitet wird. Anfang dieses Monats traten die ersten Erkrankungsfälle von Hühnern in Tscheljabinsk im Ural auf; inzwischen wurden Infektionen in Nowosibirsk und der Altai-Region festgestellt. Die russischen Behörden erklärten, daß sie die Lage unter Kontrolle hätten, indem sie die betroffenen Ortschaften unter Quarantäne gestellt haben.

Wissenschaftler rätseln noch, wie und in welchem Ausmaß die Infektion sich auf den Menschen überträgt. Sicher scheint bislang, daß es zu Übertragungen kommen kann, wenn direkter Kontakt mit dem Kot erkrankter Hühner besteht. Die Experten stellten fest, daß sich das Virus zu neuen Stämmen entwickeln kann; sollte sich das Virus mit dem menschlichen Grippevirus zu einem neuen Stamm verbinden, könnte dieses für den infizierten Menschen tödlich sein.

Um die Gefahr einer Ausbreitung auf Europa zu verhindern, hat die Europäische Kommission das Verbot verfügt, in die EU „persönliche Sachen einzuführen, unter denen sich Fleisch und Fleischprodukte, ebenso wie Milch und Milchprodukte mit Ausnahme von Milchpulver und Kindernahrung befinden“. Die Einfuhr von Milchpulver und Kindernahrung ist auch nur dann erlaubt, wenn sie den Herkunftsnachweis einer staatlichen Prüfstelle enthalten. Wenn der Einreisewillige solche Dokumente nicht vorlegen kann, droht ihm eine Strafe oder sogar eine strafrechtliche Verfolgung. ■

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Wohlgemuth, Charlotte, geb. Korinth, aus Grunau, Kreis Sensburg, Bieberstein, Bartenstein, Schillen, jetzt Martin-Luther-Straße 3, „Arche“, 97204 Höchberg, am 30. August

zum 100. Geburtstag

Suck, Paul, aus Kiöwen, jetzt Willhelmistraße 4, 22605 Hamburg, am 1. September

zum 98. Geburtstag

Koss, Charlotte, geb. Ebelt, aus Wehlau, Hammerweg, jetzt In Altwegen 3, 78532 Tuttlingen, am 4. September

Perkuhn, Martha, geb. Perkuhn, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Ivens-Weg 43, 24226 Heikendorf, am 2. September

Rosteck, Gertrud, geb. Schöpe, aus Treuburg, Kurzer Weg, jetzt Lerchenweg 2, 23617 Stockelsdorf, am 1. September

zum 97. Geburtstag

Fischlin, Hedwig, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Klinge 18, 97199 Ochsenfurt, am 2. September

zum 96. Geburtstag

Janssen, Lisbeth, aus Kronsnest, Kreis Marienburg, jetzt Deichhorster Straße 12, 27753 Delmenhorst, am 22. August

Lindenau, Albert, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 63303 Dreieich, am 3. September

zum 95. Geburtstag

Janutta, Anna, geb. Radday, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, und Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim Rohlsdorfer Weg 18, 23689 Techau, am 31. August

Naujoks, Berta, geb. Kläwer, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Kreuzstraße 41, 55218 Ingelheim, am 30. August

Schützler, Dr. W., aus Kettwergen, Kreis Memel, jetzt Wöbbensredder 14, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 4. September

Woyte, Gerda, geb. Weick, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim Morija, 63322 Breidert, am 31. August

zum 94. Geburtstag

Dygutsch, Werner, aus Neidenburg, jetzt Hausenerstraße 11/2 Altenh., 73337 Bad Überkingen, am 30. August

Kukowski, Frieda, geb. Schaarck, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Von-Eichendorff-Weg 10, 22145 Stapelfeld, am 4. September

Rautenberg, Herbert, aus Lyck, jetzt OT Schnathorst, Up de Lüchten 22, 32609 Hüllhorst, am 31. August

Sobottka, Frieda, geb. Olschewski, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Obere Holzstraße 46, 42653 Solingen, am 30. August

zum 93. Geburtstag

Borowski, Lea, geb. Krankowski, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Brandenburger Straße 75, 21244 Buchholz, am 1. September

Jaschinski, Emma, geb. Skrzeba, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 12, 45770 Marl, am 4. September

Koslowski, Erika, geb. Seegatz, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Erwin-Fischer-Straße 8, 23968 Wismar, am 3. September

Lorenz, Elfriede, geb. Beutler, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 8, 24640 Schmalfeld, am 3. September

Matthey, Heinrich, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Rauhe Horst 157, 26127 Oldenburg, am 30. August

zum 92. Geburtstag

Borowy, Friedrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt OT Reher, Hauptstraße 42, 31855 Aerzen, am 29. August

Gröning, Johanna, geb. Steinke, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Ruge-Straße 10, 22145 Stapelfeld, am 30. August

Kallinick, Willi, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllner Straße 9, 19057 Schwerin, am 30. August

Kreutzer, Edith, geb. Grabowsky, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Vogelsbergstraße 48, 36341 Lauterbach, am 4. September

Pannek, Wilhelm, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Hutten-Ring 12, 35415 Pohlheim, am 4. September

Pawelcik, Frieda, geb. Krause, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Euler-Straße 26, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 30. August

zum 91. Geburtstag

Bahrke, Helene, geb. Makowa, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulwall 2, 38300 Wolfenbüttel, am 4. September

Bleyer, Edith, geb. Kolossa, aus Lötzen, jetzt Parkstift Hebelstraße 18, 79188 Bad Krozingen, am 2. September

Kehreit, Gerda, aus Mühlmeistern, Kreis Elchniederung, jetzt Wendelsteinstraße 15, 85551 Kirchheim, am 3. September

Kösling, Frieda, geb. Diester, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Hochstein 9, 53945 Blankenheim, am 30. August

Neumann, Lotte, geb. Bressem, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Pastorengang 5, 24214 Gettorf, am 29. August

Piekarowitz, Margarete, geb. Porr, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kerßenbrokstraße 8, 59329 Wadersloh-Liesborn, am 4. September

zum 90. Geburtstag

Elfert, Elfriede, geb. Myska, aus Treuburg, jetzt Westendarpstraße 8, 49201 Dissen, am 29. August

Kreutschmann, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkiststraße 9, 80933 München, am 1. September

Paulus, Ella, geb. Dorneth, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Schädlerstraße 17, 22041 Hamburg, am 24. August

Schneidereit, Elfriede, geb. Woizechowski, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, und Allenstein, jetzt Gutenbergstraße 9, 34127 Kassel, am 1. September

Timm, Herbert, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Fachenfelder Weg 119 a, 21220 Seevetal, am 2. September

zum 85. Geburtstag

Adloff, Liesbeth, geb. Koschorrek, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Riekbornweg 17b, 22457 Hamburg, am 1. September

Baese, Elisabeth, geb. Pichlo, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 2, 25358 Horst, am 29. August

Ehlers, Paula, geb. Braun, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Große Mühlenstraße 4 A, 25712 Burg/Dithm., am 29. August

Engelke, Arno, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Friedenstraße 65, 52351 Düren, am 2. September

Grabowski, Herbert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Luisenstraße 16, 58332 Schwelm, am 2. September

Hagen, Karl-Heinz, aus Treuburg, Kirchhainer Straße 16, 35287 Amöneburg, am 1. September

Hüttig-Langer, Hanna, geb. Matzick, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Sagarder Weg 2, C/D 1.3.142/3.OG., 01109 Dresden, am 31. August

Klein, Gertrud, geb. Armgast, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Mallinckrodtstraße 17, 45329 Essen, am 1. September

Kyek, Gerhard, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Feuermaschine 84, 59425 Unna, am 1. September

Mackwitz, Franz, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Uhlandstraße 92, 72461 Albstadt, am 2. September

Pesch, Katherin, geb. Grüner, aus Lyck, Hindenburgstraße 19, jetzt Am Margaretenhof 22, 41539 Dormagen, am 1. September

Sgries, Erich, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wiesengrund 27, 29525 Uelzen, am 29. August

Specowius, Hedwig, geb. Kizina, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Diersforter Straße 50, 46483 Wesel, am 4. September

zum 80. Geburtstag

Albien, Horst, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 125, 41236 Mönchengladbach, am 30. August

Bialynski, Gertrud, geb. Sewzyik, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Elise-Crola-Straße 14, 28855 Wernigerode, am 1. September

Brosch, Horst, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ulrichstraße 7, 70794 Filderstadt, am 29. August

Broszeit, Leo, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Röntgenstraße 6, 90459 Nürnberg, am 30. August

Diekert, Lilli, geb. Will, aus Kuglakken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Dönstraße 41, 44359 Dortmund, am 29. August

Gabriel, Joachim, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Beßlen Käulchen 58, 50769 Köln, am 2. September

Grüner, Ruth, geb. Watteler, aus Wehlau, Nadolnystraße, jetzt Kamperbruchstraße 4, 47475 Kamp-Lintfort, am 29. August

Hahn, Irene, geb. Schymonski, aus Thalheim, Gleiwitz, Kreis Neidenburg, jetzt Röntgenstraße 21, 45143 Essen, am 29. August

Hanstein, Donata von, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Islandstraße 57, 22145 Hamburg, am 29. August

Hoopt, Hildegard, geb. Ossa, aus Lötzen, jetzt Dünenweg 62, 21033 Hamburg, am 31. August

Hubert, Gertrud, aus Neidenburg, jetzt E.-Schlesinger-Straße 6, 18059 Rostock, am 31. August

Jeworowski, Gerhard, aus Mispelsee, Kreis Osterode, jetzt Brauenkamper Straße 105, 27753 Delmenhorst, am 22. August

Kaminski, Magdalena, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Freundstraße 34, 63743 Aschaffenburg, am 2. September

Kanowski, Helmut, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Harsefelder Straße 74 b, 21680 Stade, am 2. September

Kittel, Frieda, geb. Gerber, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Straße 15, 35410 Hungen, am 29. August

Klautke, Willi, aus Elbing, jetzt Danziger Straße 15, 23701 Eutin, am 4. September

Koslowski, Edith, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Oberer Lindhardweg 1, 97199 Ochsenfurt, am 31. August

Kowitz, Emilie, geb. Miszick, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Ob dem Schloß 4/II., 71640 Ludwigsburg, am 30. August

Kutrieb, Helmut, aus Ortelsburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 9, 42579 Heiligenhaus, am 1. September

Old, Christel, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Höhenstraße 6, 63571 Gelnhausen, am 3. September

Ortmann, Karl, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Neu-Ludwigsaue 3, 16766 Beetz, am 30. August

Petersen, Edeltraut, geb. Rhode, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 11776 SW.Bonnes-Bend-Drive, Beaverton/Oregon 97005, USA, am 4. September

Regier, Marianne, geb. Nickel, aus Peterswalde, Kreis Stuhm, jetzt Moorlandstraße 34, 49088 Osnabrück, am 2. September

Reimer, Lore, geb. Reimer, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Damaschke-Ring 27, 68259 Mannheim, am 1. September

Ruddigkeit, Bruno, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Danziger Straße 2, 49565 Bramsche, am 29. August

Schütt, Emmy, geb. Klotzek, aus Ortelsburg, jetzt Feldstraße 33, 25421 Pinneberg, am 1. September

Thode, Irmgard, geb. Lippik, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, jetzt Waldstraße 19, 25712 Burg, am 2. September

Wilimzyk, Horst, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Wolkener Weg, 56220 Bassenheim, am 30. August

zur Eisernen Hochzeit (65)

Nadrowski, Otto, und Frau Marie, geb. Frassa, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Acher de Möhl 33, 24955 Harrislee, am 29. August

zur Diamantenen Hochzeit (60)

Kaledat, Fritz, und Frau Elfriede, geb. Neumann, aus Dellgienen, jetzt Lindenstraße 17, 41541 Dormagen, am 1. September

zur Goldenen Hochzeit (50)

Czerwinski, Leonhard, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, und Frau Gertrude, geb. Magalski, aus Rogenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagner-Platz 5, 44789 Bochum, am 31. August

Lange, Heinrich, und Frau Annelore, geb. Achenbach, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 2, 78052 Villingen-Schwenningen, am 3. September

Maertin, Horst, und Frau Ursula, geb. Weiß, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt W.-Barens-Straße 31, 18106 Rostock, am 3. September

Potraffka, Heinz, und Frau Inge, geb. Böhlke, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lagerstraße 2, 59872 Meschede, am 8. August

Radke, Herbert, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, und Frau Ilse, geb. Nowodworski, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahornstraße 4, 33818 Leopoldshöhe, am 24. August

Retat, Fritz, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, und Frau Irmgard, geb. Weinreich, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Wolterskotten 7, 42579 Heiligenhaus, am 2. September

Schenkewitz, Alfred, und Frau Christine, geb. Lommatzsch, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Zettaer Straße 6, 01623 Ketzerbachthal, OT Raußlitz, am 3. September

Strahl, Reinhard, aus Gobienen, Kreis Elchniederung, und Frau Ursula, geb. Pingel, aus Dittau, Kreis Insterburg, am 29. August

Wielk, Gustav, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, und Frau Ruth, geb. Mank, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Vogelsang 31, 50170 Kerpen/Rheinld., am 31. August

Konfirmation

Sachsenhagen – Konfirmanden der Jahre 1955 und 1956 aus Lötzen und Gr. Stürlack werden gebeten, sich zwecks Feier der Goldenen Konfirmation mit Udo Platz, Poggenkuhle 2, 31553 Sachsenhagen in Verbindung zu setzen. ■

Feierstunde

Walsrode – Eine Feierstunde am Grab des in Westpreußen geborenen Schriftstellers Hermann Löns veranstaltet der Verband der Hermann-Löns-Kreise am 4. September, 15 Uhr im Tietlinger Wacholderhain in Walsrode. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 27. August, 20.15 Uhr, Phoenix: Speer und Er (1) Germania – Der Wahn, 3tlg. Doku

Sonntag, 28. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat

Sonntag, 28. August, 23.10 Uhr, ZDF: ZDF-History. Magazin. Thema: Goodbye DDR – Der Test

Montag, 29. August, 22.25 Uhr, 3sat: Unrein – Jüdische Frauen brechen ihr Schweigen. Doku 2002

Montag, 29. August, 20.15 Uhr, Hessischer Rundfunk: Der Zug der Träume – Von Berlin bis an die Wolga. Reportage

Mittwoch, 31. August, 20.40 Uhr, Arte: Der geheime Luftkrieg der Supermächte. Doku

Donnerstag, 1. September, 22.25 Uhr, 3sat: Hope and Glory – Der Krieg der Kinder, Drama GB 1987

Freitag, 2. September, 22.15 Uhr, Arte: Themenabend Kuba

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Clemens Range
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Nachtrag zum Heimatkreistreffen: Am Sonntag, 25. September findet der evangelische Gottesdienst um 10.45 Uhr im Melanchtonhaus, Neuer Kamp, Hagen statt (nur der katholische findet 10.30 in der St. Martinuskirche statt).

ALLENSTEIN-STADT



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

50. Jahrestreffen – der Allensteiner findet vom 16. bis 18. September in Gelsenkirchen statt. Die Jubiläumszahl 50, die im vorigen Jahr schon für die Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen galt, steht diesmal auch für das Bestehen der Stadtgemeinschaft. Am 20. Februar 1955 beschlossen Else Bader, Hans-Ludwig Loeffke, Kurt Maeder, Friedrich Roensch, Wenzel Sperl, Karl-Hermann Zülch und sechs weitere Bürger Allensteins die Gründung der „Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V." und eine Satzung, die in ihren Grundzügen noch heute gültig ist. Die Namen der Gründungsmitglieder sind im Bewußtsein der älteren Allensteiner und in den Annalen der Stadtgemeinschaft noch ebenso verankert wie die von Paul Kewitsch mit seinem „Allensteiner Brief", von Rektor Anton Funk mit seiner „Geschichte der Stadt Allenstein von 1349 bis 1948" und allen anderen, die sich im Laufe von 50 Jahren um die Stadt und um die Stadtgemeinschaft Allenstein verdient gemacht haben. Wenn man zum 50. Jahrestreffen Namen nennen soll, dann sind es vor allem der Allensteiner Stadtpräsident Malkowsky und der Gelsenkirchener Oberbürgermeister Frank Baranowski, die ihr Erscheinen zugesagt haben und vom Vorsitzenden Gottfried Hufenbach ebenso begrüßt werden wie die Mitglieder der deutschen Vereine aus Allenstein, die die weite Anreise nicht scheuen. Haupttag des Jahrestreffens ist Sonnabend, 17. Sept. Nach einer ökumenischen Gedenkandacht in der Probsteikirche um 11 Uhr werden zwei Stunden später in Schloß Horst die Gemäldeausstellung „Ostpreußische Impressionen" sowie Bücher- und Verkaufsstände eröffnet. Dort ist auch das neue ausführliche Werk von Dr. Ernst Vogel über die Geschichte der Kopernikusschule zu finden. Um 15 Uhr beginnt dann die Feierstunde mit Grußworten des Vorsitzenden, der Stadtoberen von Gelsenkirchen und Allenstein sowie des Sprechers der LO. Musikalisch umrahmt wird die Hauptveranstaltung vom Bläser- und Posaunenchor Erle unter Leitung von H.G. Nowotka. Die Kapelle Oskar Delberg spielt von 18 bis 24 Uhr. Schon am Freitag tagt ab 15 Uhr im Hotel Ibis die Stadtversammlung mit den gewählten 25 Stadtvertretern. Sie werden vor allem die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden, des Schatzmeisters und der weiteren Amtsinhaber entgegennehmen. Der Sonntagvormittag ist den Gottesdiensten vorbehalten, die um 10 Uhr für die Katholiken in der Probsteikirche und für die Lutheraner in der Altstadtkirche beginnen. Ab 11 Uhr lädt das Heimatmuseum „Der Treudank" in der Vattmannstraße zum Besuch ein. Auch ohne besonderen Programmplatz steht bei allen Teilnehmern des Heimattreffens ein Punkt zu allen Zeiten obenan: die Begegnung und der Gedankenaustausch mit altbekannten und neuen Allensteinern, das „Plachandern", wie es so schön und vertraut auf ostpreußisch heißt.

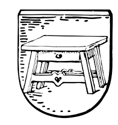
BRAUNSBERG



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Kreistreffen der KG – Am 24. und 25. September findet das diesjährige Kreistreffen in unserer Patenstadt Münster statt. Tagungsort: Johanniter-Akadamie, Weißenburgstraße 48, 48151 Münster. Die „Festliche Stunde" beginnt am Sonntag um 10.30 Uhr im Saal neben der Kantine. Danach Festvortrag „60 Jahre danach. Die Rolle der deutschen Heimatvertriebenen" von Dr. Norbert Matern, München. Programm: Sbd., 24. Sept., 15 Uhr Mitgliederversammlung mit Rechenschaftsbericht anschließend Begegnung der Landsleute aus den Städten, Dörfern und Gemeinden, ab 17 Uhr geselliges Beisammensein im Saal neben der Kantine und weiteren Räumen; So., 25. Sept., 8.30 Uhr katholischer Gottesdienst in der Hl. Geist Kirche, Metzer Str., Zelebrant: Pfarrer Waldmar Karl, München, unsere evangelischen Mitchristen sind dazu herzlich eingeladen, 10.30 Uhr „Festliche Stunde", Begrüßung durch den Kreisvertreter, Totenehrung, Grußworte, Musikstück, Festvortrag Norbert Matern, Musikstück, Ehrung, gemeinsamer Gesang, Ostpreußenlied, Nationalhymne, 14 Uhr Der Kreisvertreter berichtet über Arbeit und Aufgaben der KG, anschließend geselliges Beisammensein.

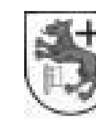
EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Einladung zur Hauptkreistagung mit Wahlen – Herzliche Einladung zur jährlichen Hauptkreistagung von Freitag, 9. September, bis Sonntag, 11. September, in Winsen (Luhe). Unterkunftsmöglichkeiten können dem Heimatbrief entnommen werden. Am Freitag, 9. September, wird um 17 Uhr eine öffentliche Kreistagssitzung stattfinden. Anschließend für alle Anwesenden ein geselliges Beisammensein. Am Sonnabend ist für den Vormittag eine Fahrt nach Lüneburg zum Ostpreußenmuseum geplant. Anmeldung für den Bus bei der Geschäftsführerin Frau Heyser. Am Nachmittag ab 14 Uhr beginnt die Mitgliederversammlung mit der Abstimmung über die Satzung und der Wiederholung der Wahl des neuen Kreisvertreters, da aus formalen Gründen kein Eintrag in das Vereinsregister erfolgte. Um 17 Uhr wird wieder, wie in jedem Jahr, ein Gottesdienst sein, in dem eine Jubelkonfirmation stattfindet. Die Konfirmanden der Jahrgänge 1935 und 1940, die ihr 65- oder 70jähriges Konfirmationsgedenken feiern, melden sich bitte bei Pfarrer i.R. Mielke an. Der Abend gehört dann wieder der Pflege der Gemeinschaft. Zur Festveranstaltung am Sonntag sind Sie alle besonders herzlich eingeladen. Am Vormittag wird wie in jedem Jahr eine Festveranstaltung und Kranzniederlegung stattfinden. Für die kulturelle Umrahmung sorgt der Männerchor Winsen. Das Thema der Veranstaltung: 60 Jahre nach der Vertreibung. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Das Kreistreffen in Burgdorf steht vor der Tür! Mindestens 700 Heiligenbeiler werden wohl wieder kommen. Da dürfen Sie doch nicht fehlen. Am 10. und 11. September findet unser Treffen wieder im niedersächsischen Burgdorf statt. Da kann man auch gut mit der Bahn anreisen. Und immer dran denken: Wir treffen uns nicht mehr im Zelt, sondern im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31, 31303 Burgdorf. Hier ist viel Raum zum Wiedersehen, und Erzählen, Erzählen, Erzählen...! Und dies Jahr hat uns der Wirt fest versprochen, daß er diesmal für deutlich besseren Service sorgen will. Da hatte es ja beim letzten Mal etwas geklemmt. Im Museum findet die Sonderausstellung über Bladiau und seine Dör-

Ausstellung

Lübeck – Eine Ausstellung zum Thema Flüchtlinge ist im Kulturforum Burgkloster, Hinter der Burg 2-6 in Lübeck zu sehen. Unter dem Titel: „Angekommen – 60 Jahre Flüchtlinge und Vertriebene in Lübeck" werden in 18 Stationen Inszenierungen, Bücher und Fotos präsentiert. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags, 10-17 Uhr. ■

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Zu einer Ausstellung unter dem Motto „Schulkinder und Mitarbeiter zeigen ihre Lieblingsstücke aus dem Magazin" lädt das Ostpreußische Landesmuseum vom 3. September bis 23. Oktober ein. Die Ausstellung „Ans Licht geholt – Mitarbeiter und Schulkinder zeigen Kostbarkeiten der Sammlung" präsentiert Skuriles und Kostbares, Seltenes und Erinnernswertes. Die Zusammenstellung zeigt, wie vielseitig Ostpreußen ist. Vom Elchgeweih über das Kurenkahnmodell bis hin zu Bernstein-Kunstwerken und Gemälden ostpreußischer Landschaften wird so mancher Schatz gehoben. Nicht reine Wissenschaft, sondern der Geschmack der jungen und alten Stöberfreunde steht ausnahmsweise im Mittelpunkt. Ausstellungseröffnung ist am 3. Sept. um 19.30 Uhr. ■

Königsberg-Fotoausstellung

München – Unter dem Titel „Königsberg, verzeih!" ist vom 9. September an im Haus des Deutschen Ostens in München eine Fotoausstellung mit Bildern des Künstlers Dmitri Wyshemirski zu sehen. „Ach Königsberg, soll ich Dich um Verzeihung bitten? Wird diese Bitte Deine auseinandergeworfenen Steine wieder zusammenbringen?" – Mit dieser Bitte und Fragestellung nähert sich der 1958 in der Ukraine geborene und in Königsberg lebende Künstler deutschen Spuren an. Der Fotozyklus aus Anlaß der vor 750 Jahren erfolgten Gründung der Stadt ist bis 7. Oktober montags bis donnerstags von 10 bis 20 Uhr, freitags von 10 bis 15 Uhr im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München, zu sehen. ■

Ostpreußentreffen in Florida

Ocala/Florida – Am Sonnabend, 12. November, findet in Ocala, Florida, USA ein Ostpreußentreffen statt. Für die Beköstigung sorgen die neuen Besitzer des Veranstaltungsorts, des Heritage Country Inn, Gerd und Christa Gross (aus Lyck) – Kostenpunkt: 10 Dollar pro Person. Übernachtungen im Heritage Country Inn können direkt bei Gerda Gross, Telefon (001 für USA) 352-489-0023 oder 888-240-2233 gebucht werden. Anmeldungen zum Ostpreußentreffen bitte telefonisch oder schriftlich an: Manya DeLony, geb. Schilla-Dygutsch (Schloßberg und Neidenburg), 617-117 Red Oak Circle, Altamonte Springs, FL 32701 (Orlando), Telefon (001) 407-331-8406; mmkdelony@earthlink.net. ■

Werkwoche im Ostheim

Bad Pyrmont – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet von Montag, 10. bis Sonntag, 16. Oktober im Ostheim in Bad Pyrmont die 51. Werkwoche statt. Es sind noch einige Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessenten freuen. Die Seminargebühr beträgt 135 Euro für Abonnenten bei Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer, für Nichtabonnennten 180 Euro. Einzelzimmer stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 5,50 Euro pro Nacht. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48. ■

fer statt. Der Diavortrag von Wulf D. Wagner behandelt die Güter des Kreises Heiligenbeil. Und der bunte Abend am Sonnabend wird wieder so recht gemütlich mit Shantychor, Volkstanzgruppe und gemeinsamen Singen! Aber es darf auch getanzt werden. Und nun schnell noch ein Zimmerchen gebucht und auf nach Burgdorf. Wir freuen uns doch auf Sie!

INSTERBURG STADT UND LAND

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburg Jahreshaupttreffen – findet statt von Freitag, 7. Oktober, bis Sonntag, 9. Oktober, in der Patenstadt Krefeld. Die Jahreshauptversammlung wird Sonnabend, 8. Oktober, 9 Uhr und die Kulturveranstaltung um 15 Uhr im Restaurant „Et Bröckske“, Marktstr. 41, Krefeld, stattfinden. Zu gegebener Zeit erhalten Sie ein genaueres Programm.

JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Tel. (0 51 71) 1 77 51, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Misken, zur Nachahmung empfohlen – Die Kreisgemeinschaft Johannisburg unterstützt das Zentrum gegen Vertreibungen sowie dessen Aufbau in Berlin und hat laut Vorstandsbeschluß einen Beitrag am Jahresanfang 2005 an den Bund der Vertriebenen überwiesen. Nun hat auch die Dorfgemeinschaft Misken aus dem Kirchspiel Drigelsdorf zu einer Spende für das Zentrum mit Standort Berlin aufgerufen. Die Dorfgemeinschaft Misken wollte nicht abseits stehen, sondern mit einer finanziellen Unterstützung dazu beitragen. Schließlich, so der Aufruf, sind wir die letzte Erlebnisgeneration, die sich verpflichtet fühlt, unseren Nachkommen eine würdige Stätte der Erinnerung und Aufarbeitung zu hinterlassen. So wurden insgesamt 600 Euro von den Misker Landsleuten gespendet. Mit dieser Spende haben die Misker bewiesen, daß sie bis heute noch eine lebendige Gemeinschaft geblieben sind. Misken hatte 276 Einwohner im Jahre 1939. Die Dorfgemeinschaft trifft sich auch jetzt noch alle zwei Jahre in Garbsen. Dabei zählen inzwischen auch Kinder und Enkel zu den Teilnehmern. Kurt Zwikla, der Kirchspielvertreter von Drigelsdorf und Organisator der Misker Dorfgemeinschaft, spricht hiermit allen Spendern ein herzliches Dankeschön aus. Der Spendenbetrag wurde am 5. August an die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen Erika Steinbach überwiesen.

KÖNIGSBERG-STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

750 Jahre Königsberg – Anläßlich der 750-Jahrfeier ihrer Heimatstadt waren rund zwei Dutzend Mitglieder und Gäste der Hamburger Gruppe der Stadtgemeinschaft Königsberg nach Königsberg gereist, um an den Feiern zum Stadtjubiläum teilzunehmen. Nach gemeinsamer Busanreise fuhr die Gruppe ab Berlin-Lichtenberg mit von der russischen Bahn betriebenen Schlafwagen nach Königsberg. Der überwiegende Teil der fünfzehnstündigen Fahrt wurde mit An- und Abkoppeln, Rangieren und Grenzkontrollen zugebracht. Für die Teilnehmer, die die Stadt nach der Öffnung 1991 wiedersahen war der Anblick teilweise überraschend. Der Hauptbahnhof glänzte mit seiner goldenen Beschriftung an der Vorderfront und Kronleuchtern in der Vorhalle wie nie zuvor. Der Autoverkehr in der ehemaligen Vorstädtischen Langgasse war enorm. Bei der Fahrt über die beiden Pregelarme überspannende Hochbrücke grüßte der Dom durch den inzwischen hochgewachsenen Park des Kneiphofes. Die Reklametafeln auf dem ehemaligen Schloßgelände halten jedem Vergleich mit Westeuropa stand. Sie zeigen auch frühere Stadtansichten. Beim Anblick der Anfang Juli geweihten russisch-orthodoxen Kathedrale, deren Bau das Lenindenkmal weichen mußte, drängte sich die Symbolkreaft förmlich auf. Der mit Wasserspielen schön gestaltete Platz davor, der „Platz des Sieges“, hat sich offenbar zum Treffpunkt der Jugend entwickelt. Im wiederhergestellten Dom fanden während der Festtage viele Konzerte und der Gottesdienst statt. Am Abend unserer Ankunft nach Bezug des Hotels Moskwa erlebten wir in ihm das Eröffnungs-Festkonzert der Königsberger Philharmoniker. Wir hörten Werke von Haydn und Schumann und waren begeistert von der Akustik des Domes, dem noch die Orgel fehlt. Angeblich hat Putin die benötigten drei Millionen Euro zugesagt. Am folgenden Tag beteiligte sich die Gruppe am Jubiläumstreffen im Evangelischen Gemeindezentrum in der Hufenallee. Am selben Abend erlebten wir im Deutsch-Russischen Haus ein weiteres Konzert der Philharmoniker. Der Sonntag begann mit einer Kranzniederlegeung auf dem vor zwei Jahren eingeweihten Kriegsgräberfriedhof Cranzer Allee zum Gedenken an unsere Toten. Die Gedenkrede für die Stadtgemeinschaft hielt Lorenz Grimoni. Höhepunkt der Festtage war der Gottesdienst unter Leitung von Probst Osterwald – dem ersten nach Wiederherstellung des Domes. Nach Liturgie und Grußworten überbrachte der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft, Klaus Weigelt, die höchste Auszeichnung der Gemeinschaft, die Königsberger Bürgermedaille, an zwei verdiente Persönlichkeiten: den russischen Dom(wiederauf)baumeister Igor Oudinzow und an Lorenz Grimoni, Leiter des Museums Königsberg in Duisburg. Nach dem Gottesdienst enthüllte Weigelt an der Nordostecke vor dem Dom das Herzog-Albrecht-Denkmal zum Gedenken an den Gründer der Universität. Er wies darauf hin, daß die Kosten des Denkmals überwiegend von der Stadtgemeinschaft sowie der Stiftung Königsberg getragen wurden. Der Tag klang aus mit einem Konzert des A-capella-Chores aus Saratow, wunderbare Stimmen füllten den Dom. Am Montag stand vormittags eine Pregelfahrt an, bei der wir feststellten, daß auch die Gruppen- und Turmspeicher einen Farbanstrich und neue Dachziegel erhielten. Auf der anderen Seite, der Nordseite des Pregels passierten wir an der Arndtstr. die wohl stillgelegte Waggonfabrik Steinfurt, dann am Holsteiner Damm die Walzmühle, das Königsberger Lagerhaus, die Feldmühle, die Knochenmühle und dann viel Buschwerk, wo früher das Ausflugslokal mit Schiffsanleger Klein-Friedrichsberg und unmittelbar anschließend ein Sägewerk lagen (alles 1945 abgebrannt). Die Flächen hat sich das benachbarte Zellstoffwerk einverleibt und Verladekräne installiert, so daß der Holsteiner Damm unterbrochen ist und erst ab Einmündung Juditter Allee weitergeht. Wir wendeten das Schiff beim Gut Groß Holstein, das renoviert in neuer Farbe durch die Bäume schimmert. Bis zum Ortswechsel am Donnerstag nach Rauschen war Gelegenheit, individuell Stätten der Erinnerung aufzususchen und Neues zu entdecken, dazu die verschiedenen von der Stadtgemeinschaft organisierten Ausstellungen zu besuchen. Ein besonderes Erlebnis war das dritte Domkonzert am Mittwoch mit der Aufführung des modernen Oratoriums „veni creator spiritus“ in Anwesenheit des US-amerikanischen Komponisten Jeffrey Prater mit Solisten aus den USA, dem Chor Saratow und dem Philharmonischen Orchester Königsberg unter Arkadi Feldman. Die beiden letzten Tage in Königsberg litten unter einem Unwetter, das zur Einstellung von elektrisch betriebenen Bussen und Bahnen führte. Trotz schlechten Wetters waren wir täglich unterwegs in Rauschen und Nachbarorten wie Palmnikken, auch nochmals Königsberg und bis Trakehnen. Auffallend insbesondere in Rauschen war die rege Bautätigkeit, darunter sehr prunkvolle Villen. Bei Fahrten außerhalb der Städte zeigte sich die Kehrseite: Unbewirtschaftete Flächen überwiegen die wenigen mit Getreide bebauten oder als Weiden genutzten. Das Land verödet, im besten Fall breiten sich Gebüsch und Wald aus. Zu begrüßen sind die Pläne, die vor 50 Jahren entstandenen Plattenbauten abzureißen und durch architektonisch ansprechende Wohngebäude zu ersetzen. Zum Stadtbild Königsbergs ist festzustellen, was der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft ‚Klaus Weigelt, so formulierte: „Kaliningrad entfernt sich immer mehr von Königsberg“. Am Schluß bleibt der Dank an Ursula Zimmermann, die die Reise organisierte und leitete.

LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, E-Mail: info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Hauptkreistreffen am 10. und 11. September in Bad Nenndorf in den Wandelhallen, Kurhausstraße am Kurpark. Bringen Sie Ihre Kinder, Enkel und Freunde Ostpreußens mit. Um 9 Uhr ist jeweils Einlaß und Beginn des Treffens. Am 10. September um 14 Uhr Kleine Gedenkfeier am Grab Agnes Miegels auf dem Friedhof Bad Nenndorf. Ab 19 Uhr gemütlicher Abend bei Musik und Tanz. Am 11. September 10 bis ungefähr 11 Uhr Feierstunde in der Wandelhalle. An beiden Tagen steht unser Familienforschungsexperte Herr Alfred Erdmann aus Liebenfelde / Mehlauken am Familienforschungsterminal zur Verfügung. Sonntag zeigt Herr Zink seine Labiauer Firmendokumentation. Bücher-, Marzipan- und Bernsteinverkaufsstand. Infostand der Geschäftsstelle. Ausführliche Programme liegen an der Kasse aus. Das Parkhotel, Bahnhofstraße 22 (sehr nah zur Wandelhalle) bietet Sonderpreise: Telefon (05 72 3) 94 37 0 (Stichwort: Labiau-Heimattreffen). Ansonsten bitte wegen Zimmervermittlung die Touristeninformation (05 72 3) 34 49 anrufen. Über eine zahlreiche Teilnahme freuen wir uns sehr, bitte denken Sie daran: Nur durch Großveranstaltungen zeigen wir, daß wir noch präsent sind. Tragen Sie bitte mit Ihrem Besuch dazu bei. – **Horst Potz** besucht Schulen in Hannover, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, von einem Zeitzeugen Informationen zum Thema Flucht und Vertreibung zu bekommen. In diesem Jahr, 60 Jahre nach Kriegsende, das für unsere Landsleute den Tod, Not, Pein und den Verlust der Heimat gebracht hat, haben die Schulen Niedersachsens dieses zum Thema gestellt. Horst Potz konnte als Zeitzeuge eindrucksvoll seine Geschichte und die vieler Landsleute erzählen und wurde bei anschließender Diskussion intensiv von den Schülern befragt. Eine Initiative die sehr lobenswert ist. Sie kommt zwar spät, aber besser spät als nie und die Enkel- und Urenkelgeneration ist durchaus wißbegierig und kann so auch intensiver an das Thema Verlust der Ostgebiete herangeführt werden. – Die Reisesaison unserer Kreisgemeinschaft ist für das Jahr 2005 abgeschlossen. Berichte werden in den nachfolgenden Ausgaben der *PAZ* erscheinen.

PREUSSISCH EYLAU

Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; www.preussisch-eylau.de. Anfragen betreffend Versand und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Str. 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Wir haben eine Internet-Präsentation! Rufen Sie im Internet www.preussisch-eylau.de auf, und Sie werden eine Fülle von Informationen über den Kreis Pr. Eylau und die Kreisgemeinschaft erhalten, alles illustriert durch zahlreiche Fotos. Wir freuen uns auf Kritik und Anregungen über das „Kontakt-Formular“.

Einladung zum Kreistreffen 2005 vom 16. bis 18. September in Verden. – Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer, hiermit lade ich Sie herzlich gemäß § 12 der Satzung zum diesjährigen Hauptkreistreffen nach Verden an der Aller ein. Verbinden Sie den Besuch in Verden mit einem Ausflug in die blühende Heide! Im Jahr 2005 jährt sich die Übernahme der Patenschaft für den Kreis Pr. Eylau durch den Landkreis Verden zum 50. Mal. Obgleich diese Patenschaft, der sich die Stadt Verden für die Stadt Pr. Eylau anschloß, im Jahr 1993 durch eine Partnerschaft ersetzt wurde, haben Landkreis und Stadt Verden uns weiter nach Kräften unterstützt, so daß wir auch in der Folgezeit den Zusammenhalt bewahren und unser Kulturgut sammeln konnten. Der Vorstand hat ein erweitertes Programm aufgestellt (s. die Einlage im jüngsten Preußisch Eylauer Kreisblatt): Auftakt am Freitag, den 16. September, um 18 Uhr mit dem Empfang für alle Teilnehmer im Rathaus Verden, dort auch Fotoausstellung früherer Ansichten aus dem Kreis Pr. Eylau; 20.30 Uhr Vortrag mit Lichtbildern „750 Jahre Königsberg“ von Fritjof Berg im Parkhotel „Grüner Jäger“, Sonnabend, 17. Sept., 9 Uhr öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung im Kreishaus; 14 Uhr Führung Altstadt Verden mit Dom, alternativ: 15 Uhr: Führung Heimatmuseum Pr. Eylau im Kreishaus mit einer Ausstellung aktueller Fotos aus dem nördlichen Teil des Kreises Pr. Eylau von Christian Papendick; 17 Uhr im „Grünen Jäger“: Helmut Peitsch liest aus seinem Buch „Zwischen Domnau und Schmoditten“, und um 19 Uhr beginnt mit einem Auftritt der ukrainischen Volkstanzgruppe „Dumka“ der Heimatabend: gemütliches Beisammensein mit Tanzmusik. Sonntag 18. September um 11.15 Uhr im Bürgerpark Feierstunde mit Totengedenken, danach Fortsetzung des Kreistreffens im „Grünen Jäger“ ohne Programm. Reichhaltiges Angebot an Ostpreußen-Literatur, Bernstein und Marzipan. Die Volkstanzgruppe „Dumka“ tritt am Freitag und Sonnabend auch in der Verdener Fußgängerzone auf. Das Heimatmuseum Preußisch Eylau im Kreishaus ist geöffnet: am 16. September von 14 bis 16.30 Uhr, am 17. September von 9 bis 12 und von 13.30 bis 16Uhr, siehe die Wegweiser im Gebäude. Anschriften: Kreishaus Verden: Lindhooper Str. 67, Rathaus Verden: Große Straße 40, Parkhotel Grüner Jäger: Bremer Str. 48, Tel. (04 23 1) 76 50, Tourist-Info Verden: Telefon (04 23 1) 80 71 80 und 80 71 82. Fragen zum Programm richten Sie bitte an Herrn Rüdiger Herzberg, Mobil (01 71) 21 34 20 4.

Hinweis: Am 18. September ist Bundestagswahl. Wählen Sie per Briefwahl!

TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiel Schillen / Einladung zum Patenschaftstreffen in Plön – Am 10. und 11. September begehen wir wieder unser traditionelles Patenschaftstreffen in Plön. Unsere Patenstadt Plön hat ihre Patenbürger dazu herzlich eingeladen. Hier noch einmal das Programm: Sbd., 10. September, 15 Uhr Gottesdienst in der Nikolaikirche auf dem Marktplatz Plön. 16 Uhr Feierstunde zum Tag der Heimat in der Mehrzweckhalle Rodomstorstr. Danach Möglichkeit auf eigene Kosten mit der Motorbootlinie oder Buslinie von der Stadt zum Hotel Fegetasche zu fahren. 19 Uhr Gemeinsames Abendessen auf eigene Kosten der Teilnehmer im Hotel Fegetasche und anschließend gemütliches Beisammensein. Sonntag, 11. September, 10 bis 10.30 Uhr Eintreffen der Teilnehmer im Hotel Fegetasche. 10.30 Uhr Begrüßung durch den Repräsentanten der Stadt Plön und den Vorsitzenden der Schillener. Ab 12 Uhr Mittagessen auf eigene Kosten, anschließend gemütliches Beisammensein. Soweit noch nicht geschehen, wird dringend gebeten, sich bei Tourist Info Plön, Postfach 203, 24303 Plön anzumelden. Dazu kann der Fragebogen aus dem Pfingstheft (S. 16) benutzt werden. Die Tourist Info, Am Lübschen Tor, Telefon (04 52 2) 50 95 0, ist Sbd., 10. September, von 10 bis 14 Uhr geöffnet. Besondere Wünsche bitte dort anmelden. Bitte Fotos und Unterlagen aus früherer Zeit mitbringen. Auf Wiedersehen in Plön. ■

Breslau-Ausstellung

Potsdam – Noch bis Sonntag, 25. September, ist unter dem Titel „Breslau – Augenblicke einer Stadt“ eine Ausstellung in Potsdam im Haus „Im Güldenen Arm“ in der Hermann-Elflein-Straße 3 zu sehen. Die Ausstellung des Deutschen Kulturforums östliches Europa sowie der Landeshauptstadt und ihrer Denkmalschutzbehörde zeigt Fotoimpressionen des Fotografen Mathias Marx. Die Bilderschau über die schlesische Metropole ist täglich von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Straßenbahnhaltestelle Luisenplatz. ■

Seminar

Unter dem Titel „750 Jahre Königsberg“ führt die Kulturabteilung der LO vom 7. bis 9. Oktober 2005 im Ostheim in Bad Pyrmont ein historisches Seminar durch. Auf dem Programm stehen u.a. Vorträge über das Schicksal Königsberger Archive und Bibliotheken, zum Verkehrswesen in der Pregelmetropole, über das Verhältnis von Agnes Miegel zu ihrer Geburtsstadt, über die liberalen Reformer Johann Jacoby und Eduard v. Simson sowie zur sowjetischen Neubesiedlung nach 1945. Referenten sind unter anderem Ruth Geede, Dr. Wolfgang Klein, Dr. Eckhard Matthes, Dr. Hans-Werner Rautenberg, Dr. Walter T. Rix und Dr. Axel E. Walther. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28; Fax (0 40) 41 40 08 48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

BJO-Bundesverband – Sonnabend, 3. September 2005: Der BJO organisiert eine Exkursion nach Haus Doorn, der Exilresidenz des letzten deutschen Kaisers und preußischen Königs Wilhelm II. in den Niederlanden. Anschließend werden wir einen Abstecher nach Utrecht unternehmen und auch dort auf kaiserliche Spuren treffen. Die vollständige Einladung mit allen Einzelheiten findet Ihr unter http://www.ostpreussen-info.de/bjo/bjotermine_fr.htm. Ort: Haus Doorn, Langbroekerweg 10, 3941 MT Doorn, Niederlande, Zeit: 10.30 Uhr. Es werden Fahrgemeinschaften gebildet. Kontakt über bjo@ostpreussen-info.de oder die Geschäftsstelle.

BJO-West – Sonntag, 4. September 2005: Der BJO nimmt mit einem Infostand am 50. Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Johannisburg in den Dortmunder Westfalenhallen teil. Goldsaal und Foyer sind ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Weitere Informationen unter www.kreis-johannisburg.de/Kreisgemeinschaft/Nachrichten/Einladung-Dortmund-2005.htm. – Unter www.Kleines-Ostpreussentreffen.de.vu entsteht zur Zeit eine Dokumentation des diesjährigen kleinen Ostpreußentreffens auf Schloß Burg. Weitere Fotos, Berichte und Beiträge sind herzlich willkommen und können gerne ODF-Moderator Werner Schuka, E-Mail: werner@ostdeutsches-forum.net, zugeschickt werden. Falls die Materialien nicht elektronisch eingereicht werden können, ist auch ein postalischer Versand an folgende Anschrift möglich: Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Internet: www.ostpreussennrw.de. Eine Dokumentation zum Deutschlandtreffen in Berlin besteht bereits seit einiger Zeit unter www.Deutschlandtreffen-Berlin.de.vu.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 4. September, 15 Uhr, Tag der Heimat im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 17. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt zu den Kohltagen in das Dithmarscherland. Abfahrt 8.30 Uhr Bahnhof Harburg und 9 Uhr ZOB / Hamburg. Die Fahrtkosten betragen 37 Euro alles inklusive. Programm: Fahrt zur Schleuse Brunsbüttel (mit Führung). Weiterfahrt zum „Kronprinzenkook“, dort gegen 12 Uhr Mittagessen (Kohlrouladen satt). Gegen 14.30 Uhr Besichtigung der Krautfabrik Wesselburen. Anschließend gibt es Kaffee und Kuchen im Restaurant „Zum Landhaus“.

Insterburg – Freitag, 2. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Es gibt Berichte über die Ausfahrt zur „Dittchenbühne“ und über die 40-Jahrfeier der Insterburger bei Tomfort.

Sensburg – Sonntag, 11. September, 15 Uhr wollen wir im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg, plachandern. Gäste sind herzlich willkommen

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm/Horn – Sonntag, 11. September 2005, 15 Uhr, Herbstfest in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom. Anreise U3 Horner Rennbahn, Ausgang Bauerberg/Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach unserer Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen Humor und Tanz mit Peter. Wir erwarten alle Mitglieder und viele Gäste mit guter Laune und bester Gesundheit.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Donnerstag, 15. September, 15 Uhr, Monatstreffen im Waldheim auf dem Zollberg. Wir hören einen Vortrag über: „60 Jahre Flucht und Vertreibung“.

Göppingen – Einladung zur Erntedankfeier mit Grützwurstessen am 3. September, 14.30 Uhr in die Gaststätte „Frisch Auf Göppingen“. Ostpreußen lieben weites Land und Bootchenfahren auf den vielen Seen Ostpreußens. Beides können wir nicht bieten aber einen Ausflug ins Fränkische Seenland und eine Schiffahrt auf dem Brombachsee mit einem Triamaran am Dienstag, 20. September. Für beide Veranstaltungen bitte möglichst schnell anmelden bei Margit Korn; Eschenweg 5, 73119 Hattenhofen, Telefon (07 16 4) 48 30. – Frauengruppe: Beim Augusttreffen im Gasthaus Pflug in Eislingen durfte Vors. Vera Pallas die Bundes- und Landesmutter Uta Lüttich begrüßen, die über die wechselvolle 750jährige Geschichte Königsbergs sprach „Vom kulturellen Zentrum im deutschen Osten zum sowjetischen Kaliningrad“. Wegen der Wichtigkeit des Themas durften auch ein paar „Männer“ dem Vortrag beiwohnen. Allerdings „durften“ sie dafür auch an der Stuhlgymnastik der Frauen teilnehmen und kamen ganz schön ins Schwitzen. In einem gut fundierten, persönlichen Vortrag schilderte Uta Lüttich die Geschichte Königsbergs von Anbeginn bis zur heutigen Stadt und flocht viele Anekdoten ein. Königsberg ist aber nicht nur wegen seines Marzipans, der Klopse oder wegen des Flecks bekannt geworden, sondern viele bekannte Vertreter von Wissenschaft und Künsten, wie Immanuel Kant, dessen 200. Todestag im letzten Jahr begangen wurde, sind Söhne und Töchter dieser Stadt. Ihre Ausführungen wurden aufmerksam verfolgt und mit großem Beifall bedacht.

Lahr – Donnerstag, 1. September, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

Ludwigsburg – Dienstag, 20. September, 9.20 Uhr Ausflug nach Bad Wildbad (Wandertreff), Mittagessen (unter 10 Euro) und Spaziergang. Treffpunkt ReiseCenter im Bahnhof Ludwigsburg, Rückfahrt 16.35 Uhr von Bad Wildbad Kurhaus. Der Preis für die Fahrt beträgt 5 Euro – Kosten für Speisen sind von jedem persönlich zu zahlen. **Anmeldungen bitte bis 12. September** bei Horst Glombowski, Telefon (07 06 2) 93 02 91.

Schwäbisch Hall – Die Kreisgruppe lädt herzlich zum Heimatnachmittag am Mittwoch, 7. September, ein. Ursula Gehm, Kreisvorsitzende und Kulturreferentin der Landsmannschaft Ostpreußen Baden-Württemberg stellt die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel in Sprache, Bild, Gedicht und Prosa vor. Der Heimatnachmittag findet ab 14.30 Uhr im Gästehaus Sölch, Hauffstraße in Schwäbisch Hall statt.

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 3. September, zentraler Tag der Heimat **in Straubing**. Beginn 9.30 Uhr mit ostdeutschem Kulturmarkt auf dem Stadtplatz (Theresienplatz).

Ansbach – Sonnabend, 10. September, 15 Uhr, Treffen in der Orangerie.

Erlangen – Donnerstag, 15. September, 18 Uhr, Treffen der Kreisgruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Thema: Kriegsende vor 60 Jahren – und was kam danach?

Nürnberg – Freitag, 9. September, 15 Uhr, Filmvorführung in der Gaststätte Fleischerinnung, Rothenburgerstr. 37, Gezeigt wird Ostpreußenreise 1937, Teil 2.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 10. September, Tag der Heimat in Schecklingen; Beginn 14.15 Uhr am Mahnmal der Vertreibung – Donnerstag, 15. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den Ulmer Stuben. Thema: Urlaubserlebnisse – Sonnabend, 17. September, 14.30 Uhr findet ein Schabbernachmittag der Kreisgruppe in den Ulmer Stuben statt.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonntag, 11. September, Tag der Heimat in Bremerhaven. Das Programm wird in der örtlichen Presse bekanntgegeben.

Bremerhaven – Freitag, 23. September, 15 Uhr Kulturnachmittag im Barlach-Haus. Bitte Anmeldung wegen Kuchenbestellung bis 17. September unter Telefon (04 71) 86 17 6.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonnabend, 10. September, Tag der Heimat am Ehrenmal auf der Tromm bzw. Gras-Ellenbach. – Mitte Sept. Fahrt zum Trakehner-Gestüt Horst Ebert in Darsberg, anschließend Schiffsfahrt auf dem Neckar. Näheres bei Ulrich Karalus, Telefon (06 25 2) 73 52 5.

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung konnte der Kreisgruppenvorsitzende Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Gruppenmitglieder, aber auch einige Gäste begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken sprach Hans Löhner über den seinerzeit im gesamten deutschsprachigen Raum bekannten Dichter Adalbert Stifter, dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr gewürdigt wird. Zur Einstimmung las er eine Beschreibung von Stifters engster Heimat, dem Kreuzberg bei Oberplan, in Stifters eigenen Worten, die manchmal für heutige Ohren ungewohnt und sehr poetisch klingen. Er wurde am 23. Oktober 1805 in Oberplan bei Joachimsthal im Böhmerwald an der Grenze zu Deutschland, in der heutigen Tschechei geboren. Dort wuchs er als 5. von vielen Geschwistern vor allem bei den Großeltern auf. Sein Vater, ein wandernder Flachshändler, war viel im ganzen Land unterwegs, oft begleitet von seiner Frau. Der kleine Adalbert besuchte zunächst die örtliche Volksschule. Da die Familie nicht ganz arm war und der Junge ein guter Schüler, konnte er später das Gymnasium in der Benediktinerabtei Kremsmünster in Österreich absolvieren. Nach der Matura zog er nach Wien, wo er Jura, Mathematik, Geschichte und Naturwissenschaften studierte. Nach Abschluß seiner Studien lebte er in Linz an der Donau. Er fand jedoch keine feste Anstellung, sondern war Hauslehrer bei den Fürsten Metternich und Schwarzenberg auf deren Schlössern. Während dieser Zeit schrieb er seine ersten Romane, Erzählungen und zahlreichen Gedichte. Er machte die Bekanntschaft vieler Dichter und Schriftsteller, die in ihm ein literarisches Vorbild sahen, unter anderem auch Joseph von Eichendorff. Stifter wurde von der Regierung zum Schulrat in Linz ernannt, später zum Inspektor des gesamten österreichischen Schulwesens. 1865 erhielt er den Titel Hofrat. Er verfaßte zahlreiche pädagogische Schriften und wurde sogar Abgeordneter des Parlaments in Frankfurt am Main. Seine bekanntesten Werke sind „Nachsommer“ und „Witiko“, geschichtliche Erzählungen in jeweils drei Bänden. Viele kennen die Erzählung Bergkristall, in der sich zwei Kinder am Weihnachtstag im Schneesturm im Gebirge bis in die Gletscher verirren. Adalbert Stifter war zeitlebens gesundheitlich angeschlagen, später sogar nervenkrank, so daß er bereits 1868, gerade erst 63 jahre alt, in den Ruhestand trat. Im selben Jahr unternahm er einen Selbstmordversuch, an dessen Folgen er zwei Tage später starb. Hans Löhner erzählte dann noch, wie er und seine Frau einmal auf den Spuren Adalbert Stifters im deutsch-tschechischen Grenzgebiet gewandert waren. Anhand von Stifters Beschreibungen fanden sie die „Lackenhäuser“, einen Weiler bei Oberplan und das Rosenberger-Haus, in dem Stifter oft gewohnt hatte. Der liebliche Weg führte direkt an der Grenze entlang und überall standen Warntafeln „Es wird scharf geschossen!“. Im August findet keine Monatsversammlung statt, die nächste erst am Mittwoch, 28. September wie immer im Café Eckstein, 15 Uhr. Dann bringt Gundborg Hoffmann ein Lebensbild Herders.

Frankfurt – Montag, 12. September, 14 Uhr, Monatstreffen im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt am Main. Programm: Begrüßung und Einleitung; Was gibt es Neues?; Betrachtungen eines Flüchtlingskindes im damaligen zerstörten Westdeutschland. Es spricht: Brigitte Ofner aus Schöneck; Verabschiedung.

Wiesbaden – Sonnabend, 10. September Tag der Heimat, 11.15 Uhr Feierstunde am BdV-Gedenkstein – Sonntag, 11. September, 11.15 Uhr Feststunde zum **Tag der Heimat** im Haus der Heimat, Großer Saal. Gottesdienste: Marktkirche und St. Bonifatiuskirche jeweils 10 Uhr. – **Bericht**: Unter dem Motto „Gaumenfreuden“ brachten Helga Kukwa, Martha Dobischat, Hannelore Hinz, Lieselotte Paul und Rudi Haak allerlei Gereimtes und Ungereimtes über Essen und Trinken, wobei heimatliche Gerichte und Getränke im Mittelpunkt standen. Bei Namen wie „Königsberger Fleck“, „Saure, eingelegte Gurken“ oder den Fischgerichten „Hering und Spickaal“,

Einsatz, der Spaß macht

Ein Ostpreuße leistet seinen Beitrag zur Politik

Gero Gisart (63), früherer Vorsitzender des Bundes Ostpreußischer Studierender und Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen (1963/64) sowie des Landesvorstandes des Bundes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen (1972-1980), ist von der CDU auf der Landesliste Nordrhein-Westfalen für die Bundestagswahl aufgestellt worden. Der gebürtige Königsberger trat 1972 während der Auseinandersetzung um die Ostverträge in die CDU ein und engagierte sich leidenschaftlich für die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands und die Interessen der Vertriebenen. Nach 33 Jahren aktiver Mitarbeit in der CDU gab Gisart zu Beginn dieses Jahres sein letztes Parteiamt ab, um sich neben seiner beruflichen Tätigkeit als Referatsleiter in der Bundesgeschäftsstelle des BdV verstärkt anderen Aufgaben widmen zu können. Schnell erkannte er jedoch die Gefahr, die von der Wahlbeteiligung der neuen Linkspartei für den Vorsprung von CDU/CSU/FDP und damit für den neuen Aufbruch ausgeht, und entschloß sich, sich aktiv im Wahlkampf zu engagieren.

Der frühere SPD-Vorsitzende Oskar Lafontaine, der als Saarländer Spitzenkandidat der Linkspartei in NRW ist, hatte bereits Anfang 1989 die Streichung des Wiedervereinigungsgebotes aus dem Grundgesetz und die Preisgabe der einen deutschen Staatsangehörigkeit gefordert. Seine jetzige Verbindung mit der PDS müsse deshalb jeden Demokraten aktivieren, der Deutschland nicht jenen Kräften überlassen will, die eine andere Republik wollen.

Auf keinen Fall dürfe der neue Aufbruch gefährdet werden, der mit dem Schulterschluß von Jürgen Rüttgers mit dem nordrhein-westfälischen Landesverband des Bundes der Vertriebenen eingeleitet und im CDU/FDP-Koalitionsvertrag programmatisch festgeschrieben worden ist. Das erneute Bekenntnis der Unions-Kanzlerkandidatin Dr. Angela Merkel für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin und für die Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes signalisiere, so Gisart, klar den Aufbruch auch auf Bundesebene. Mut für die künftige Entwicklung mache aber auch, daß in seinem Bonner Kreisverband eine völlig unbefangene Generation in die Verantwortung gekommen ist, mit der die Zusammenarbeit Spaß mache.

Gisart wurde auf Vorschlag der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung von der Bonner CDU nominiert, vom Bezirksparteitag der CDU Mittel-rhein an die erste Stelle nach den Wahlkreiskandidaten plaziert und von der Landesvertreterversammlung Nordrhein-Westfalen mit 99,1 Prozent der Stimmen auf Platz 65 der Landesliste gewählt. Ein Bundestagsmandat verspricht sich Gero Gisart realistischerweise nicht, er will aber als Ostpreuße seinen Beitrag für die politische Wende leisten und damit auch die Wahlkreiskandidaten unterstützen. Gisart ist sich sicher: „Wenn wir jetzt alle zusammenhalten und jeder das ihm Mögliche tut, kann es zu einer CDU/CSU/FDP-Koalition kommen.“ Dazu könne und müsse aber wirklich jeder einzelne beitragen, der es ernst meint mit dem ostdeutschen Erbe und der eine Perspektive für unsere Heimatgebiete will.

Elimar Schubbe

„Räucherflundern“ und „Stremellachs“ lief manchem Besucher das Wasser im Munde zusammen. Rudi Haak hielt einen Trinkspruch über das Danziger Nationalgetränk „Machandel“ und hatte dazu eine Original-Machandelflasche mitgebracht, aus der damals das köstliche Naß ausgeschenkt wurde. Natürlich durfte auch etwas Humorvolles über den beliebten „Bärenfang“, „Pillkaller“ und „Kopskiekelwein“ nicht fehlen. Zwischendurch hörte man kleine Verse und Gedichte mit Weisheiten von Ludwig Uhland, Hans Sachs und Wilhelm Busch. Am Ende gab es viel Beifall für das gelungene Programm. Weit sichtbar wehte die Ostpreußen-Fahne mit der Elchschaufel über der „Kleingartenanlage am Wasserwerk“. Mehr als 90 Besucher waren gekommen und hatten wieder viel Freude beim traditionellen Gartenfest. Es wurde gemeinsam gesungen und plachandert. Kaffee und Kuchen sowie gegrillte Steaks und Würstchen mit selbstgemachtem Kartoffelsalat schmeckten köstlich wie gewohnt. Zu dem unbeschwerten Nachmittag trugen mit fröhlichen Liedern auch unser Frauenchor unter Leitung von Ehrentraud Gerlach und Stadtrat Manfred Laubmeyer mit musikalischen Akkordeon-Einlagen bei. Zudem sorgten Würfelspiele und Torwandschießen für angenehme Abwechslung. Natürlich gab es dabei auch etwas zu gewinnen. Im nächsten Jahr soll es wieder ein Gartenfest geben.

Herzogskirchen – Kirchspieltreffen in der Hessenmühle Kleinlüder. Es wurden Erinnerungen an die Ostpreußenreise 2004 ausgetauscht und die gemütliche Atmosphäre genossen. Am Sonnabend eröffnete Werner Weylo die Versammlung mit einem herzlichen Willkommen und bedauerte, daß viele aus Alters- und Krankheitsgründen nicht am Treffen teilnehmen konnten. Tatsache ist, daß unser Kreis entsprechend schrumpft. Insgesamt wurden 59 Heimatfreunde durch Waltraut und Werner begrüßt. Eine Überraschung – Wiedersehen nach 60 Jahren –war auch dabei. Teilnehmer kamen aus Herzogskirchen, Kiöwen, Saiden, Schwiddern, Satticken und Schlöppen. Weitere Gäste kamen aus dem Kreis Treuburg (Nußdorf und Eibenau). Unser Landsmann Günther Jänsch brachte seinen Freund, den Opernsänger Christian Reichow, mit. Für die Kiöwer sprachen Irene und Günther Kleiner, für die Saidener Heinz Hugel, der in seiner Ansprache die seiner Ansicht zu geringe Resonanz der Saidener bedauerte. Er fährt seit 1978 jedes Jahr in die Heimat! Waltraut Pfeiffer vertrat die Herzogskirchener in gewohnter Weise. Mit einem Gedicht von Hermann Hesse leitete Werner die Totenehrung ein. Im Anschluß sangen wir das Ostpreußenlied. Bei der Abstimmung über das Wiedersehen im nächsten Jahr sprach sich die Mehrheit für ein Treffen in der Hessenmühle aus. Zwar stimmten 21 Heimatfreunde für Ostpreußen, aber der Wille der Mehrheit hat nun mal Vorrang. Werner Weylo berichtete auch von den Geschehnissen in Treuburg, besonders was die Vertretung der deutschen Volksgruppe betrifft. Der Friedhof ist mit hohem finanziellen Aufwand durch die Kreisgemeinschaft Treuburg renoviert worden. Wie es nunmehr mit seinem Erhalt ausgehen wird, bleibt abzuwarten. Eine Episode bleibt nachzutragen: Waltraut traf nach über 60 Jahren ihre Schulfreundin Edith Ohm, geborene Pisowodski, wieder. Wie Waltraut ihre Edith wiederfand, ist abenteuerlich. Waltraut und Werner brachten den Wunsch von Frau Klink zur Diskussion, das nächste Kirchspieltreffen in der Nähe von Opladen abzuhalten und es mit dem Jubiläumstreffen zur 50jährigen Patenschaft Opladens in Treuburg am 13. Mai 2006 zu verbinden. Die Resonanz war sehr verhalten. Nach dem Abendessen stand Geselligkeit und Kultur auf dem Programm. Waltraut und Werner führten Sketche auf, die mit viel Applaus bedacht wurden. Unser Opernsänger sang bekannte Lieder, Udo Szibalski erzählte ostpreußische Witze und Anekdoten. Eine Alleinunterhalterin spielte zum Tanze auf. Am nächsten Morgen ging es wieder in die Heimatorte der Teilnehmer des Treffens, welches bestimmt lange im Gedächtnis bleiben wird.

Kassel – Dienstag, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant „Alt Süsterfeld“, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr berichtet Waltraut v. Schaewen-Scheffler mit Dias von westpr. Burgen und Schlössern. – **Treffen nach der Sommerpause**: Wilfried Böhm, ehem. MdB, Autor der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* hielt einen Vortrag. Er berichtete, daß er gebürtiger Kasseler sei, seine Vorfahren aber aus Schlesien stammten. Er sei 1991 als erster Bundestagsabgeordneter nach Nordostpreußen gefahren. Zum Thema „Deutschland in Europa“ betonte er die Bedeutung unseres Landes als westliche Mitte Europas, das aus der Sicht der Engländer und Amerikaner nach 1945 das Bollwerk gegen den Kommunismus aus dem Osten darstellte. Er beklagte die Geschichtslosigkeit unseres Volkes, vor allem der Jugend, und das mangelnde Nationalbewußtsein, das nach 1945 durch „wachsende Sattheit“ verlorengegangen sei. Im Gegensatz zu den Nationalstaaten Frankreich, Polen, Italien existiere die 1871 auf der Grundlage der deutschen Sprache als Kultursprache geschaffene Gemeinsamkeit der Deutschen, die auch nach dem Ersten Weltkrieg vorhanden gewesen sei, nicht mehr. Dies führe zu einem Identitätsverlust. Er rief dazu auf, sich wieder auf die großen kulturellen und wissenschaftlichen Verdienste zu besinnen. Auf ihre „Freiheitsrevolution“ 1989 – er vermied das Wort „Wende“ – könnten die Deutschen ebenso stolz sein wie die Franzosen und Amerikaner auf ihre Revolutionen, statt sich der Deutschen Einheit zu schämen. Dies riefe Verwunderung und Unverständnis bei den übrigen Europäern hervor und mache Deutschland für Europa untauglich. Nationalstaaten seien ganz wichtig wegen ihrer komplexen kulturellen und sprachlichen Eigenart, wobei man sich aber nicht über andere erheben dürfe und Minderheiten und persönliche Menschenrechte beachten müsse. Demokratische Nationalstaaten seien die Grundlage für die EU und ein Europa der Bürger. Ein Zeichen für vorhandenen Patriotismus gäbe es übrigens dank der Vertriebenen und ihrer Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Der Vortragende ging in Einzelheiten auf Deutschland als größten Nettozahler in der EU ein und äußerte sich auch kurz zu der umstrittenen EU-Verfassung. Abschließend betonte er noch einmal, daß man zuerst an Deutschland als Nation denken müsse und erst dann den Weg nach Europa finden könne. Die tief beeindruckten und nachdenklich gewordenen Zuhörer dankten für den ausgezeichneten Vortrag.

Wetzlar – Montag, 12. September, 18 Uhr, Vortrag von Dr. H.W. Rautenberg über „Immanuel Kant und Königsberg“ in der Gaststätte „Grillstuben“ in Wetzlar, Stoppelberger Hohl 128. Gäste willkommen, Eintritt frei.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis

Braunschweig – Am Donnerstag, 6. Oktober, 16 Uhr findet die Oktoberveranstaltung des Ernst-Wiechert-Freundeskreises im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig, (kleiner Raum rechts) statt. Thema ist die Sonderreise der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft nach Ostpreußen. ■

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Höxter – Montag, 12. September, 10.30 Uhr Fahrt ins Blaue, nach Absprache. Abfahrt Schwimmbad.

Osnabrück – Dienstag, 13. September, 16.45 Uhr Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 16. September, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Die Gruppe auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen: Es blieb noch Zeit, unter sachkundiger Leitung eine Stadtrundfahrt zu den Sehenswürdigkeiten unserer Regierungshauptstadt zu unternehmen. Brandenburger Tor, das Regierungsviertel und der Aufstieg auf den Glockenturm am Olympiagelände waren einige Höhepunkte. Anschließend ging es für einige Tage nach Templin ins „Seehotel Templin“ am Lübbesee. Von hier aus wurde die Umgebung erkundet, die bekanntlich viele Sehenswürdigkeiten aufweist. So Kloster Chorin. Ein besonderes Erlebnis war der Besuch des Schiffshebewerkes Niederfinow, das im Jahr 1934 fertiggestellt wurde. Der Höhenunterschied von 36 Metern zwischen Oderhaltung und Scheitelhaltung, dem am höchsten gelegenen Teil des Oder-Havel-Kanals, wird in fünf Minuten überwunden. Die ehemalige Gutskirche von Alt Placht in der Nähe von Templin war ein weiteres Ziel der Gruppe. Durch einen Sponsor wurde die von Hugenotten erbaute Kirche nach der Wende sehr schön restauriert. Der pensionierte Pfarrer Horst Kasner, Vater von Angela Merkel, hält hier noch Andachten ab. Die Orte Ahlbeck und Heringsdorf auf Usedom wurden besucht. Von Röbel ging es mit dem Boot auf der Müritz nach Waren. Der Reiseleiter, der die Gruppe während der gesamten Zeit begleitete, informierte umfassend über Land und Leute. Alle waren sich einig, daß es auch in diesem Jahr wieder ein erlebnisreicher Urlaub war. Da der Vorsitzende Alfred Sell aus privaten Gründen an der Reise nicht teilnehmen konnte, sorgte der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Reihs dafür, daß alles reibungslos klappte.

Rinteln – Donnerstag, 8. September, ab 15 Uhr Treffen im „Hotel Stadt Kassel“, Klosterstraße 42. U. a. wird der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich seine Eindrücke von einer Reise in den Westen und Mittleren Westen der USA schildern.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düren – Freitag, 16. September, 18 Uhr, Heimatabend im „Haus des Deutschen Ostens“, Holzstr. 7a. Vorankündigung: Tag der Heimat findet am 24. September statt. Einladungen werden zugeschickt.

Düsseldorf – Sonntag, 11. September, 11 Uhr, Tag der Heimat im Hotel Nikko, Immermannstr. 41 (Nähe Hbf). Anschließend Tag der offenen Tür im GHH Gerhart-Hauptmann-Haus. Gastrede Hildegard Müller (MdB). – Mittwoch, 14. September, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß GHH.

Köln – Dienstag, 6. September, 14-18 Uhr Heimatnachmittag der Gruppe im Kolpinghaus St. Apern, Helenenstr. 32. – Sonntag, 11. September, 14 Uhr (Einlaß, Beginn 15 Uhr) Tag der Heimat im Bürgerzentrum der Stadt Köln, Köln Chorweiler, Pariserplatz 1. Festrede: Peter Großpietsch, stellv. Bundesvorsitzender d. Schlesier; Rahmenprogramm Bücher und Informationen der Landsmannschaften; Kulturprogramm.

Leverkusen – Sonntag, 4. September, 11 Uhr Gedenkstunde zum Tag der Heimat auf dem Friedhof Manfort am Ostdeutschen Kreuz/Friedensstein.

Minden – 50 Jahre Patenschaft Kreis Minden-Lübbecke für die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. Am Sonnabend, 3. September und Sonntag, 4. September Treffen sich ostpreußische Landsleute des ehemaligen Landkreises Königsberg (Pr.) im Hotel Bad Minden, Portastraße 36, Minden, zu einer heimatlichen Jubiläumsveranstaltung. Vor 50 Jahren, in einer schwierigen Zeit, hat der Landkreis Minden-Lübbecke die Patenschaft für den ehemaligen Landkreis Königsberg übernommen. Am Sonnabend hält ab 14 Uhr Herr Schön, Überlebender der „Gustloff“-Katastrophe und Autor mehrerer Bücher über Flucht und Vertreibung, im Medienraum des Preußen-Museums, Simeonsplatz 12, einen Vortrag „Rettung über See“. Anschließend wird das neu geschaffene Samland-Museum, das sich in der oberen Etage des Preußen-Museums befindet, eröffnet. Das Samland-Museum zeigt Aspekte wie Landschaft, Fischerei und Gesellschaft des ehemaligen Landkreises Königsberg (Pr.). Diese Themen werden durch Texte, Bilder und zahlreiche Originalexponate und Modelle veranschaulicht. Mit einigen Dokumenten und Karten wird auch die Flucht und Vertreibung der Deutschen vor 60 Jahren deutlich gemacht. Am Sonntag beginnt um 10.30 Uhr die eigentliche Feierstunde mit festlicher Musik. Die Eröffnungsrede hält die Kreisvorsitzende des Landkreises Königsberg, Gisela Broschei. Der Landrat Wilhelm Krömer wird die Grüße des Patenschaftskreises Minden-Lübbecke überbringen. Die sich anschließende Festansprache hält Bernd Posselt, MdEP, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland e.V. Gäste sind willkommen.

Neuss – Sonntag, 11. September, 14 Uhr Tag der Heimat am Erinnerungsstein auf der Oberstr., 15 Uhr Feierstunde im Zeughaus Neuss.

Witten – Sonntag, 11. September, 15.30 Uhr Tag der Heimat.

Wuppertal – 10. September, 15 Uhr Ostpreußenrunde im Stennert 8. – 18. September, 14 Uhr Tag der Heimat im Breuer Saal, Elberfeld. – Ostpreußen in der Lüneburger Heide: Schon die Hinfahrt war sehr abwechslungsreich mit Pausen an ausgewählten Orten wie Celle, und im Bus trugen Teilnehmer nette Geschichten und Lieder vor. Die Unterkunft in Eohem (zwischen Lüneburg und Lauenburg) war sehr gut. Nicht nur die Verpflegung war vorbildlich, sondern auch die Betreuung, und so erfuhr die Gruppe viel Interessantes über die Ausbildung der Landwirte im Wandel der Zeiten. Hochinteressant war die „Dammwildshow“. Aus dem Bus konnte beobachtet werden, wie zutraulich diese Tiere zu ihren Bezugspersonen sein können und welche Rangordnung im Rudel besteht. Von Lauenburg ging es mit dem Schiff auf Elbe und Elbe-Seitenkanal bis Schiffshebewerk Scharnebeck. Alle waren vom Wunder der Technik ergriffen, wie das Schiff im gewaltigen Wassertrog 38 Meter Höhenunterschied in nur drei Minuten überwand. Unser Busfahrer Herr Scheer wählte eine interessante Strecke aus, um nach Amelighausen zu kommen. Dort erwartete uns ein sehr schmakkhaftes und reichhaltiges Mittagessen. Danach fuhr die Gruppe mit Planwagen durch Feld, Wald und Heide. Der nächste Tag war Lüneburg gewidmet, alle waren von der schönen Stadt und den vielen Sehenswürdigkeiten begeistert. Das Hauptziel Ostpreußisches Landesmuseum war erreicht. Durch die großartigen naturgetreuen Dioramen gewinnt der Besucher schon im Erdgeschoß einen guten Überblick über Ostpreußens Landschaften. Fachkundige Führung geleitete die Gruppe durch die nach vielen Themen überschaulich und liebevoll angelegten Ausstellungsräume. Hochinteressant war die Odyssee der Marienfigur des Altars einer Elbinger Kirche. Am Nachmittag erfuhr die Gruppe von den hiesigen Stadtführern viel wissenswertes über die Stadt Lüneburg. Die Reiseteilnehmer danken der 1. Vorsitzenden Renate Winterhagen sehr herzlich für diese wunderschönen vier Tage, denn sie hatte alles sorgfältig geplant, organisiert und durchgeführt.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen/Rhein – Wir treffen uns am 1. September 2005 zu einem Heimatnachmittag mit anschließendem Königsberger-Klops-Essen in Ludwigshafen-Gartenstadt, Forsterstr. (Haus der Arbeiterwohlfahrt.); Beginn: 16 Uhr.

Mainz – Sonntag, 11. September, 11 Uhr Tag der Heimat im Bürgerhaus Mainz-Lerchenberg. Bitte kommen Sie alle!

Ehrung im Bund der Danziger. Bereits am 2. März verstarb in Frankfurt/Main der Mediziner Dr. Otto Kulcke. Er war Träger des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse und des Kavalierskreuzes der Rep. Polen. Der Verstorbene investierte viel Geld in die Restaurierung der jetzigen Orgel in der Marienkirche Danzig. Auf seine Anregung wurde die Orgel 1980 bis 1985 rekonstruiert. Den größten Teil der Kosten von wohl 350.000 Euro spendete er selbst, den Rest finanzierte eine von ihm gegründete Stiftung. Am 19. Juni wurde die Urne in einer feierlichen Totenmesse in der Marienkirche zu Danzig zur letzten Ruhe gebettet. Dies war die erste Beisetzung dort seit 150 Jahren, die Kirche war voll besetzt. Mit dem Wiederaufbau der Orgel in St. Marien zu Danzig hat sich Dr. Otto Kulcke in die Geschichte der Stadt Danzig eingeschrieben und ein großes Werk für alle Danziger vollbracht.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 10. September, 12.30 Uhr (Einlaß, Beginn 13.30 Uhr) Tag der Heimat in der Magdeburger Stadthalle. Eröffnung durch Landesvorsitzende BdV Sa./Anh. Elfriede Hofmann; Fahneneinmarsch, Nationalhymne, anschl. Auszeichnung; Totenehrung; „Unsere Heimat in Wort und Lied“ Zentralchor des BdV; Grußworte, Festrede Land-tagspräs. Prof. Dr. Spotka; Überreichen d. Erntekrone; Blumenberger Blasmusik; Pause 15-15.40 Uhr; Tanzgruppe sowie „Unsere Heimat in Wort und Lied“; Veranstaltungsschluß 17 Uhr.

Aschersleben – Donnerstag, 8. Sept., 14 Uhr Tag der Heimat im Bestehornhaus. – Mittwoch, 14. Sept., 14-16 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im Bestehornhaus.

Dessau – Montag, 12. September, 14 Uhr Berichte „Wir waren in der Heimat“, Krötenhof.

Halle – Sonnabend, 10. September, 14 Uhr Treffen der Gruppe in

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstr. 52. Thema: Ostpreußisches Platt – Vortrag Dr. Manfred Klein.

Magdeburg – Sonntag, 11. Sept. ,14 Uhr monatl. Gesamttreffen „SV Post".

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Die nächste Veranstaltung der Gruppe findet am Mittwoch, 14. September, ab 15 Uhr im Restaurant „Am Kantplatz" statt. 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung aus der Heimat berichten Zeitzeugen. Die Augustveranstaltung der Kreisgruppe Neumünster fand wieder im Restaurant „Am Kantplatz" statt. Die 1. Vorsitzende Brigitte Profé konnte zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. „Typisch ostpreußisch" war das Thema und dazu gehörte natürlich die ostpreußische Marjell Ingrid Koch mit ihren ostpreußischen Geschichten und Gedichten. Wir konnten sie wieder herzlich bei uns begrüßen. Nach der Kaffeetafel las Ingrid Koch aus ihrem Buch „Herzblut" besinnliche, vertraute Worte und lustige Geschichten vor. Es war ein Genuß, ihr zuzuschauen und zuzuhören – ihr Dialekt, die Gestik und das verschmitzte Lächeln – es blieb bei den Zuhörern kein Auge trocken. Ihre Geschichten „Vorsicht Gästebuch" oder „Am kalten Büfett", wie da Bewegung in die Menge kam, so lebensnah und anschaulich dargebracht, köstlich. Viel zu schnell verging die Zeit. Mit großem Beifall wurde der Vortragenden gedankt. Der Vorstand bedankte sich mit Blumenstrauß und einer Leinentasche mit ostpreußischem Motiv.

Uetersen – Nicht nur die Vertriebenen aus dem Osten Deutschlands zeigen Heimatverbundenheit nach dem Verlust ihrer Heimat. Auch in Uetersen fanden sich heimatbewußte Menschen zusammen, um in einem kleinen Museum die Geschichte der Stadt von der Gründung um 1234 bis in die heutige Zeit darzustellen. Aufgrund dieser gleichen Interessen war es kein Wunder, daß vom Vorsitzenden des Museumsvereins Johann-Otto Plump, eine Einladung zur Besichtigung des Museums an die Vorsitzende der Uetersener Gruppe der Ost- und Westpreußen, Ilse Rudat, erging. Eine größere Gruppe von Landsleuten und Heimatfreunden besuchte das Stadt- und Heimatgeschichtliche Museum Uetersen in der Parkstr. 1c. Hier wurden sie vom Vorsitzenden Plump und seiner Stellvertreterin Marlen Sönnichsen herzlich begrüßt. In zwei Gruppen erfolgte dann die Führung durch das mehrstöckige Gebäude, das die meisten nicht kannten. Erstaunlich war, was die Uetersener Heimatfreunde gesammelt und in Vitrinen ausgestellt hatten. So waren alte Urkunden, Bilder, Gemälde von Heimatmalern sowie Häusermodelle zu sehen. Ein Raum war ganz der Seefahrt gewidmet. Würdigung finden auch Handel, Handwerk, Industrie soziale Einrichtungen und Politik. Nicht zu vergessen die Geschichte der Rosenzucht, der Uetersener Eisenbahn, Gilden und Vereine. Im 1. Stock war eine vollständig eingerichtete alte Küche zu sehen, mit dem Prunkstück jeder früheren Hausfrau, dem Herd. Nebenan ein kombiniertes Wohn- und Schlafzimmer. Nicht nur das Mobiliar aus dem 18. bis 20. Jahrhundert wurde gezeigt, auch Trachten und Handarbeiten zeugten von Volkskunst und Fleiß. Zum krönenden Abschluß dieses Nachmittags gab es noch im gemütlichen Obergeschoß ein gemeinsames Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen, wofür die Ehefrau des Vorsitzenden, Gisela Plump, vortrefflich gesorgt hatte. Die Vorsitzende des eingeladenen Vereins, Ilse Rudat, bedankte sich im Namen aller bei den Gastgebern und sprach eine Gegeneinladung für diesen interessanten Nachmittag bei den Ostpreußen im Haus „Ueterst End" aus. ■

Familienanzeigen

Der
Bund Junges Ostpreußen
trauert um ein langjähriges Fördermitglied

Am 6. August 2005 verstarb 90jährig

Hildegard Bergner-Reich

f. d. Bundesvorstand: Jochen Zauner

Gott sprach das große Amen.

Wir haben Abschied genommen von meiner lieben Schwester, Schwägerin, unserer lieben Tante

Margot Wendt
geb. Hein

geb. 15. 9. 1924 in Eichhorn, Kr. Pr. Eylau, Ostpr.
gest. 31. 7. 2005 in Bad Homburg

Sie starb in festem Gottvertrauen und voller Dankbarkeit für ihr Leben.
Und wir sind dankbar, daß es Dich gab!

Eva Schneider, geb. Hein
Gustav Schneider
mit Rüdiger
Karin
Jörg
Helen

Mit uns trauert die junge Familie Thomas Wendt

Traueranschrift: Eva Schneider, Grüner Weg 3, 26419 Schortens

---

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23,1

Wir trauern um unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi, Ur-Omi und Tante

Ruth Turner
geb. Schmuck

* 11. 9. 1915 Königsberg/Pr. † 6. 8. 2005 Schwäbisch Hall

In Liebe und Dankbarkeit
Paul und Irma Schoder, geb. Turner
Rolf und Doris Süss, geb. Turner
mit Viola
Bernhard und Alexandra Schoder, geb. Schwab
mit Sabrina, Bernd und Markus
Prof. Dr. Detlef und Anja Schoder, geb. Hatesaul
mit Maximilian und Emily
und alle Anverwandten

Traueranschrift:
Doris Süss, Schumannweg 37, 74523 Schwäbisch Hall

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand wunschgemäß im engsten Familienkreis am 11. August 2005 in Schwäbisch Hall statt.

Befreiung, Niederlage oder was?

Deutschlands Reparationsleistungen nach dem Ersten Weltkrieg und deren Folgen (Teil XIII)

Von G. Schultze-Rhonhof

Der Erste Weltkrieg war für fast alle kämpfenden Parteien auch ein finanzieller Opfergang gewesen. Die Deutschen hatten ihre Kriegsausgaben mit Steuern und mit Staatsanleihen selber finanziert. Briten und Franzosen hatten sich die nötigen Gelder größtenteils bei Banken in Amerika geliehen. Die Kriegskosten der USA dagegen waren durch den späten Eintritt in den Krieg relativ gering geblieben. So versuchten die Regierungen Englands und Frankreichs, ihre Kriegsschulden und Kriegslasten nach 1919 aus dem besiegten Deutschland einzutreiben.

Deutschland wurden demzufolge nicht nur Kolonien, Auslandsvermögen, Patente und Industrieanlagen von immensen Werten abgenommen, sondern die neue deutsche Republik sollte neben Sachleistungen wie Kohle, Holz, Vieh und anderem auch in „barem“ Geld bezahlen.

Als erstes mußte Deutschland 1919 zur Sicherung der noch nicht festgelegten Reparationen bei ausländischen Banken eine Schuldverschreibung über 100 Milliarden Goldmark unterschreiben und dafür ab der Unterzeichnung fünf Prozent Zinsen – das waren fünf Milliarden Goldmark jährlich – zahlen. Um die Größenordnung zu verstehen, sei erwähnt, daß Frankreich 1871 nach einem Kriege, den es selbst verursacht, erklärt und dann verloren hatte, mit einer Gesamtreparation von rund fünf Milliarden Goldfranken (zirka vier Milliarden Goldmark) davongekommen war. Die alliierten Sieger verlangten 1919 statt dessen einen Beitrag in fast der gleichen Höhe, aber einmal jährlich, und das ohne Tilgungsanteil.

Im Januar 1921 legten die Siegermächte dann die Gesamthöhe der Reparationen Deutschlands für die nächsten 42 Jahre fest: etwa 331 Milliarden Goldmark. Auch hier zwei Zahlen zum Vergleich. Die Kosten Deutschlands für den gesamten Ersten Weltkrieg hatten mit 163 Milliarden Goldmark nur halb soviel betragen. Und das besiegte Rußland hatte 1918 im Frieden von Brest-Litowsk überhaupt keine Reparationen an die Sieger Deutschland und Österreich-Ungarn zahlen müssen. Man sah im Ausland schon damals, wie völlig maßlos die eigenen Forderungen in Versailles waren. Dazu drei Siegerstimmen: Der damalige italienische Ministerpräsident Nitti: „Noch niemals ist ein ernstlicher und dauerhafter Friede auf die Ausplünderung, die Quälerei und den Ruin eines besiegten Volkes gegründet worden.“ Der US-amerikanische Außenamts-Staatssekretär Lansing noch während der Versailler Sitzungen: „Die Friedensbedingungen erscheinen unsagbar hart und demütigend, während viele von ihnen mir unerfüllbar erscheinen.“ Und Churchill in seinen Erinnerungen: „Die wirtschaftlichen Bestimmungen des Vertrages waren so bösartig und töricht, daß sie offensichtlich jede Wirkung verloren. Deutschland wurde dazu verurteilt, unsinnig hohe Reparationen zu leisten.“ Doch die rechtzeitigen und auch die späteren Einsichten führten nicht dazu, dem besiegten Deutschland eine Brücke zu bauen.

> »Noch niemals ist ein ernstlicher und dauerhafter Friede auf die Ausplünderung, die Quälerei und den Ruin eines besiegten Volkes gegründet worden«

Die junge deutsche Republik hatte außer den Reparationen auch noch die eigenen Kriegsanleihen abzutragen, die Unterstützung für die Kriegsopfer aufzubringen, die Entschädigungen für die in Elsaß-Lothringen verlorenen Sachwerte zu leisten und obendrein den Siegern die Besatzungskosten zu bezahlen. So kam es, daß das Deutsche Reich schon die zweite Monatsrate nicht mehr voll bezahlen konnte. Die Sieger besetzten daraufhin zum ersten Mal als Straf- und Repressionsmaßnahme einen Teil des Ruhrgebiets, die Städte Duisburg, Düsseldorf und Ruhrort.

Im Mai 1921 legten die Siegermächte dann einen „endgültigen Reparationsplan“ fest, der allerdings nicht lange (end-)gültig blieb. Die neue Schuld betrug noch 132 Milliarden Goldmark plus einer 26-Prozent-Abgabe auf alle deutschen Exporte, was jährlich noch einmal zwei bis drei Milliarden Goldmark ausmachte. Auch 1922 konnte die Weimarer Republik die Schulden nicht bezahlen. Als gegen Ende 1922 noch 1,6 Prozent der Jahresrate fehlten, marschierten belgische und französische Truppen ein zweites Mal ins Ruhrgebiet und besetzten Oberhausen und Essen. Die Reichsregierung Cuno rief daraufhin zum „passiven Widerstand“ gegen die Besatzungstruppen auf, was zur Erschießung von 14 deutschen Arbeitern und der Vertreibung von 80.000 Männern aus dem Ruhrgebiet führte, die damit Heim, Arbeitsplatz und Lohn verloren. Frankreich unterband außerdem die Lieferung von Kohle von der Ruhr ins nicht besetzte Deutschland. Da die Weimarer Republik schon die Kohlereviere Saar an die Franzosen und Oberschlesien an die Polen hatte übergeben müssen, brach mit dem Kohle-Embargo an der Ruhr die Energieversorgung im ganzen Reich zusammen. Dem folgten der Kollaps der deutschen Industrieproduktion und kurz darauf auch der Zusammenbruch der Reichsmark-Währung. Es kam zur Inflation, bis vier Milliarden Reichsmark nur noch den Wert von einem Dollar hatten. Es kam zu hoher Arbeitslosigkeit und zur Verelendung eines großen Teiles der Bevölkerung in Deutschland.

1924 folgte der nächste Zahlungsplan der Sieger, der Dawes-Plan, der wieder keine Obergrenzen für die deutschen Zahlungspflichten nannte, aber geringere Jahresraten ansetzte. Deutschland – nach wie vor nicht zahlungsfähig – lieh sich das verlangte Geld bei US-Banken und zahlte seine Reparationen nun fünf Jahre lang mit immer neuen Schulden. 1930 wurde der Dawes-Plan vom Young-Plan abgelöst, der die „endgültige“ Höhe der Reparationen festlegte und die Zahlungsdauer 1988 enden ließ. Auch die Young-Raten mußte sich die Weimarer Republik bei Banken in den USA besorgen. Die Reste der Dawes- und der Young-Anleihen zahlt die Bundesrepublik Deutschland noch bis zum Jahr 2010 bei Banken in den USA ab.



Winston Churchill: *In seinen Erinnerungen schreibt der berühmte britische Weltkriegspremier über Versailles: „Die wirtschaftlichen Bestimmungen des Vertrages waren so bösartig und töricht, daß sie offensichtlich jede Wirkung verloren. Deutschland wurde dazu verurteilt, unsinnig hohe Reparationen zu leisten.“* Foto: Archiv

1930 begann die Weltwirtschaftskrise in Nordamerika. Die US-Banken – nun selbst in Schwierigkeiten – verlangten von den deutschen Schuldner-Banken, alle kurzfristigen Kredite der letzten Jahre sofort zurückzuzahlen, worauf im Sommer 1931 fast alle deutschen Banken Konkurs anmelden mußten. Es folgte die Zeit der Depression in Deutschland, die Zeit der sechs Millionen Arbeitslosen und der Versuch der Reichsregierung Brüning, die Weimarer Republik am Parlament vorbei mit Notverordnungen wirtschaftlich zu retten. Dies war der Tod der Republik von Weimar.

England und Frankreich hinterließen beim deutschen Volk in dieser Zeit das bittere Gefühl, daß die maßlosen Reparationen die Hauptschuld an der Inflation, an der hohen Arbeitslosigkeit und am eigenen Elend hatten. Daß Inflation und Elend auch noch andere Gründe hatten, wurde nicht so klar gesehen. Selbst der englische Wirtschaftswissenschaftler Keynes bezeichnete die Reparationen als Versklavung, Ausrottung und Unterdrückung. Warum sollten Deutsche dieses anders sehen? Wer hinter die Kulissen blickte, bemerkte auch, daß die Vereinigten Staaten von Amerika die eigentlichen finanziellen Gewinner des Ersten Weltkriegs waren, und daß die deutsche Depression von 1931 ein Kind der amerikanischen Wirtschaftskrise von 1930 war. So nimmt es nicht Wunder, daß die deutsche Bevölkerung nur acht Jahre nach diesen bitteren Notjahren ab 1939 der Überzeugung war, Krieg gegen ihre Peiniger zu führen. Die Kritik am Unrecht, das die Nationalsozialisten und Hitler bis dahin schon begangen hatten, trat gegen das, was die Sieger des Ersten Weltkriegs den Deutschen bis 1932 zugemutet hatten, kraß zurück. Manche Deutsche wären sicher gerne Adolf Hitler und die Nationalsozialisten losgeworden, aber dann politisch und aus eigener Kraft. Eine Befreiung durch die Peiniger von einst wäre ihnen damals unvorstellbar gewesen.

Fortsetzung folgt

Das historische Kalenderblatt: 1. September 1961 – Das »große« VW Karmann Ghia Coupé 1500 geht in Serie

Der VW mit den markanten »Augenbrauen«

Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht 1945 und der von Hunger, Not, Elend und Entbehrungen geprägten zweiten Hälfte der 40er Jahre begann sich in den 50er Jahren das sogenannte Wirtschaftswunder ganz allmählich auch in den Portemonnaies der Bundesbürger bemerkbar zu machen, um dann in den „fetten“ 60er Jahren mit Voll- und Überbeschäftigung seine Blüte und seinen Höhepunkt zu erleben. Der Kreis der Westdeutschen, die mit einem VW Käfer angefangen hatten und sich nun mehr leisten wollten und auch konnten, wuchs. Um diese Aufsteiger auch anzusprechen und nicht an andere Marken zu verlieren, brachte das Volkswagenwerk an der Wende von den 50er zu den 60er Jahren einen neuen Mittelklassewagen mit 1,5-Liter-Maschine auf den Markt, den ebenfalls von Porsche entwickelten und gleichfalls von einem luftgekühlten Heckmotor über die Hinterräder angetriebenen Typ 3. Dieser wie der Käfer zweitürige VW 1500 wurde sowohl als Stufenhecklimousine als auch als Kombi – bei Volkswagen seit jener Zeit bis zum heutigen Tag „Variant“ genannt – angeboten.

Aufgrund der unerwartet guten Verkaufszahlen des ab 1955 als Coupé und 1957 auch als Cabrio gebauten „kleinen“ Karmann Ghia auf Basis des Typs 1, sprich des Käfers, lag es für das Volkswagenwerk nahe, mit den selben Partnern auch einen geschlossenen und einen offenen Sportwagen auf Basis des Typs 3 zu bauen.

Ab 1958 arbeitete mit Sergio Sartorelli ein Ghia-Designer an den Linien eines „großen Bruders“ des bereits vorhandenen Karmann Ghia. Am Ende des folgenden Jahres war ein erster Prototyp fertig. Die in die Karosserie integrierten Nebelscheinwerfer lagen jedoch weiter auseinander, als erlaubt war, und so wanderten sie zur Mitte hin. Diese Lampenanordnung zusammen mit den charakteristischen „Augenbrauen“ gab dem Wagen sein charakteristisches Aussehen, an dem sich – anders als bei seinem allseits beliebten „kleinen Bruder“ mit dessen weicherer, runderer, weniger strengen und kantigen Form – die Geister schieden und bis heute scheiden. Sibyllinisch formulierte die US-amerikanische Fachzeitschrift *Road & Track*: „Schön oder nicht, eine Designvorgabe war sicherlich, dem Wagen ein anderes Aussehen zu geben, und das ist gelungen, daran läßt sich kaum zweifeln.“

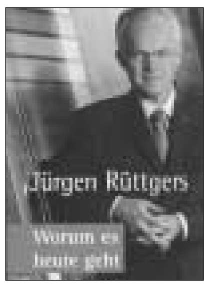


Nur relativ kurze Zeit produziert: *Der Typ 34 kam sechs Jahre später als sein „kleinerer Bruder“ auf Käfer-Basis und ging fünf Jahre früher.* Foto: Archiv

Am 1. September 1961 ging das Coupé bei Karmann in Osnabrück in Serie. Bei der im selben Monat stattfindenden Internationalen Automobil-Ausstellung in Frankfurt wurde der Zwei-plus-zwei-Sitzer der Öffentlichkeit präsentiert. Hierbei gibt es einen amüsanten Unterschied gegenüber dem „kleinen Bruder“. Während der „kleine“ Karmann Ghia, der ursprünglich ein Roadster werden sollte, bei seiner Präsentation nur als Coupé vorgestellt wurde, später jedoch auch als Cabrio zu haben war, wurde der „große Bruder“ vor 44 Jahren auf der IAA sowohl in einer offenen als auch in einer geschlossen Variante präsentiert, um dann jedoch (leider) nur geschlossen gebaut zu werden, und das obwohl der Preis für den offenen Schönen bereits feststand und auch die Prospekte schon gedruckt waren: 9.500 D-Mark sollte der Wagen, der nie in Serie ging, kosten und damit 600 D-Mark mehr als das Coupé.

„Großer“ Karmann Ghia kann man wörtlich nehmen. Er war 14 Zentimeter länger und 80 Kilogramm schwerer als der sechs Jahre ältere Klassiker. Der Ein-Vergaser-Motor leistete 45 PS, was für eine Spitzengeschwindigkeit von 132 Stundenkilometern reichte. Obwohl aus dem selben Stall, aus der selben Familie wie der kleinere und ältere Typ 14 lief der Verkauf des Typ 34 nur schleppend an. Der Anbieter reagierte darauf, indem er den Preis senkte und dem Wagen einige Verbesserungen gönnte. So war ab dem zweiten Produktionsjahr ein elektrisch zu bedienendes Stahlschiebedach lieferbar. Im darauffolgenden Jahr gab es das Auto auch in einer S(pezial)-Version im Angebot mit einem neun PS stärkeren Zwei-Vergaser-Motor, der den Wagen 13 Stundenkilometer schneller machte. Ab 1963 war das Fahrzeug auch als Rechtslenker zu haben. Die beheizbare Heckscheibe kam 1964. 1965 wurde der Zwei-Vergaser-Motor um 100 Kubikzentimeter vergrößert. 1967 standen schließlich auch ein Automatikgetriebe und ein Einspritzmotor zur Verfügung.

Trotz dieser für den durch schaltfaule Autofahrer und scharfe Abgasbestimmungen geprägten US-amerikanischen Markt wichtigen Verbesserungen des Angebotes wollten die Verkaufszahlen einfach nicht in die Höhe gehen. Von 8.548 im Jahre 1962 fiel die Produktionszahl fast kontinuierlich auf 2.533 im Jahre 1968. Im Juli 1969 wurde als Konsequenz die Produktion eingestellt. Insgesamt wurden vom „großen“ VW Karmann Ghia nur 42.505 Exemplare produziert. **M. Ruoff**



Geistig-kulturelle Armut

Jürgen Rüttgers über Gefahren und Defizite der Gegenwart

Schon im April, rechtzeitig zum Wahlkampf in Nordrhein-Westfalen, erreichte ein Rezensionsexemplar des Buches „Worum es heute geht“ von Jürgen Rüttgers die Redaktion. Da wir jedoch nicht mit einer Rezension in den Landtagswahlkampf eingreifen wollten, kam Rüttgers Werk erstmal auf den großen Stapel. Daß nach der (Landtags-)Wahl vor der (Bundestags-)Wahl sein sollte, konnten wir damals noch nicht ahnen.

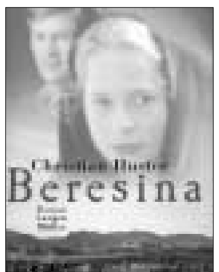
Nun aber zu Rüttgers neuem Buch: Auch wenn es manchen verwundern mag, aber der Politiker hat in „Worum es heute geht“ wichtige Probleme der Gegenwart thematisiert und bringt sie schlüssig mit dem Verlust von Tradition und konservativen Werten in Zusammenhang. „Armut ist dabei nicht nur materiell zu verstehen. Es gibt auch geistig-kulturelle Armut. Diese verbreitet sich in der globalisierten Wissensgesellschaft.“

„Die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts machen nicht nur graduelle Anpassungen notwendig. Es reicht nicht, an der einen oder anderen Stellschraube zu drehen. Es geht um eine grundlegende Neuorientierung. Das gilt nicht nur für die Arbeitsmärkte und Bildungssysteme, sondern auch für unsere Einstellungen zueinander und zum Leben. Was heißt das konkret für die Zukunft?“ Jürgen Rüttgers skizziert für einen Politiker überraschend knapp, aber zugleich anschaulich die Gefahren und Chancen, die sich aus diesen Veränderungen und den notwendigen Reaktionen darauf ergeben.

Auch beruft sich der Politiker immer wieder auf Dichter und Denker wie Werner Heisenberg, Kant, Goethe, Wilhelm von Humboldt, Theodor Heuss und Herodot und zieht Rückschlüsse ihrer Lehren für die Gegenwart. „Es darf nicht dazu kommen, daß das neue Zeitalter verlorengeht. Daher muß für uns gelten: wider den Zeitgeist. Die Zukunft liegt erst vor uns. Wir müssen sie möglich machen.“ Inwieweit Jürgen Rüttgers dazu beiträgt, kann man jetzt in Nordrhein-Westfalen beobachten. Auf jeden Fall ist sein Buch besser als erwartet. Vielleicht ist es ja auch seine Regierungszeit?

R. Bellano

***Jürgen Rüttgers: „Worum es heute geht“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, broschiert, 206 Seiten, 7,95 Euro*



Vor Moskau in den Tod

Roman über einen jungen Soldaten aus Napoleons Armee

Der Langen Müller Verlag bewirbt den Roman „Beresina“ als Debut eines vielversprechenden literarischen Talents und greift damit vielleicht doch ein wenig zu hoch. Was jedoch nichts am hohen Unterhaltungswert des spannenden, manchmal allerdings etwas kitschigen Erstlingswerks des 27jährigen Christian Huster ändert.

Der erwachsene Georg Unterkofler verzichtet seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder zuliebe auf seinen Erbanteil am winzigen Bauernhof und macht sich im Dunkeln der Nacht auf nach Amerika. Doch das in seinen Augen gelobte Land wird er bei dieser Flucht nicht erreichen: Noch vor der württembergischen Grenze wird er festgenommen und zwangsrekrutiert. Das Verlassen des Landes ist vor allem für junge Männer nicht erlaubt: Friedrich I. von Württemberg braucht sie für seine Armee. Und genau in dieser findet sich Unterkofler wieder. Der Drill ist hart, die Offiziere leben ihre Macht über die Rekruten in teilweise sadistischen und total sinnlosen Spielchen aus. In dem widerspenstigen Deiss, dem etwas schwächlichen Blümler und dem sein Schicksal hinnehmenden Kopp findet Georg jedoch schnell Freunde, die ihm den militärischen Alltag erträglich machen. Doch dann kommt Napoleon mit seinem Feldzug nach Rußland und der württembergische König läßt seine Männer mit Napoleon gen Osten ziehen.

Eindringlich schildert der Autor, wie die Soldaten unter unmenschlichen Bedingungen immer weiter Richtung Moskau ziehen, die Russen sich jedoch nicht zur Schlacht stellen. Legendär der Brand in Moskau, legendär die eisige Kälte des Rückzuges der von der russischen Weite geschlagenen Armeen unter Napoleon.

Damit bei dem ziemlich von Männern dominierten Thema die Liebe nicht zu kurz kommt, hat der Autor die adlige Sophie Baronesse von Laue, die ihre Freundin, eine Offiziersgattin, begleitet, mit ins Spiel gebracht. Sie begegnet dem württembergischen Soldaten Unterkofler, der sich sofort in sie verliebt. Die Liebe gibt ihm die Kraft, alles auf ihn wartende Unheil zu überstehen.

Ein wirklich spannender Roman über Unmenschlichkeit, Barbarei und hunderttausendfaches Sterben, aber auch Freundschaft, Liebe und Hoffnung.

R. Bellano

***Christian Huster: „Beresina“**, Langen Müller, München 2005, geb., 287 Seiten, 19,90 Euro*



Lebensprall

Romanhafte Darstellung der Staufer

Dieter Breuers, Historiker sowie viele Jahre Chefredakteur in Köln und Bonn, hat ein herrliches Buch geschrieben. Abenteuerlich, lebensprall rückt „Die glühende Krone – Die Staufer und ihre Zeit“ dem Leser vor das Auge. Von 1050 bis 1268 gehörten die aus Schwaben stammenden Staufer zu den führenden Adelsgeschlechtern Europas, stellten Kaiser und Könige. Welfen, Salier und andere waren gleichrangige Konkurrenten im Streben nach Macht; es hinderte sie nicht, verwandtschaftliche Verflechtungen einzugehen. Im Gegenteil: Durch Heirat war friedliche Besitzmehrung, „Landnahme“ möglich.

Zwei Kaiser ragen aus der „Stauferzeit“ hervor: Friedrich I., genannt „Barbarossa“, „Rotbart“ (1122–1190) und sein Enkel Friedrich II., wegen seiner Geburt in Süditalien liebevoll das „Kind aus Apulien“ (1194–1250) genannt, mehrten den Glanz der im 10. Jahrhundert gefertigten, mit Kreuz und Edelsteinen bestückten „deutschen Kaiserkrone“. Leben und Schicksal dieser zwei Menschen bestimmen weitgehend den Inhalt des Buches. Geschildert werden ihre Ehen, ihre wirtschaftlichen und kulturellen Erfolge und Neuerungen, ihre Kriegszüge bis in den Orient, ihre Zwiste mit der Kirche in Rom.

Während eines Kreuzzuges starb Friedrich I. im Alter von 68 Jahren an der Südküste Kleinasiens. An einem glutheißen Tag machte der Troß in einer Felsenschlucht am Fluß Saleph Rast. Friedrich badete im eiskalten Wasser – und ertrank. Das Herz hatte ausgesetzt. 56 Jahre zählte Friedrich II., „das Staunen der Welt“, als er 1250 im italienischen Kastel Fiorentino einem Krebsleiden erlag. Den berühmten Beinamen hatte ihm die Mitwelt verpaßt. „Wahrhaftig, ihn verehren Land und Meer, ihm jubeln die Lüfte zu“ schrieb Friedrichs Zeitgenosse Petrus von Vinea. Als hochgeachtete Regenten gingen beide Kaiser in die Geschichte ein. Eine Sage bemächtigte sich ihrer. Derzufolge waren sie nicht gestorben, sondern schliefen in einem Berg. Aber in welchem? Volksglaube entschied sich für den „Kyffhäuser“ bei Halle.

Kulturgeschichte, Sittengeschichte ist fokussierte Sozialgeschichte. Dieter Breuers legt ein Werk vor, das bis in die Einzelheiten das alltägliche Leben in der Stauferzeit schildert: Adelsgesellschaft, hohe Geistlichkeit und Mönchsorden, Nonnenklöster, Bürgertum, Bauern und Handwerker, Handel und Gewerbe, Künstler und fahrendes Volk. Selbstverständlich fehlen nicht die Minnesänger, exemplarisch geschildert im Kapitel „Hohe Minne – niedere Lust“. Auch fehlt nicht das eifrig praktizierte „Schmiergeld“-Szenarium um Posten, Lehen, Vorteilsnahme. Nur nannte man es damals nicht Schmiergeld, sondern „Handsalbung“. Zuletzt seien die „Raubritter“ erwähnt, bewaffnete Wegelagerer, Straßenbanditen, die aus dem verarmten Adelsrittertum hervorgingen. Sie überfielen Kaufleute wegen ihrer Frachtgüter sowie Reisende.

Wie gesagt: ein absolut herrliches Buch.

Esther Knorr-Anders

***Dieter Breuers: „Die glühende Krone – Die Staufer und ihre Zeit“**, Bastei-Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, broschiert, 587 Seiten, 12,90 Euro*



Ein bißchen politisch inkorrekt

Redakteur der *Süddeutschen Zeitung* wagt sich an das Thema der Vertreibung der Deutschen

Thomas Urban macht in seinem Buch den Eindruck eines Mannes, der einerseits nicht Märtyrer genug ist, um sein Arbeitsverhältnis mit der *Süddeutschen Zeitung* in Gefahr bringen zu wollen, andererseits aber zu sehr in der Materie steckt, um die politisch korrekte Schwarzweißmalerei des deutsch-polnischen Verhältnisses einfach mitzumachen.

So finden sich die politisch korrekten Aussagen denn auch vornehmlich in den Teilen seines Buches, bei denen man davon ausgehen kann, daß sie am ehesten gelesen werden. Dieses sind das Vorwort und der Schutzumschlag. Man braucht noch nicht einmal die Schutzfolie zu entfernen, um auf der Rückseite zu lesen, daß der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg eine Vertreibung von Polen im Kriege vorangegangen sei. Das dem Zeitgeist entsprechende Ursache-Wirkungs-Verhältnis ist hergestellt. Daß der Vertreibung von Polen im Kriege wiederum eine Vertreibung von Deutschen vorausgegangen ist, davon ist auf der Rückseite nicht die Rede.

Davon ist dafür aber im Buch die Rede. Immerhin ein ganzes Kapitel ist dieser in der Bundesrepublik Deutschland gerne verschwiegenen Vertreibung gewidmet. Nun hat allerdings das deutsch-polnische Verhältnis auch nicht mit Versailles angefangen, und so thematisiert Urban – wogegen es nichts zu sagen gibt – auch die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Im ersten Kapitel spricht er die „preußischen Ausweisungen“ an. Das verwundert nicht, denn wenn heutzutage überhaupt die Vertreibung von Deutschen in der Zwischenkriegszeit erwähnt wird, dann doch immer mit dem Hinweis, daß vor dem Ersten Weltkrieg Polen aus Preußen ausgewiesen worden seien, womit das politisch gewünschte Ursache-Wirkungs-Verhältnis wieder hergestellt scheint. Urban jedoch informiert in seinem Buch über ein hoch interessantes Faktum bezüglich dieser von Preußen vorgenommenen Ausweisungen, das man sonst kaum zu lesen bekommt: „Faktisch hatte es sich um die Abschiebung von illegal im Land lebenden Ausländern gehandelt, Einheimische waren nämlich nicht davon betroffen.“ Es handelte sich also um etwas, das selbst die liberale Bundesrepublik gelegentlich vornimmt, und ist nicht vergleichbar mit der von Polen in der Zwischenkriegszeit vorgenommenen Vertreibung autochthoner Deutscher aus ihrer Heimat. Thomas Urban verzichtet auf diese Gegenüberstellung. Das ist durchaus typisch. Er liefert politisch inkorrekte Informationen, aber verzichtet auf die sich daraus ergebenden politisch inkorrekten Schlußfolgerungen. Dem in der Bundesrepublik bescheiden gewordenen Leser genügt das ja schon.

Ein anderes Beispiel ist das Kapitel „SS-Sonderlaboratorium Zamość“. Hier wird berichtet, wie im Zweiten Weltkrieg Polen vertrieben wurden. Doch wie die Kapitelüberschrift bereits vermuten läßt, geht aus dem Kapitel klar hervor, daß es sich hierbei um ein Modellprojekt handelte, also um eine Ausnahme, während die Ostdeutschen flächendeckend vertrieben wurden, Vertreibung also die Regel war. Wieder verzichtet Urban auf eine Gegenüberstellung, aber der bescheidene Leser kann trotzdem seine Lehre aus dem Geschilderten ziehen.

Als letztes Beispiel für interessante Informationen in diesem Buch sei das Kapitel Polen und die Vertreibung angesprochen. Hier thematisiert Urban unter anderem die vielgelobte Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder mit den berühmten Worten: „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Weitaus weniger berühmt, aber in diesem Buch angesprochen, ist der wenig später zur Relativierung nachgeschobene bischöfliche Hirtenbrief mit den Worten: „Hat das polnische Volk einen Grund dafür, seine Nachbarn um Verzeihung zu bitten? Sicherlich nicht! Wir sind überzeugt, daß wir als Volk nicht jahrhundertelang dem deutschen Volk politisches, wirtschaftliches und kulturelles Unrecht zugefügt haben ... Aber wenn sich auch nur ein Pole als unwürdiger Mensch erwiesen hat, wenn auch nur einer im Laufe der Geschichte eine unwürdige Tat begangen hätte, hätten wir also einen Grund zu sagen: ‚Wir bitten um Vergebung.‘“ Urban entlarvt die vielgerühmte polnische Bischofsbotschaft vor den Augen des Lesers völlig, wenn er dann noch die folgende Information nachschiebt: „Kominek sprach später offen aus, daß die polnischen Bischöfe mit ihrer Versöhnungsbereitschaft auch politische Ziele verfolgt hätten: Sie hätten sich als Antwort eine Anerkennung ... der Oder-Neiße-Linie erhofft.“ Wo wird man in den bundesdeutschen Medien über solche Hintergründe heutzutage noch informiert?

Man kann nur wünschen, daß möglichst viele seiner Kollegen das Buch des *SZ*-Osteuropakorrespondenten nicht nur in die Hand nehmen, sondern auch durchlesen – nicht, weil man Thomas Urban berufliche Schwierigkeiten mit seinem Arbeitgeber wünschte, sondern in der Hoffnung, daß nach der Lektüre die *SZ*-Redakteure ein etwas differenzierteres Bild der deutsch-polnischen Beziehungen zeichnen.

M. Ruoff

***Thomas Urban: „Der Verlust – Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert“**, C. H. Beck, München 2004, 224 Seiten, 22 Abbildungen, 2 Karten, 19,90 Euro*

Ziel vieler Künstler

Muse Kurische Nehrung

Ein Sommeratelier auf der Kurischen Nehrung – inmitten weiter Sandstrände, hoher Dünen und mit Blick auf die Ostsee – war zwischen 1850 und 1945 das Ziel zahlreicher namhafter Künstler. Auch das harte und entbehrungsreiche Leben der Menschen im abgelegenen und ärmlichen Fischerdorf Nidden faszinierte sie und spiegelt sich in ihren Arbeiten wider.

Mit zahlreichen Reproduktionen stellt das hochwertige Buch „Nidden – Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung“ die große Vielfalt an Kunstwerken vor, die in der malerischen Landschaft entstanden ist. Es dokumentiert in historischen Fotografien das Leben der Menschen und Künstler in diesem einsamen, kargen Landstrich.

Jörn Barfod führt mit anschaulichen Worten durch die Geschichte der Künstlerkolonie, zeigt die Entwicklungen der Malstile von Naturalismus über Impressionismus und Expressionismus zur Neuen Sachlichkeit. Auch erläutert er, wie sich das Leben der Menschen mit dem aufkommenden Tourismus und einer zunehmenden Zahl an Künstlern veränderte.

OL

***Jörn Barfod: „Nidden – Künstlerkolonie auf der Kurische Nehrung“**, edition fischerhuder kunstbuch, 154 Seiten mit zahlreichen Abb., brosch., 14 Euro*

Quer durchs Beet

Österreich strafft Einbürgerungsrecht

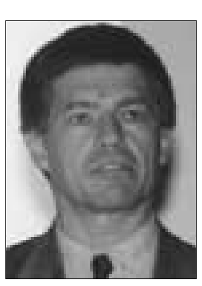
Österreich strafft sein Einbürgerungsgesetz, das bislang den Bundesländern große Ermessensspielräume zugebilligt hatte. Im Regelfall soll künftig die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen werden können, wenn der Antragsteller „seit mindestens zehn Jahren seinen Hauptwohnsitz ununterbrochen“ in der Alpenrepublik gehabt habe und nicht zu einer Freiheitsstrafe von drei oder mehr Monaten verurteilt worden sei. Zudem müsse der Lebensunterhalt des Betreffenden gesichert sein oder er müsse nachweisen können, daß er unverschuldet in finanzielle Not geraten sei. Die Zahl der Einbürgerungen war von 1995 bis 2003 kontinuierlich von über 14.000 auf mehr als 44.000 jährlich gestiegen und ist erst 2004 wieder leicht auf gut 42.000 zurückgegangen.

»Ratzinger früh für Oder-Neiße«

Schon 1968 soll Joseph Ratzinger, der heutige Papst Benedikt XVI., für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze eingetreten sein. Dies behauptet der Schriftleiter des Archivs für Sozialgeschichte der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung, Friedhelm Boll, in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 21. August. Danach habe sich Ratzinger „dankbar und glücklich“ zu der Initiative vorwiegend linker Katholiken geäußert, die im „Bensheimer Memorandum“ die Haltung der damaligen katholischen deutschen Bischöfe kritisiert hatten, die sich dem Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete zuvor widersetzt hatten.

Personalien

Der Mann im Schatten

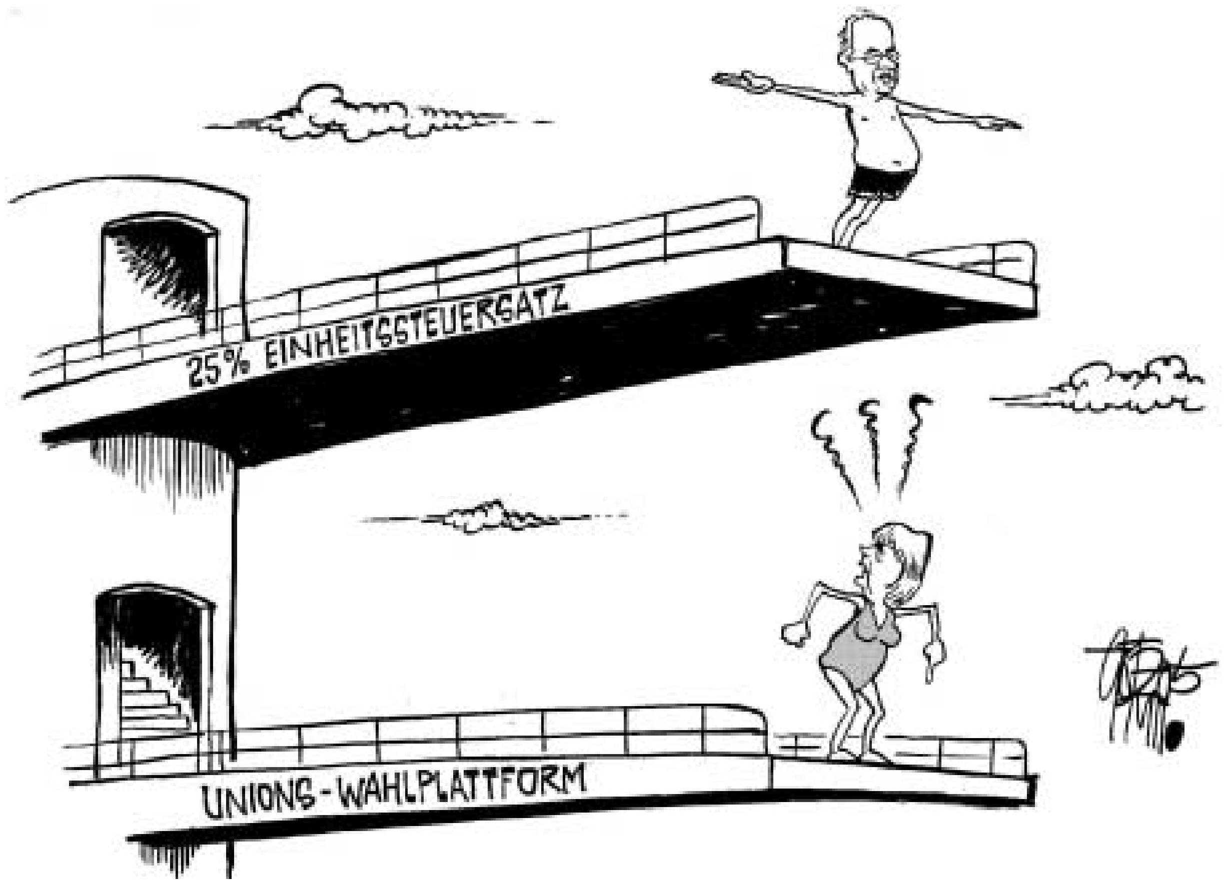


Er ist nicht wirklich unsichtbar, doch kennen tut ihn dennoch kaum jemand: **Joachim Sauer**, Chemieprofessor und Ehemann von Angela Merkel. Sauer hält sich im Hintergrund, so gut er kann. Wer ist der Mann, der demnächst Ehemann der deutschen Kanzlerin sein könnte?

Sauer wurde im April 1949 als Sohn eines Konditormeisters aus Hoyerswerda in Chemnitz geboren. Er studierte Chemie an der Ost-Berliner Humboldt-Universität und machte 1974 seinen Doktor.

Seine berufliche Laufbahn führte ihn schon früh heraus aus der engen DDR. Zwischen 1978 und 1985 etwa erfüllte er mehrere Forschungsaufträge in Prag. Und, für seine Zeit besonders außergewöhnlich, schon 1988 entließen ihn die DDR-Oberen einmal zu einem Forschungsaufenthalt nach Karlsruhe. West-Kollegen sollen sich damals für Sauer eingesetzt haben. Gleich nach der Revolution 1989 ging er ins kalifornische San Diego, wo er ein Jahr lang als technischer Direktor tätig war. Seit 1993 ist Joachim Sauer Professor für Physikalische und theoretische Chemie an der Berliner Humboldt-Universität.

Am 30. Dezember 1998 heirateten Joachim Sauer und Angela Merkel, die ihn Achim nennt. Ihr gemeinsames Privatleben schirmen die beiden seitdem sorgsam vor den Augen der Öffentlichkeit ab.



»Kirchhof! Sie kommen sofort da herunter!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schlips und Lumpen

Warum Kirchhof eine Gefahr darstellt: Er ist kein Staatsmann, er hat keine Erfahrung – und: Er weiß zuviel! / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Als Schröder den verknoteten Riesenrevolver vor dem Kanzleramt einweihte, wußte er noch gar nichts von der sensationellen Meldung, daß er womöglich für den Friedensnobelpreis nominiert worden ist. Sonst hätte er die Sache bestimmt größer aufgezogen. Ein neues Mahnmal wird in der Hauptstadt schließlich alle paar Wochen der zu mahnenden Öffentlichkeit vorgestellt. Wer da eigentlich wen ermahnt und mit welchem Recht überhaupt, fragt schon lange keiner mehr. Deshalb sind solche Einweihungen längst zum faden Pflichttermin für Pressefotografen verkommen.

Die erste Frage, die quer durchs Land schoß, nachdem die Nominierungsnachricht eingeschlagen war, lautete: Wer war das? Wer hat Schröder bloß vorgeschlagen? Günter Grass ging sofort in Deckung. Wie ein ertappter Ladendieb beteuerte er nicht nur ungefragt, daß er es nicht getan hat, sondern schob auch gleich hinterher, warum er es gar nicht gewesen sein kann. Vorschlagsrecht hätten nur die bisherigen Friedenspreisträger und er hat ja den für Literatur bekommen, weil ein Preis für sozialdemokratische Politik nicht existiert. (Das Nobelkomitee hatte bei der Verleihung 1999 betont, Grass erhalte die Ehrung für sein „politisches Engagement“.)

Diese Debatte ist bezeichnend für die Stimmung im Lande. Statt sich mit dem Kanzler zu freuen, wird regelrecht nach Schuldigen gefahndet. Dann versuchen sie, den Preis mit dem Hinweis auf Preisträger Arafat zu entwerten, der bekanntlich einst Terrorist war. Man gönnt es dem Schröder einfach nicht, in die Reihen solch weltbekannter Persönlichkeiten wie Wangari Mutha Maathai oder Shirin Ebadi aufzusteigen (so hießen die Friedenspreisträgerinnen der vergangenen beiden Jahre, etwa schon vergessen?). Hat er ihn etwa nicht verdient, den Preis und die 1,1 Millionen Euro, die dranhängen? Immerhin hat er uns aus dem Irakkrieg herausgehalten. Gut, die Amis wollten uns auch gar nicht drinhaben, aber hätte ja sein können! Zur Zeit macht er sich dafür stark, daß China Waffen von uns bekommt, mit welchen die Volksrepublik im abtrünnigen Taiwan für jenen Frieden sorgen kann, den nur das Regiment einer kommunistischen Einheitspartei gewährleistet. Man muß die Dinge, gerade so wichtige wie den Frieden, „im Zusammenhang sehen“, betont Schröder. Soll heißen: im Zusammenhang des jeweiligen Wahlkampfs. Und da sind Irak und China nunmal ganz unterschiedlich zu behandeln.

Gerhard Schröder ist halt ein „Staatsmann“, erläutern die Experten. Die können vieles auf einmal machen, ohne den Überblick zu verlieren – etwa Waffen exportieren an Länder, die ihren Nachbarn mit Krieg drohen und gleichzeitig Frie-

Die miesepetrigen Deutschen gönnten ihrem Kanzler den Nobelpreis natürlich nicht. Die Chinesen schon.

denspreise einstreichen. Das unterscheidet sie von Normalmenschen, die bei so etwas rote Ohren bekämen vor schlechtem Gewissen.

Staatsmänner lassen sich ungern ins Handwerk pfuschen von Hanswürsten, die sich einbilden, sie könnten das genauso gut. Hans Eichel mußte ziemlich trocken schlucken, als verkündet wurde, daß die Union womöglich einen gewissen Paul Kirchhof auf seinen Stuhl setzen will. Was versteht der denn von Staatsfinanzen? – witzelt Eichel über Kirchhof. Hans Eichel hat den Kern der Sache zutage gefördert: In einem Land, in dem ein Deutsch- und Geschichtslehrer wie Eichel die Kassen verwaltet und ein Taxifahrer Außenminister ist, da paßt ein Steuerrechtsexperte auf den Finanzministerposten so gut wie Schlips und Kragen auf eine Lumpenparty.

Mit Kirchhof hat ja selbst die Union ihre liebe Not. Immerzu muß Angela Merkel den ungläubigen Medien auseinanderlegen, wie es kommt, daß ihr Kompetenzmann fürs Geld neben der Parteilinie auch noch eigene Ideen für mögliche Steuerreformen mitbringt. Mit anderen Worten: Er hat sich Gedanken gemacht! Man mutet den Deutschen ja schon eine Menge zu, doch so etwas kannten wir eigentlich nicht mehr. Wir sind an Fachminister gewöhnt, die bis zum Tage der Ernennung ihr neues Fachgebiet nur vom Hörensagen kannten und deshalb so frisch und unvoreingenommen ihre neue Arbeit aufnehmen konnten. Das hat nämlich sichergestellt, daß hinter ihnen der gewaltige Ministerialapparat ohne Beeinträchtigung durch die Politik sicherstellen konnte, daß aus so gefährlichen (aber leider populären) Wahnvorstellungen wie „Bürokratieabbau“ oder „Gesetzesvereinfachungen“ nie grausige Wirklichkeit wurde. Alles, was dem von keiner Detailkenntnis belasteten Minister an Verrücktheiten so einfiel, wurde im gleichmäßig mahlenden Betrieb des Hauses zu Feinstaub zerrieben, damit alles so blieb, wie es war. Kirchhof könnte viel Schaden anrichten, denn, wie man in Geheimdienst- und Ganovenkreisen zu tuscheln pflegt: Er weiß zuviel!

Die übrigen Kompetenzler wirken da schon erheblich beruhigender. Das sind echte Profis, Vollblutpolitiker, die einfach alles können wie Gerda Hasselfeld, die schon unter Kohl erst Bau- und dann Gesundheitsministerin war und sich jetzt auf das Ressort Landwirtschaft freut. Oder Wolfgang Schäuble, der bereits historischen Sammlerwert besitzt. Und Peter Müller, dem die Union schon seit langem nicht sozial (-demokratisch) genug ist – der würde im neuen Kabinett mit Sicherheit für die Kontinuität der erfolgreichen Politik der Regierung Schröder streiten. Die hektische Propaganda von Rot-Grün, die uns einreden will, mit den Schwarzen würde alles ganz anders, die ist angesichts von Merkels Liste leicht als billiger Wahlkampf zu durchschauen. Es wird wie 1982: Damals hatten sich auch alle in Panik geredet vor der angeblichen „Wende“, die uns allen drohe. Doch was dann kam, war Norbert Blüm und mit ihm die soziale Wärme – solange, bis das Heizöl alle war.

Alles in Butter also, wenn nur dieser Kirchhof nicht wäre. Immerhin hat er zugesagt, von seinem Wissen vorerst nicht allzu viel Gebrauch zu machen. Voller Bange horcht Angela Merkel daher nur noch in Richtung Bayern, ob dort schon wieder irgendein kühnes Motto durchs Zelt fegt, das sie ihren Mecklenburgern anschließend nicht erklären kann. Sehnsuchtsvoll blickt Angela Merkel gen England: Der „Piano-Mann“, den die Briten aus dem Kanal gefischt haben, ist selbst ein Bayer, wie sich herausstellte. Solche Bayern hätte die CDU-Chefin auch gern, die volle vier Monate stur den Schnabel halten! ■

Zitate

Spanische Teilnehmer des katholischen Weltjugendtages in Köln äußerten sich ***überschwenglich zur Aufnahme durch die deutsche Bevölkerung****. Eine Jugendliche sagte der spanischen Nachrichtenagentur* Europa Press *nach ihrer Heimkehr:*

„Das ganze deutsche Volk war supergroßzügig. Sie haben uns in ihrem Haus aufgenommen, haben Feste für uns veranstaltet. Das Ambiente war sehr festlich, besonders auf dem Marienfeld, wo sich die Leute phänomenal benommen haben.“

Der Londoner Daily Telegraph vom 22. August blickt ***zuversichtlich*** *auf den* ***neuen Pontifex****:*

„Obwohl Papst Benedikt einige Traditionen seines Vorgängers aufgegeben hat, wie den Boden zu küssen bei der Ankunft in einem fremden Land, wuchs er im laufe dieser Woche sichtbar in seine Rolle hinein.“

Auch der britische The Independent *vom 22. August nimmt* ***Abstand*** *von den gerade auf der Insel nach dessen Wahl vorgebrachten,* ***wütenden Ausbrüchen gegen den deutschen Papst****:*

„Alles spricht für die Annahme, daß sich der neue Papst wegbewegt von der alten Rolle und Persönlichkeit des Durchsetzers der Doktrin hin zu der eines Brückenbauers, zu dem also, was das lateinische Wort ‚Pontifex‘ tatsächlich bedeutet.“

Ähnlich ***optimistisch*** *äußert sich die* Nordwest-Zeitung *(ebenfalls 22. August) aus Oldenburg unter dem Eindruck des Weltjugendtages:*

„Keine Frage, die erste große Prüfung hat dieser Papst glänzend bestanden. Er ist, anders als viele Skeptiker angenommen hatten, massentauglich und medienresistent.“

Die Pariser Zeitung Le Monde *vom 21. August fürchtet hingegen, daß der strahlende Eindruck des Jugendtreffens den weit* ***weniger glänzenden Zustand der Kirchen*** *bloß* ***verdeckt****:*

„Er gibt als Schaufenster ein trügerisches Bild ab. Durch ihn haben sich noch nie die Kirchen oder Seminare gefüllt. Die Tatsache der Abkehr von der Kirche, wie sie sich in Frankreich und in Deutschland oder auch im Rest Europas verstärkt vollzieht, wird verdeckt. Das ist paradox: Die Kirche hat sich noch nie öffentlich so zur Schau gestellt, und noch niemals war es dabei derart schlecht um sie bestellt.“

Die Süddeutsche Zeitung *vom 22. August ist hinsichtlich der* ***langfristigen Wirkung*** *des katholischen Weltjugendtages* ***hoffnungsfroher****:*

„Auch von den Heiligen Drei Königen heißt es: Sie gingen anders zurück, als sie gekommen waren – auf einem anderen Weg und verändert.“

Strichkunde

Der Strich befriedigt allgemein:
Er hat ja stets zwei Seiten!
Und trägt’s nicht auch Moneten ein,
direkt auf ihm zu schreiten?

Der liebste aber unbedingt
ist der von allen Strichen,
der dick und quer zum Ausdruck bringt,
die Rechnung ist beglichen.

Nur just am Schlußstrich sieht man auch,
es gibt ihn nicht für alle:
Wer kuscht und zahlt nach frommem Brauch,
sitzt ewig in der Falle.

Geschichte nämlich demonstriert
als Quintessenz der Lehren:
Vergangenheit ist schlußstrichliert!
Da hilft kein Aufbegehren ...

Pannonicus